Der deutsche Soldat. X.

Des deutschen Soldaten Abschied.

Soldaten-Geschichten

aus den

Nationalkriegen der Deutschen.

von

Fr. Bernhard.

Stuttgart.
Verlag von J. Scheible.
1851.

Des
deutschen Soldaten Abschied.

Soldaten-Geschichten

aus den

Nationalkriegen der Deutschen

von

Fr. Bernhard.

Stuttgart.
Verlag von J. Scheible.
1851.

Der deutsche Soldat.

Wahre und schöne Geschichten

von

ruhmwürdigen Thaten

deutscher Krieger

aus neuer und neuester Zeit,

geschrieben

von

Fr. Bernhard.

„Für Deutschland durch!“

Zehntes und letztes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag von J. Scheible.
1851.

Vergessen, ja sich selbst vergessen in jeder Noth, nur des Vaterlandes gedenken, das ist Soldatenkunst!

Traget Holz und lasset Gott kochen!

Druck der Königlichen Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

1. Das jüngste Gericht der Protektionskinder.

Vetter- und Gevatterschafts-Wesen, Bevorzugung, Hochwohl- und Hochgeborener, war im österreichischen Heere stets herrschend. Die größten österreichischen Feldherren, welche keinen Feind fürchteten, konnten doch nichts gegen dieses Unwesen ausrichten. Es kann daher Einer auch in der österreichischen Armee recht letz hinkommen, „wenn er keine Konnexionen, keine Moralität, kein Geld von Haus aus hat,“ sagte ein famoser österreichischer Soldat zu mir. Loudon, der größte Feldherr Oesterreichs im siebenjährigen Kriege, versalzte aber diesen Protektionssöhnchen den Mandelbrei doch ein wenig.

Ein Major von vornehmer Familie hatte seinen wichtigen Posten schnell dem Feinde überlassen. Loudon machte ihm in Gegenwart einer Menge Officiere die bittersten Vorwürfe. — „Was hätte ich thun sollen?“ entschuldigte sich der Major, „der Feind war zweimal stärker als ich.“ — „Das fragt mich ein Mann, der die Ehre hat, diese Uniform zu tragen!“

zürnte Loudon; „mit Ruhm für Ihre Kaiserin zu sterben war Ihre Pflicht. Doch eine so schöne Bestimmung wird nicht den Feigen zu Theil; diese erwartet kein Bett der Ehre. Doch wohl — ging es nach meinem Kopf, morgen hängen Sie." — Der Major mußte natürlich sogleich seinen Abschied nehmen.

Um brave, ausgezeichnete Officiere nicht durch andere zurückgesetzt zu sehen, deren Verdienste nur in altem Adel, Reichthum oder anderen Gunstverhältnissen bestanden, führte Loudon eine genaue Liste aller solcher Günstlinge, die sich bei seinem Armee-Corps befanden. Er nannte dieses Verzeichniß scherzend „das jüngste Gericht." Jeder der darin Verzeichneten wurde nach und nach zu drei höchst gefährlichen Unternehmungen kommandirt. Kam Einer dabei durch, ohne sein Leben der Feigheit zu verdanken, so wurde er aus dieser Liste gestrichen. „Jetzt hat sich der junge Mann die Stelle, die ihm die Gunst verliehen, verdient," pflegte dann Loudon zu sagen.

Sehr Viele indeß blieben bei diesen gefährlichen Unternehmungen, daher zärtliche und vornehme Mütter, Basen und Vetter zitterten, wenn sie die Beförderung eines jungen Sohnes oder Vetters zu Loudon's ruhmreichem Corps erfuhren.

Das wollte eben Loudon, darum war sein Corps das erprobteste, alle tapferen Officiere und Soldaten trachteten, zu demselben zu kommen, der Sieg wurde ihm so möglich, ja leicht.

---

2. Eine verfängliche Einladung.

Im Sommer 1760, also im siebenjährigen Kriege, befahl Loudon die Belagerung von Glatz in Schlesien, dem Range nach damals die zweite Festung von Preußen.

Die ganze Leitung der Belagerung hätte der ältere Feldzeugmeister Graf Harsch, welchem Loudon an Rang nachstand, als General vom Genie führen sollen. Dieser hielt sich, um bequemer zu wohnen, in einem Landhause einige Stunden von Glatz auf, und war eben beschäftigt, die zweite Parallele vor dieser Festung — auf dem Papier zu schließen, als ein Officier sich melden ließ, der ihn im Namen des Generals Loudon auf den folgenden Tag nach Glatz zu Tische lud. Der Feldzeugmeister betrachtete den Abgeordneten, der seit vielen Tagen Stiefel und Uniform nicht gewechselt hatte, und dessen Haare sich auch

nicht gerade in der zierlichsten Ordnung befanden, von Kopf bis zu Füßen, und donnerte ihm endlich die Worte zu: „Wenn der Herr Feldzeugmeister mich bekomplimentiren lassen will, so schicke er mir keinen betrunkenen Offizier über den Hals.“ — Der Offizier verbiß seine Wuth, sprengte schnell in's Lager und meldete Loudon diesen gnädigen Empfang.

Am früheſten Morgen des andern Tags fuhr ein zweiter Offizier, zierlich frisirt, in der nettesten Uniform, mit seidenen Strümpfen, in einer mit vier schönen Pferden bespannten Karosse beim Grafen Harsch vor, um die Einladung zu wiederholen. „Also ist es wirklich wahr,“ fragte der Graf nach einer ziemlich langen Pause in beinahe weinerlichem Tone, „daß Glatz schon übergegangen ist?“ Auf die wiederholte Bejahung, warf er jetzt seinen Meßtisch um, trat seine Reißfeder mit Füßen und rief wüthend aus: „Wenn Loudon so importante (wichtige, bedeutende) Festungen wie Glatz in einigen Stunden wegnehmen kann, so gehe meine ganze Inscheniörs-Wissenschaft zum Teufel!“ Noch an demselben Tage reiste er, ohne in Glatz gespeist zu haben, nach Wien ab.

Loudon nämlich, welcher bei der Schnelligkeit der Preußen und bei der gründlichen,

bedächtlichen und änstlichen Langsamkeit des Grafen, der die Truppen oft zu Niederlagen geführt hatte, Alles für das Belagerungscorps fürchtete, war Tags zuvor bei diesem im Lager angekommen. Er hatte sich sogleich an die tapfern Grenadiere mit der Frage gewendet: „Wollen wir hinein?" Mit dem Ruf: „Es lebe die Kaiserin Maria Theresia! es lebe Loudon!" hatten sie, die Bärenmützen in die Luft werfend, zujauchzend geantwortet. Er führte sie sogleich zur Erstürmung der Außenwerke. Der feige Festungs-Kommandant, ein Italiener, geängstigt durch die Unzufriedenheit der meist aus Ausreißern bestehenden Besatzung, kapitulirte nach einigen Stunden.

Der Graf Feldzeugmeister hatte von dem Allem erst hintennach Nachricht erhalten und es anfangs gar nicht glauben können. Er hatte nie ein Wunder der Tapferkeit gethan, glaubte daher auch an keines.

---

3. Jeder thue seine Schuldigkeit und Jeder empfange was er verdient.

Bei der Bestürmung des französischen Lagers von Landrecy (sprich Landressi, Festung

im nördlichen Frankreich) am 17. April 1794 wurde einem Gemeinen vom berühmten österreichischen Regiment Spleny der linke Schenkel durch eine Kanonenkugel weggerissen. Zwei Kameraden brachten ihn aus dem Treffen; ein kaiserlicher Inscheniör-Offizier der ihm begegnete, bezeugte ihm sein Mitleiden und ein Kamerad setzte hinzu: „Das Schlimmste ist doch, von solchen Hundsföttern zum Krüppel geschossen zu sein.“ — „Ei was,“ erwiederte der Verstümmelte, „sie thun ihre Schuldigkeit, und wir die unsrige. Wer sich brav schlägt, ist kein Hundsfott, sondern ein braver Kerl.“

In der für Oesterreichs Fahnen so glorreichen Schlacht bei Aspern, 1809, nahm der Feldwebel Franz Feller vom Infanterie-Regiment Benjovsky einen feindlichen Offizier gefangen. Während er ihn zurückführt, fällt ein ihnen begegnender österreichischer Soldat ohne Weiteres über den Gefangenen her und reißt ihm seine Orden herunter. Feller hält den Wüthenden zurück; — vergebens! dieser greift den Offizier aufs Neue an, worauf Feller entrüstet den Unwürdigen mit dem Bajonett niederstößt und seinen Gefangenen in Sicherheit bringt.

In der bald darauf geschlagenen Schlacht

bei Wagram fand der österreichische Soldat Koszak in einem brennenden Dorf einen schwer verwundeten sächsischen, also damals feindlichen Offizier. Da dieser sich nicht selbst rühren konnte, Koszak sehr erschöpft und schwer beladen war, hätte er den Verwundeten verbrennen lassen müssen. Koszak suchte aber so lange in den brennenden Häusern, bis er einen Schubkarren fand, legte den Verwundeten darauf und führte ihn zum Arzte.

Der Tambur Leopold Engel, vom österreichischen Infanterie-Regiment Weydenfeld bewies im Gefecht bei Raczin 19. April 1809 einen seine schwache Jugend weit übersteigenden Muth. Sein Name wurde vom Regiments-Kommandanten auf die Liste der zu Medaillen Vorgeschlagenen gesetzt; allein die höhere Behörde erkannte ihm nur eine Belohnung von sechs Dukaten zu. — Engel lehnte diese ab, nicht um Dukaten sei es ihm zu thun, er verzichte auf diese und auf jede Medaillen-Zulage, wenn man ihm nur erlaube, das Ehrenzeichen zu tragen. Nur auf vieles Zureden der Generale nahm er die Dukaten mit den Worten an: „Gut! bei der ersten Gelegenheit muß ich die Medaille haben, oder ich bleibe todt.“

Beim Sturm auf Sandomir wurde sein

Bataillon zweimal zurückgeworfen; da springt Engel in den Graben und ruft der Mannschaft zu: Kameraden! in dieser Schanze liegt eine Medaille; ich sehe sie, kommt mit mir! — Er schleudert seine Trommel über die Brustwehr, klettert über diese hinweg, ist der Erste auf der Schanze, nimmt ein auf der Erde liegendes Gewehr, schlägt damit unter die feindlichen Kanoniere, erhält eine Kopfwunde, aber seine Kameraden folgten ihm, sie halfen ihm die Schanze mit den Kanonen erobern und diesmal erhält er die silberne Medaille.

---

4. Erzherzog Karl und seine Grenadiere.

Die Schlacht bei Stockach 28. März 1799 war für den ganzen Feldzug in Deutschland, ja in Italien entscheidend. Der Plan der Franzosen, die österreichische Armee aus Schwaben hinaus, vielleicht in den Bodensee hinein zu werfen, war fein angelegt, und an diesem entscheidenden Tage vom frühen Morgen bis Nachmittag 2 Uhr waren die Franzosen in unaufhaltsamem Vordringen. Der französische General St. Cyr hatte den rechten österreichi=

schen Flügel zurückgedrängt, Stockach besetzt, und bedrohte den Rücken des Heers.

Dahin eilte der Erzherzog Karl als österreichischer Obergeneral, aber unter seinen Augen streckte das feindliche Geschütz ganze Reihen, und an ihrer Spitze die Fürsten von Fürstenberg und von Anhalt-Bernburg, nieder. Die Franzosen schickten sich jetzt an, den vernichtenten Angriff auf den erschütterten rechten Flügel gegen die Oesterreicher auszuführen. Der Erzherzog, den entscheidenden Augenblick erkennend, stellte sich persönlich an die Spitze der beiden Grenadier-Bataillone Bojakovsky und Degethof, um sie gegen den Feind zu führen. Er rief ihnen zu: „Erinnert euch, daß ihr österreichische Grenadiere seid! hier gilt es Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben!“ — Die braven Krieger aber fühlten, wie viel der verehrte Feldherr mit seiner Person in's verzweifelte Spiel einsetze. Wenn er fiel, war Alles verloren. — „Zurück, Eure königliche Hoheit! das ist nicht Ihr Platz,“ riefen einige Nächststehende. — „Zurück!“ scholl es die ganze Linie hinab. Einige alte Grenadiere traten hervor, Thränen rollten ihnen in den grauen Bart und flehten: „Wir haben keinen Muth, so lange wir Ihr Leben in Gefahr sehen; verlassen Sie sich auf uns, wir sind ja Ihre

Grenadiere; ja, wir werden siegen oder sterben. — Der Erzherzog ritt, ohne ein Wort zu sprechen, gerührt zurück.

Die Grenadiere hielten Wort. Der kalte Muth, womit sie mit gefälltem Bajonett den Angriff des Feindes zurückwiesen, entschied nebst dem gleichzeitigen Angriff der Kürassier-Regimenter Nassau und Mack das Schicksal des blutigen Tags für Oesterreichs Fahnen.

Die Franzosen wichen über den Rhein zurück.

---

5. Proben von Geistesgegenwart schwäbischer Kreistruppen.

Auf dem Rückzug der schwäbischen Kreistruppen bei der alten deutschen Reichsarmee über den Kniebisberg im Schwarzwald anno 1796 wurden dieselben von Franzosen immer umschwärmt und begleitet. Da rief ein Soldat aus dem Walde heraus seinem Kameraden zu: „Bruder, Narr, i hau (habe) a Französle gfange!“ — Der Kamerad: „Des ist reacht, brings nu, mer wellet em (wir wollen's ihm sagen)!“ — Der Soldat aus dem Walde: „Ja, 's Französle will et (nicht)!“ — Der Kamerad:

„Nu — was wellet mer es (wir uns) ufhalte? Komm ohne 's Französle!" — Der Soldat: „Schau (schon) recht, aber es loßt me net fahre."

Zur selbigen Zeit ging ein Soldat in den Wald hinein, um seine Nothdurft zu verrichten. Er stellte seine Muskete an einen Baum, hing Ranzen, Patrontasche, Säbel und Tornister an's Bajonett und ließ sich bequem nieder. Da stürzte ein Franzos, der, wahrscheinlich ein Elsäßer oder Lothringer, deutsch verstand, mit gefälltem Bajonett auf ihn zu und rief: "Halt, gefangen!" Der Kreistruppler sah ihn phlegmatisch (gleichgiltig und ruhig) an, und sagte: „Jo 's ist reacht, Pardon!" erhob sich aber nicht. Der Franzos aber, der mit seinem Gefangenen gerne davon geeilt wäre, stupfte ihn mit dem Bajonett und rief hastig: „Auf, auf, flink vorwärts." Nun wurde es dem so beunruhigten Soldaten doch zu viel, und er rief ärgerlich: „Jo, jo, Rindvieh, kast net so lang warta, bis i vollends — — hau?" — „Da könnt' ich, glaub ich, noch lange warten, bis du fertig bist," erwiederte der Franzos, kehrte um und ging. Er traute wohl dem Landfrieden in diesem Walde selbst nicht. — Der Kreistruppler rühmte noch in späten Jahren seine Kunst, sich vor der Gefangenschaft der Franzosen zu wahren.

Auf eben jenem Rückzuge, der einer gänzlich aufgelösten Flucht glich, wurde ein Piket Landmilizen unter dem Kommando eines Försters und seiner Waldschützen an den westlichen Eingang des Pfahlwalds bei Pfalzgrafenweiler im Württembergischen gestellt, von wo aus man das Thal der Aach und die Anhöhe von Freudenstadt, von der herab die Franzosen kommen sollten, übersehen konnte. Aller Augen waren ängstlich spähend gen Freudenstadt gerichtet. Da fing der Kommandirende also an: „Horchet ihr Manne, was i euch sage will. I moi (meine) itzt aso: Do standet mer, kommet se, nocher gangemer (so gehen wir); kommet se aber net, no bleibemer stau (stehn), und wenn se is au zu Kutter und Fetze zsemahaue." — Das gefiel Allen, und das Erstere geschah.

---

6. Was einem rechten Soldaten gehört.

Während der französische Soldat, außer in Strafcorps, nie den Stockprügeln unterworfen werden konnte, da er zu viel Ehrgefühl hat, bekamen noch zu Napoleons Zeiten die Soldaten der mit Napoleon verbündeten deutschen

Fürsten, von Bayern, Württemberg und Sachsen, Prügel wie die Hunde. Nie wurde der deutsche Soldat ärger geprügelt, als zur Zeit des Rheinbundes, das heißt während er sich für die Franzosen mußte zum Krüppel schießen lassen. Die Achtung der Franzosen gegen sie wurde, trotz ihrer bewährten Tapferkeit, dadurch nicht gerade erhöht.

Doch die Menschen haben oft gar seltsame Mücken von Ehrgefühl im Kopf!

Auf der alten Württembergischen Festung Hohen-Asperg hatte eine kleine Garnison gemeine Missethäter und politische Verbrecher, damals auch oft sehr ehrenwerthe Männer, zu bewachen. Ein Hauptmann bei dieser Garnison wollte aus Menschlichkeit die Stockprügel bei seinen Soldaten so viel wie möglich abschaffen. Andere ließen täglich nach dem Exerciren einige unaufmerksame Soldaten über die harte Schranne legen und aufmessen. Unser Hauptmann ließ sie statt dessen im umgewandten Kollet exerciren. Darüber wurde einer seiner Soldaten ganz wild. „Was braucht mich der Hauptmann an der Ehre anzugreifen!“ rief er; „wenn ich meine Sache nicht recht mache, soll er mich herüberlegen und mir aufmessen lassen, wie es einem rechtschaffenen Soldaten gehört!“

Wir haben in der Geschichte Schill's ge-

sehen, daß die Abschaffung der unmäßigen Stockprügel bei den deutschen Soldaten 1807 von dem schärfsten Feinde der Franzosen, von den Preußen ausging. Daß die Preußen 1806 bei Jena-Auerstädt so schrecklich geschlagen wurden, war die Ursache davon, daß dieses Prügeln und Schlagen abgeschafft wurde. Wer dachte das damals? — Die Oesterreicher versichern, die Prügel nicht entbehren zu können. Daß man sie für Kameradendiebstahl nöthig hat, bin auch ich überzeugt. Wer sich niederträchtig und gemein aufführt, dem gehört auch eine gemeine Strafe.

---

7. Ein kleiner Umweg.

Vor zwanzig Jahren kannte ich einen Schneider recht im besten Alter, er mochte etwa fünfzig alt sein, der las trotz seiner rothen Augen fürs Leben gerne Geschichten, besonders Soldatengeschichten und ich stehe dafür, wenn er noch lebt, er würde Manches in unserem Büchlein mit Freuden lesen. Einmal lachte ich ihn darüber aus und sagte, wie diese seine Liebhaberei mit seinem Handwerk sich reime, zwischen einem Ellenmaß und einem Säbel,

einer Nadel und einem Bajonett sei doch einiger Unterschied, und die Schneiderscourage sei nicht berühmt.

„Ja," sagte er, „ich habe meiner Zeit auch mit dem Bajonett gestochen. Die Oesterreicher haben mich als fechtenden Handwerksgesellen im Gegentheil für sehr passend gefunden, auch in ihren Reihen zu fechten, sie haben mich mit Gewalt zum Soldaten gemacht. Wie es nun daran war im Oktober 1805, daß bei Ulm die ganze österreichische Armee vor Napoleon das Gewehr präsentiren, man kann auch sagen, strecken mußte, so wollte General Werneck sich mit einem Corps über Heidenheim und Nördlingen durchschlagen. Auf dieser Retirade, wo uns Feuer und Wasser gleich verfolgten, kam ich beim letzten Nachtrab durch mein Heimathsdorf Dettingen, ich lief auf mein elterliches Haus zu, es war aber auch fest verschlossen; ich pochte an, aber schon nahm mich ein Franzose auf's Korn. Ich mußte, zumal da man nicht öffnete, weiter laufen, und bei Nördlingen das Gewehr strecken. Die Franzosen offerirten es uns zahllosen Gefangenen, in ihre Dienste zu treten. Ich nahm's an, kam zu einem Corps auf der französischen Insel Korsika, im Meer zwischen Frankreich und Afrika. Indem ich hier einige Jahre nur das Meer und

zackigte Felsen sehend auf die Engländer passen mußte, bekam ich meine kranken Augen. Dann bin ich noch mit den Franzosen weit herum, und endlich richtig in mein elterliches Haus zurückgekommen." *) — Noch Mancher hat auf seine Weise ähnliche Umwege gemacht; ja das ganze Leben Mancher ist nur Ein großer Umweg.

---

8. Dichter-Worte.

Göthe, welcher auch einen Feldzug mitgemacht hat, und der uns früher aus eigener Erfahrung das Kanonenfieber beschrieb, sagt:

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann? —
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann."

„Ich zieh' in's Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht, hochherzig,

---

*) Wenn ich mich nicht irre, so kam unser Landsmann auch mit nach Rußland. — In der Nähe seines Heimathdorfes ereignete sich bei jenem Rückzuge ein seltsamer Zufall. Bei dem Dörfchen Hausen steht der Grabstein eines vor 1600 Jahren dort gefallenen römischen Hauptmanns; hundert Schritte davon wurde 1805 ein höherer französischer Offizier von den Oesterreichern erschossen. Offiziere sollten sich auf diesem Platze in Acht nehmen.

Ist sie gewonnen, barmherzig;
Mit hübschen Kindern liebherzig.
Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rath.

Ein anderer Dichter, welcher vor 200 Jahren das Soldatenleben schilderte, läßt sich in folgendem Gleichnisse vernehmen:

Gott ist der Christen Hilf' und Macht,
Ein' feste Citadelle,
Er wacht und schildert Tag und Nacht,
Thut Rond' und Sentinelle (Schildwacht).
Jesus ist das Wort (Losung, Feldgeschrei),
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde (Hauptwache).

Und wenn uns Jemand einen Vorwurf daraus machen wollte, daß wir in unserem Büchlein Geschichten aus verschiedenen Zeiten nicht der Reihenfolge nach, sondern bunt durch einander erzählten und zu mir spräche:

„Sage, wie es dir nur gefällt
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?" —

dem würde ich mit den Worten des obigen Dichters antworten:

„Seht nur hin: Für gebildete Welt
Darf man nichts anderes beginnen und schreiben."

---

9. Eine rechtschaffene Soldaten-Verschwörung oder wie man einen bösen Tag gut macht.

Wir haben früher schon öfters von den Heldenthaten erzählt, welche die deutsche Legion gegen Napoleon und die Franzosen in Spanien, in Dänemark, und in den Niederlanden ausfocht. Sie bestand aus deutschen Freiwilligen, meist Hannoveranern und Braunschweigern. Hannover war über hundert Jahre mit England vereint gewesen, sofern es mit demselben Einen und denselben Regenten hatte. Das hatte viele Nachtheile für den Bürger und Bauer in Hannover; zumal stammt aus dieser Zeit die Zurücksetzung und Ausbeutung derselben durch den Adel. Als 1803 England mit Frankreich wieder in Krieg gerieth, und da Preußen eine überaus (wenn auch nicht beispiellos) herz- und kopflose Politik befolgte, drangen starke französische Corps in Hannover ein. Die 15000 Mann starken schönen hannöverischen Truppen wurden in einen Winkel des Landes gezogen, und ohne Schwertstreich 3. Juni ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem sie Waffen, Pferde, Kriegsvorräthe und Festungen an die Franzcsen auslieferten, die Offiziere und Soldaten sich ver-

pflichten mußten, nie gegen die Franzosen zu dienen. Hannover mußte ein französisches Corps bekleiden, remontiren und besolden. — Die Soldaten machten einige Aufstände gegen diesen „Verrath.“ Es konnte nichts helfen, zumal ein Theil der vornehmen Herren nur darauf bedacht war, durch Unterwerfung ihre großen Güter und Höfe vor französischer Beraubung zu schützen.

Bitter ungern gaben die Hannoveraner ihre Gewehre und Pferde ab. Hunderte dieser braven Soldaten gingen, da die Franzosen die Bedingungen des Vertrags ihrerseits zuerst schlecht hielten, nach England und nahmen dort Dienste; ein großer Theil blieb in seinem Vaterlande, und trug äußerst ungern die französischen und westphälischen Ketten.

In dem Kriege 1815 war ein großer Theil derselben bei der hannöverischen Armee, die nach den Niederlanden gegen Napoleons hereinbrechende Armee rückte. Einst war in dem Wirthshause eines Dorfes eine Anzahl derselben versammelt, als noch eine Schwadron eines anderen Regimentes einrückte. Diese hatten kaum abgesattelt und ihre Sachen auf den Marsch des folgenden Tages in Stand gesetzt, als auch sie nach der Schenke gingen. Einer von ihnen traf seinen Verwandten, der

ehemals bei dem Regiment Königin, leichter Cavallerie gestanden hatte und den er seit der unglücklichen Uebergabe (Kapitulation) nicht wieder sah. Jetzt erkannten sie sich wieder — herzlich war die Freude des Wiedersehens, mit der sie einander die Hände drückten. Natürlich kam man auf die Geschichte der Trennung.

Mit einem Male wurde der ehemalige Dragoner äußerst niedergeschlagen, er setzte sich an den Tisch, man sah, wie ihm die Thränen über die Backen liefen. Alles wurde aufmerksam. — „Was fehlt Dir?" fragten Einige — „Ach was sollte mir nicht fehlen, Vetter?" war seine Antwort. „Heute vor zwölf Jahren um diese Zeit mußten wir die Pferde an das Gesindel abgeben!" —

Unter der Gesellschaft waren Mehrere, die damals gedient hatten; alle erinnerten sich dieses schändlichen Auftritts, Allen theilte sich der Schmerz des braven Dragoners mit. Alle fühlten sie, was dieser fühlte. — „Aber was kann das helfen, wenn wir hier sitzen und uns ärgern über Dinge, die wir nicht ändern können und an denen wir nicht schuld sind!" fing ein braver Reiter an, indem er seinen Säbel zog.

„Hier kommt her, zieht blank und laßt uns bei unseren Klingen schwören, daß keiner

von dem Gesindel davon kommen soll, wenn es uns in die Hände geräth!" —

Es geschah. Schon den folgenden Tag wurde dieser brave Verein allen denen bekannt, die bei jenem unglücklichen Ereigniß eine Rolle gespielt hatten. Alle schlossen sich an, und das neunte französische Kürassierregiment nebst einer Division der französischen Garde erfuhren bei Waaterlo, 18. Juni 1815, wie heilig diesen braven Männern ihr Verein war. Ueberhaupt setzten die hannöverischen Truppen sich an diesem Tage die eiserne Krone der Tapferkeit auf, mit alleiniger Ausnahme Eines Reiterregiments, aus dem sogleich nach Befreiung des Landes von dem französischen Joch im Herbst 1813 auch die verdientesten bürgerlichen Offiziere ausgeschlossen worden waren, welche sofort durch zum Theil unerfahrene, ungeeignete Söhne des Adels ersetzt wurden.

Wir haben schon früher von der Reiterschlacht 14. Oktober 1813 erzählt, womit die Völkerschlacht von Leipzig eingeleitet wurde. Ein preußisches Reiterregiment hatte sich dabei besonders ausgezeichnet, die Offiziere und Soldaten desselben wurden von ihren österreichischen Kameraden dafür sehr anerkannt und belobt. „Was konnten wir aber auch weniger thun?" antwortete ein Preuße, heute

ehemals bei dem Regiment Königin, leichter Cavallerie gestanden hatte und den er seit der unglücklichen Uebergabe (Kapitulation) nicht wieder sah. Jetzt erkannten sie sich wieder — herzlich war die Freude des Wiedersehens, mit der sie einander die Hände drückten. Natürlich kam man auf die Geschichte der Trennung.

Mit einem Male wurde der ehemalige Dragoner äußerst niedergeschlagen, er setzte sich an den Tisch, man sah, wie ihm die Thränen über die Backen liefen. Alles wurde aufmerksam. — „Was fehlt Dir?“ fragten Einige — „Ach was sollte mir nicht fehlen, Vetter?“ war seine Antwort. „Heute vor zwölf Jahren um diese Zeit mußten wir die Pferde an das Gesindel abgeben!“ —

Unter der Gesellschaft waren Mehrere, die damals gedient hatten; alle erinnerten sich dieses schändlichen Auftritts, Allen theilte sich der Schmerz des braven Dragoners mit. Alle fühlten sie, was dieser fühlte. — „Aber was kann das helfen, wenn wir hier sitzen und uns ärgern über Dinge, die wir nicht ändern können und an denen wir nicht schuld sind!“ fing ein braver Reiter an, indem er seinen Säbel zog.

„Hier kommt her, zieht blank und laßt uns bei unseren Klingen schwören, daß keiner

von dem Gesindel davon kommen soll, wenn es uns in die Hände geräth!" —

Es geschah. Schon den folgenden Tag wurde dieser brave Verein allen denen bekannt, die bei jenem unglücklichen Ereigniß eine Rolle gespielt hatten. Alle schlossen sich an, und das neunte französische Kürassierregiment nebst einer Division der französischen Garde erfuhren bei Waaterlo, 18. Juni 1815, wie heilig diesen braven Männern ihr Verein war. Ueberhaupt setzten die hannöverischen Truppen sich an diesem Tage die eiserne Krone der Tapferkeit auf, mit alleiniger Ausnahme Eines Reiterregiments, aus dem sogleich nach Befreiung des Landes von dem französischen Joch im Herbst 1813 auch die verdientesten bürgerlichen Offiziere ausgeschlossen worden waren, welche sofort durch zum Theil unerfahrene, ungeeignete Söhne des Adels ersetzt wurden.

Wir haben schon früher von der Reiterschlacht 14. Oktober 1813 erzählt, womit die Völkerschlacht von Leipzig eingeleitet wurde. Ein preußisches Reiterregiment hatte sich dabei besonders ausgezeichnet, die Offiziere und Soldaten desselben wurden von ihren österreichischen Kameraden dafür sehr anerkannt und belobt. „Was konnten wir aber auch weniger thun?" antwortete ein Preuße, heute

ist der Jahrestag von (unserer Niederlage 1806 bei) Jena!

---

10. Ein Trost.

Wenn wir die inneren Schäden unseres Volkes, die Gefahren womit unser Vaterland umgeben ist, die Macht und das Zusammenhalten seiner Feinde in Krieg und Frieden und unseren Mangel an Einheit und Einigkeit erwägen, so möchte Einem der Muth wohl sinken. Und wenn gleich nur Wenige von uns so mannhaft für das Vaterland, für Gewissen und Ehre, für Pflicht und Recht gekämpft haben, wie der edle Kriegsmann Gneisenau schon längst vor Ausbruch des Befreiungskrieges 1813 gethan hatte, so ist doch manch deutschem Mann aus dem Herzen heraus geschrieben, was Gneisenau 1812 an einen Freund schrieb. Dieser Freund war der durch die eine landesverrätherische Partei verdrängte preußische Minister von Stein. Gneisenau schrieb an ihn: „Wenn man fünf Jahre gekämpft und gearbeitet hat, und sein mit Erfolg gekröntes Werk durch einen Federzug vernichtet sieht, so wird es dem mit Kummer

belasteten Gemüth wohl Bedürfniß, einen andern Himmel (ein anderes Land) aufzusuchen, unter dem die sorgsam gepflegte und schwer verletzte Pflanze wieder aufblühen möge."

Was preßte dieser Mannesbrust solch schweren Seufzer aus? — Es war die demüthigende, unterjochende Bundesgenossenschaft, in welche 1812 Preußen mit oder vielmehr unter den Unterdrücker Deutschlands trat; dieser Unterdrücker war damals Napoleon.

Der große Staatsmann, der deutsche Mann von Stein schreibt eben damals einem Freunde:

„Die Hoffnungen aller Gutgesinnten sind also zum zweitenmal von Preußen getäuscht, es hat sich wehrlos und gebunden den Händen seines auf mannigfaltige Art gereizten und erbitterten Feindes überliefert, bereitet mit den eigenen Händen sein Grab und sieht nun dem Kampf, der wahrscheinlich in wenigen Tagen beginnen wird, zu.

Unterdessen verschwinden Zeit und Kräfte, die Besseren zehren sich in schnödem unerträglichem Müßiggang auf, als Zuschauer des allgemeinen Elendes und des Treibens der Schlechteren, deren Zahl täglich wächst und deren Gesinnungen krebsartig um sich fressen.

Seit 1809 lebe ich in der Erwartung glücklicher Ereignisse, die nun zuletzt noch durch

die Vorgänge in Berlin grausam getäuscht worden ist. Es ist unerträglich, sich in diesem Müßiggang aufzuzehren, und die kurze Lebenszeit, in der man noch einigen Vorrath von Kräften besitzt, unbenutzt vorübergehen zu sehen, während das Rad des Schicksals sich unaufhaltsam über die Zeitgenossen hinwälzt."

So schrieb der wahrhaft edle von Stein am 19. April 1812. Denn es war in Preußen damals jene Junkerpartei oben an, welche auch jetzt wieder den gemeinen Mann unter das Joch der Leibeigenschaft beugen möchte, jene Partei, welche es für die höchste Politik hält, zu scheiden, was Gott zusammengefügt hat, der ein uns entehrender Bund mit Rußland wichtiger ist als Deutschland, die sich dabei ihres Preußenthums rühmt, jene Partei, welche den großen Helden Deutschlands, einem Blücher, Scharnhorst und Gneisenau, Ehrendenkmale errichtet, während sie mit frevelnder Hand deren Werk zerstört. Diese Partei war auch im Frühjahr 1812 in Preußen obenan. Darum schrieb Stein so traurig. — Ein Jahr darauf erhob Preußen die Fahne der Befreiung Deutschlands, zwei Jahre darauf standen die vereinten, darum unwiderstehlichen, Deutschen siegreich in Paris.

Wenn auch jetzt wieder feste Männer verzagen und verzweifeln an der Rettung Deutsch-

lands aus so schweren inneren und äußeren Gefahren, so wollen wir, durch solche Erfahrung gestärkt, den Glauben an den alten Gott und an das künftige einige Deutschland nicht wegwerfen; wären wir doch sonst wie ein Soldat, der auf feiger Flucht sein Gewehr wegwürfe, seine Medaille verlöre.

---

11. Die Landwehrschlacht bei Hagelberg 27. August 1813.

Nur einige Tage nach der Schlacht bei Großbeeren wurde das Treffen bei Hagelberg geliefert. War auch die Zahl der Kämpfer in diesem lange nicht so bedeutend, so ist es nur um so merkwürdiger, als preußischer Seits die ganze Reiterei und beinahe drei Viertheile der Infanterie aus Landwehr bestand, welcher eine wenigstens eben so starke feindliche Macht gegenüber stand.

Ende August sollte also Berlin von mehreren Seiten durch französische Armee-Corps genommen werden, welche von Süden und Nordosten anrückten. Zwischen diesen Massen rückten siebenzehn Bataillone, Franzosen, Illyrier und deutsche Bundesgenossen, etwas Rei-

terei und zweiundzwanzig Geschütze von Magdeburg über die Elbe östlich demselben Ziele zu, es mochten zwischen 12 und 15,000 Mann sein. Diese waren schon in's Brandenburgische eingerückt und standen um das Städtchen Belzig, halbwegs Berlin, als sie von dem preußischen General Hirschfeld 27. August 1813 *) ziemlich unerwartet angegriffen wurden. Hirschfeld hatte fünf Bataillone Reserve-Linientruppen, dreizehn Bataillone brandenburgische Landwehr, im Ganzen 10,350 Mann Infanterie, gegen 1000 Mann brandenburgische Landwehrreiterei unter dem Obersten Bismark und eilf Geschütze.

Die Franzosen, schon halbwegs nach Berlin, wußten nicht, daß bei Großbeeren die Ihrigen so übel bedient worden waren und hielten daher mit ungebrochener moralischer Kraft unter ihrem erfahrenen General Girard (sprich Schirar), den Angriff aus, warfen auch wiederholt die preußischen Bataillone zurück und brachten einige in ziemliche Unordnung. Es verläugnete sich nicht, daß unsere Landwehr und selbst ihre Führer eben keine streng dis-

*) Es war dies also derselbe Tag an welchem Napoleon über die Oesterreicher bei Dresden bedeutende Vortheile errang, und einen Tag nachdem Blücher die Franzosen an der Katzbach mit Wasser und Blut taufte,

ciplinirte Truppe waren. Während nur einige Schwadronen zum Angriff kommandirt waren, ritt die ganze Reiterei ein, so daß, als sie zurück mußte, keine Reserve da war. Da die Gegend hügelig und von Wäldern durchschnitten ist, trennten sich die Bataillone, mehrere gingen nach Gutdünken in einer anderen Richtung; die Plänkler lösten ihre Kette in zwei auseinander gehende Flügel auf, so daß einige Bataillone im Wald ganz unversehens in das Feuer des Feindes liefen, sogleich 100 Mann verloren und fliehend sich auflösten.

Ohne daß die Preußen es wußten standen 600 ihnen befreundete Kosaken dem rechten feindlichen Flügel in der Seite. Aber auch nachdem die Bundesgenossen ihre Nähe gegenseitig erkannt hatten, waren die Kosaken nicht zu einer rechten Mitwirkung zu bewegen; auf eigene Hand überfielen sie lieber vereinzelte französische Reiterei und machten Gefangene.

Bei der Deckung des preußischen Rückzugs behauptete Major Grolmann, welcher früher Kammergerichtsrath gewesen war und noch keine Kriegsdienste geleistet hatte, am längsten seine Stellung.

Nachdem die Franzosen das Dorf Hagelberg den Preußen wieder stürmend genommen hatten, sandten sie zwei Bataillone in einen

Wald, worein sich viele preußische Plänkler geworfen hatten. Durch deren Verdienst hauptsächlich nahm jetzt der Kampf eine andere Wendung. Hier galt weniger Dressur, als persönliche Gewandtheit und Tapferkeit.

Vor den in das Gehölz eindringenden Batallionen wichen diese darin befindlichen Schützen vorsichtig und klüglich aus, umschwärmten sie aber beobachtend auf beiden Seiten. Als die feindlichen Kolonnen am Ende des Gehölzes in der Nähe von Grützdorf in eine große Vertiefung geriethen, wurden sie schnell von den preußischen Schützen umringt, und nach kurzer Gegenwehr gefangen genommen. Leutnant Hergaß hatte an der vorzüglichen That rühmlichen Antheil. Die Zahl der Gefangenen, welche sofort nach Belzig abgeführt wurden, betrug 1353, worunter 33 Offiziere; es waren fast sämmtlich Franzosen und Italiener. Da die Tirailleure nur etwa 300 Mann stark waren, so haben sie eine mehr als vierfach größere Zahl überwältigt.

Die Stellung der Preußen bildete jetzt einen Halbzirkel, welcher die feindliche Hauptmacht in und bei Hagelberg umklammerte; denn ihr rechter Flügel lehnte sich an den Schmerwitzer, der linke an den Belziger Busch, die Mitte stand vor Hagelberg, den Rücken

nach Lübnitz. Die Artillerie und Kavallerie standen in Reserve hinter der Mitte.

Diese günstige Stellung und die glücklichen Ereignisse bei Grützdorf bewogen den General Hirschfeld, den allgemeinen Angriff zu befehlen. Da sich das hierzu bestimmte Zeichen verzögerte, so riß sich auf dem rechten Flügel Grolmann, vom vierten kurmärkischen Landwehrregiment, mit seinem Bataillon zuerst aus der Linie heraus, und ging gerade mit geschultertem Gewehr, ohne einen Schuß zn thun, auf den von dem Feinde besetzten Berg vor Hagelberg los. Als das neben ihm stehende Bataillon Rembow vom ersten Reserveregiment dies sah, rückte es auch vor, und nahm seine Richtung auf das feindliche Geschütz. Bald darauf brach aus der Mitte der Stellung das Bataillon Zschüschen hervor, welchem die drei andern Bataillone des dritten kurmärkischen Landwehrregiments, Schönholz, Carière und Bornstedt, folgten.

Als Grolmann und Rembow dem Feinde, welcher das allgemeine Vorrücken der Preußen sah, auf 80—100 Schritte nahe gekommen waren, fingen zuerst die gegenüber stehenden Bataillone an zu wanken, und ergriffen eiligst die Flucht. Dies Beispiel wirkte auf die

übrigen. Die ganze feindliche Lin'e kehrte um, und lief davon. Viele warfen Tornister und Gewehre weg. Die Preußen eilten schnell mit Hurrageschrei, und verloren durch die Verfolgung, wie der Feind durch die Flucht, alle Ordnung.

Rembow und Zschüschen nahmen auf ihrem Wege jeder zwei feindliche Kanonen. Zschüschen stieß auf ein feindliches Karre (ein Bataillon des französischen 19. Linienregiments), welches sich mit dem Rücken an einer Steinmauer vor dem Dorfe aufgestellt hatte und ihm eine starke Salve gab. Er ließ das Gewehr fällen und griff den Feind, welcher wegen der Steinmauer nicht zurückweichen konnte, mit dem Bajonett an. Die muthige, aber in dieser Waffe noch nicht geübte, Landwehr kehrte bald das Gewehr um und schwang kräftig die Kolben. Das Beispiel wirkte. Alles fühlte sich stark, auf diese Art zu kämpfen, und wünschte sich darin zu versuchen. Die Hintersten liefen schnell auf die Seiten des feindlichen Karres, um ihren Mann zu finden, und schlugen wüthend darauf los. Den Feind ergriff die Todesangst; die Hintenstehenden fingen an über die Mauer zu steigen, Alle wendeten sich ihnen nach, wodurch das Gemetzel gefahrloser für die Preußen, desto schrecklicher für den Feind wurde.

Fast das ganze Karre wurde Mann für Mann erschlagen.

Schönholz stieß auf ein am Eingange des Dorfes befindliches Karre Grenadiere, welches ihn mit einem starken Feuer empfing. Sein Bataillon stutzte, und wich zurück, ermannte sich aber bald wieder, als es die siegreichen Kämpfe der andern Bataillone wahrnahm, griff kühn mit der Kolbe den Feind an, und drang zugleich mit ihm in das Dorf. Karrière und Bornstedt folgten.

Bald drangen auch vom linken Flügel her die zurückgedrängten Bataillone stürmend in Hagelberg ein. — Die von Grolmann und Rembow verfolgten Feinde, welche sich wie die Anderen leicht rechts um Hagelberg hätten herum ziehen können, flüchteten sich auch in das Dorf hinein, wodurch die Straßen und Plätze noch überfüllter und beengter wurden. Es waren an 4000 Mann, welche sich dort zusammengedrängt hatten. Sie wurden mit der Kolbe, ohne bedeutenden Verlust für die Preußen, niedergemacht. Die Todten lagen an manchen Stellen höher als die Gartenmauer, alle Ausgänge und Wege waren durch sie versperrt, der Amtshof und selbst der Wasserteich damit angefüllt. Auch Girard wurde schwer verwundet und mußte fortgetragen werden. Dies

scheint das Unglück des Feindes vollendet zu haben; fast aller Widerstand hörte auf, kein Truppentheil kam dem andern zu Hülfe, alles schien in dumpfe, starre Betäubung und in völlige Rathlosigkeit verfallen zu sein. — Endlich flüchteten die außerhalb des Orts befindlichen feindlichen Truppen in wilder Unordnung und gänzlicher Auflösung nach Groß-Glien, und schlugen theils den Weg nach Wiesenburg, welcher nach Wittenberg, theils den nach Schlammau, welcher nach Magdeburg führt, ein.

Der Verlust auf preußischer Seite betrug an Todten: neun Offiziere, und 229 Unteroffiziere und Gemeine; an Verwundeten: 28 Offiziere, 831 Unteroffiziere und Gemeine. Der gesammte Verlust also 1759 Mann. Von dem Feinde entkamen sehr wenige nach Wittenberg, und Magdeburg errreichten mit dem General Girard nur 1700 Mann Infanterie und 45 Husaren einzeln und in größter Unordnung. Da sich während des Gefechts in den Gebäuden viele feindliche Soldaten versteckt hatten, welche am folgenden Tage entdeckt wurden, so stieg die Zahl der von den Preußen gemachten Gefangenen auf 5000; Gewehre ließ der Feind auf dem Schlachtfelde an 6000 Stück zurück. Dadurch konnten

die Preußen ihre durch das Schlagen mit der Kolbe zertrümmerten Waffen leicht ersetzen. Am andern Morgen war Alles anders bewaffnet, als es in die Schlacht gegangen war. Sieben Stück Geschütz und das ganze Gepäck des Feindes wurd.n erobert.

Zu den Gefangenen gehörte ein deutscher Offizier aus dem Bergischen (aus dem Niederrheinischen), welcher zu den preußischen Offizieren äußerte: „Euere und unsere Truppen waren gleich neu und ungeübt; der Unterschied zwischen beiden bestand darin, daß Euere gern dahin liefen, wo geknallt wurde, unsere gern da davon liefen.“ Diese Aeußerung erklärt den Geist der kurmärkischen Landwehr. Sie zeigte hier bei ihrem ersten Auftreten noch häufig Mangel an Zucht und Ordnung, Ausbildung und Erfahrung, Ruhe und Sicherheit; in dem einen Augenblick wurde sie von panischem Schrecken überfallen, in dem andern stürzte sie tollkühn auf den Feind, aber die Haupteigenschaften, guter Wille und Hingebung, Muth und Entschlossenheit, Haß und Verachtung gegen die Unterdrücker des Vaterlandes, Lust und Liebe zum Berufe des Kriegers herrschten bei ihr vor. Deßhalb wurde gern Gehorsam geleistet, das Nöthige schnell erlernt und die Hoffnung eines endlichen glücklichen Erfolges

aufrecht erhalten. Dadurch wurde auch der vom preußischen Generalstab nach irrigen Voraussetzungen entworfene Schlachtplan, im Fortgange des Gefechts, von den Truppen selbst verbessert, die Ueberlegenheit des Feindes an Geschütz und Mannschaft nicht beachtet, der glückliche Augenblick schnell benutzt, jeder Angriff mit der höchsten Energie unternommen und fortgesetzt und der Feind durch das moralische Uebergewicht, die größere Willensstärke der Landwehr geschlagen.

Ewig merkwürdig in der Kriegsgeschichte wird dieses Treffen wegen des Gebrauchs der Kolben und der dadurch hervorgebrachten staunenswerthen Wirkungen bleiben. Seit die Bewaffnung mit Schießgewehren allgemein geworden ist, hat sich, so viel bekannt, Aehnliches nicht ereignet, und scheint sich noch weniger nach der Erfindung der Perkussions- und Zündnadelgewehre wieder ereignen zu können. Es war der Sieg der Natur über die Kunst zu einer Zeit, wo die erste natürliche Waffe nichts mehr zu gelten schien. Persönlicher Muth und Kraft sind auch jetzt noch nicht unwirksam gemacht, trotz aller Erfindungen und Künste in der Kriegsführung. Der Ausgang des Treffens bei Hagelberg fordert daher ernstlich auf, die Kolbe so einzurichten, daß sie sicher

auch als Keule gebraucht werden kann, ohne dem Träger beschwerlich zu fallen. Die jetzt vorhandenen Kolben halten kaum den zweiten derben Schlag aus. Dies ist um so wichtiger, als der Geist der Zeit die Errichtung von Landwehren wesentlich verlangt und uns großen Volkskriegen entgegenführt. So viel lernen wir aus diesem und andern Beispielen, daß die Schlachten durch Landwehr nicht weniger blutig werden. Der Landwehrmann will dem Feind den Garaus machen, während ein Militär von Fach im Feinde einen Standesgenossen schont und den Krieg gern regelrecht fortspinnt. Wir hoffen, daß der Bürger und die Familien dafür vom Landwehrmann mehr geschont werden.

Ganz besonders aber zeichnete sich die Landwehr im Treffen bei Wartenburg, 3. Okt. 1813 aus, als York Angesichts der Franzosen unter Bertrand den Uebergang über die Elbe unweit Wittenberg in Sachsen erzwang. Als die Landwehrbatallione nach dem Treffen vor York defilirten, hielt der sonst so strenge Mann mit entblößtem Haupte aus.

Damit fassen wir die Hand des preußischen Landwehrmanns zum Abschied, aber wir bleiben Eins, denn die preußische Landwehr ist der handfeste Bürge dafür, daß keine List noch

Gewalt, keine Feigheit noch Hochmuth Preußen auf die Länge den Feinden Deutschlands leibeigen machen, daß Preußen nie mehr auf die Länge Deutschlands und seinen davon unzertrennlichen Beruf vergessen kann.

Preußen hat eine schwere Schuld bei uns anderen Deutschen zu lösen; löst es sie nicht, so werden wir ein Raub der Kommunisten oder der Kosaken, oder von beiden. Preußen steht in einer schweren Schuld gegen uns übrige Deutsche; Preußen hat gegen Ende des letzten, und im Anfange dieses Jahrhunderts die Einheit des alten deutschen Reiches zerbrochen; ist es nicht schuldig, eine neue kräftige Einheit mit allen Kräften aufzurichten? sonst, bis dahin, schürt, zertritt und schürt es unaufhörlich die Revolution, welche nur durch eine deutsche Einheit zu Grabe gebracht werden kann. — Wir sind bescheiden, aber um so zuversichtlicher geworden. So gewiß der alte Herrgott das deutsche Volk nicht auf den Abbruch verkaufen, so gewiß Preußen nicht auf die Stufe Sachsens zurücksinken will und wird, so gewiß wird es sich, wenn die große Stunde schlägt, auf's Pferd — nicht auf's Steckenpferd der Redensarten, sondern auf's Schlachtpferd setzen. — Woher soll uns der deutsche Soldat kommen?

12. Wie Soldaten sich ehren.

Wenn sich die Hand Gottes in irgend etwas sichtbar zeigt, so zeigt sie sich gewiß darin, daß er, wenn er Großes im Sinn hat über ein Volk, demselben zu gleicher Zeit Männer geboren werden läßt, welche gemeinsam dies Große ausführen, Männer, die einander durch die verschiedensten Gaben ergänzen. — So war es 1813 bis 15 mit Deutschland, da wirkten, — zum Theil von den Zeitgenossen nicht für das erkannt, was sie waren, — Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Grolmann zunächst in Preußen. Sie wirkten nach ihren verschiedenen Gaben und Charakteren durch verschiedene Mittel und Wege, aber alle auf Ein Ziel hin: die Befreiung des deutschen Vaterlandes von dem französischen Joche.

Damit aber das Ziel erreicht werde und der rechte Segen auf dem Werke ruhe, dazu braucht es ebenso sehr einen ehrenfesten, neidlosen männlichen Charakter, als einen hellen Kopf. Nur wo der Eine dem Andern seine Gaben und sein Werk anerkennt, nur da ist Einheit und in der Einheit Kraft und Sieg. An deinem Leibe dienen Kopf und Herz, Hand und Fuß einander, Jedes dient dem Andern

und Jedem wird vom Andern gedient; so gedeiht der ganze Leib und sein Werk. Sollten Männer, sollten Kriegsmänner unvernünftiger sein als die Finger ihrer Hand, die Zehen an ihrem Fuß?

So trugen und ehrten sich auch der alte Feldmarschall **Blücher** und der Chef seines Generalstabs **Gneisenau**, jener das Herz, dieser der Kopf des preußischen Volksheeres, als es 1813 bis 1815 die deutsche Freiheit im Sturm nahm. Damals stritten sich die höheren Offiziere oft unter einander, die einen sagten, Blücher habe eigentlich Alles gethan, andere behaupteten, Gneisenau habe vielmehr das Hauptverdienst.

Wie sahen sich aber diese Beiden an?

Einst äußerte Einer in Gneisenau's Gegenwart, wenn Blücher in der Schlacht bei Ligny (16. Juni 1815) geblieben wäre, da hätte eben Gneisenau das preußische Heer zum Siege führen müssen. — Glauben Sie denn, fiel ihm Gneisenau in die Rede, daß Einer von uns den Alten (Blücher war 73 Jahre) im Heer hätte ersetzen können? Sein Vorwärts! blitzt in seinen Augen und ist in die Herzen unserer Soldaten eingegraben." — Gneisenau **diente** dem Blücher mit voller Anerkennung

und Hingebung, ihm zu dienen, darin fand er seinen edlen Stolz.

Und Blücher? — Der fragte einmal in einer Gesellschaft: „Wer kann seinen Kopf küssen?" und als keiner das Räthsel lösen konnte, küßte der alte Feldmarschall den Gneisenau, den Chef (Haupt) seines Generalstabs. Als Einer den Blücher wegen seiner großen Thaten und Siege rühmte, erwiederte Blücher: „Was ist's daß Ihr mich rühmt? — Es ist meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit, des großen Gottes Barmherzigkeit."

Solche Männer richten mit einander etwas fürs Vaterland aus!

Im Jahr 1808 hieß es, Blücher habe einen Anfall von Wahnsinn. Warum? Blücher hatte damals, als Napoleon und die Franzosen Europa, unser Recht und Nation mit ihren Kriegsheeren höhnend niedertraten, damals hatte Blücher ganz unfehlbar behauptet, er werde noch mit Heeresmacht den Napoleon stürzen und Deutschland befreien.

Wer jetzt wüßte, wo unser Herrgott mit Deutschland als hinausfahren will, und es sagte, würden den nicht auch die meisten Hochweisen für wahnsinnig halten?

---

13. Die Geschichte von Hans Bär.

Die starke Festung Erfurt, im Herzen Deutschlands, an der Straße von Leipzig nach Frankfurt und Mainz, war seit 1807 Eigenthum der Franzosen. Sie behaupteten sie auch, als 1813 nach der Schlacht bei Leipzig das französische Heer unter Napoleon auf dieser Rückzugsstraße hinter den Rhein eilte. M. v. Rahden, unser alter Bekannter, besonders vom ersten Bändchen her, erzählt aus der Novemberzeit 1813 Folgendes:

Während der drei oder vier Wochen, in welchen das Kleist'sche Armee-Corps, und also auch die zwölfte preußische Brigade, wozu mein Regiment gehörte, zur Belagerung von Erfurt verwendet wurde, hatte sich nichts Kriegerisches von Bedeutung zugetragen; Infanterie- und Kavallerie-Patrouillen und Feldwachen wurden bis auf einige hundert Schritte an die Festungswerke vorpussirt, und von den höhern Punkten des sogenannten Steigers die Bewegungen innerhalb der Stadt beobachtet.

Eigentlich war auch diese ganze militärische Einschließung mehr einer Blokade ähnlich, da, so viel ich mich erinnere, unsere Artillerie zur Beschießung niemals gebraucht worden ist.

Doch kann ich mich hierin irren, da die Infanterie nur höchstens alle 4 bis 5 Tage zum Dienste herangezogen wurde, und während der übrigen Zeit in den sehr gemächlichen Kantonnirungs-Quartieren nichts meine Aufmerksamkeit weniger beschäftigte, als unsere militärischen Großthaten. Eines Abends jedoch schien die Sache ernstlicher zu werden, denn unsere Bataillone, nebst mehreren andern, wurden in der Stille zusammengezogen und mit Anbruch der Nacht nach einem bestimmten Rendezvous (sprich: Randewu, Sammelplatz) abgeführt. Wohl 4 bis 6 Bataillone versammelten sich hier, wie es hieß, zu einem nächtlichen Handstreich auf die Festung. Der General von Pirch II. hatte das Kommando über die vereinigten Infanterie-Massen, welche, nach dem streng ergangenen Befehle, natürlich weder Feuer machen noch rauchen durften, ja selbst das Sprechen war den Leuten untersagt. Wir durften weder die Gewehre aus der Hand legen, noch es uns selbst bequem machen, und da es eine schneekalte Nacht war, wir schon mehrere Stunden unbeweglich auf einem Flecke gestanden hatten, und die anfängliche Spannung, welche jedem geheimnißvollen Unternehmen, wie begreiflich, vorangeht, sehr bald verrauchte, so galt diese Nacht als eine der unangenehmsten,

welche wir seit langer Zeit erlebt hatten Uebrigens konnte man auch sehr bald und leicht bemerken, daß von oben ein Mißgriff oder Versehen gemacht worden war, weßhalb wir hier so lange unthätig stehen mußten, und unsere Leute fingen bereits an, etwas zu murren. Der gemeine Mann hat oft ein gar richtiges Urtheil über seine unmittelbaren und höheren Vorgesetzten, und durchschaut es leicht, wem die Schuld bei solchen mißlungenen Unternehmungen beizumessen ist. Der General aber, welcher uns führte und der wirklich durch seine Anordnungen den stundenlangen, unnützen Aufenthalt veranlaßt hatte, wußte durch sein barsches Wesen und durch oft nicht minder barsche Worte und Strafen, den Respect und die Disziplin mächtig zu handhaben. Furcht hatte darum Jeder, Liebe gewiß nur Wenige.

Am Himmel jagten dunkle Schnee- und Regenwolken flüchtig vorüber, und nur manchmal trat der glänzende Neumond hervor, und beleuchtete diese nächtliche Heerschau. In einem dieser Augenblicke ritt ungefähr 80 bis 100 Schritt vor unserer Fronte eine Kavallerie-Ordonnanz ziemlich lässig entlang, und schien ihren Weg nach der nahen, vom Feinde besetzten Stadt nehmen zu wollen. Im grellsten Widerspruche mit dem tiefen Schweigen von einigen

tausend Mann, die hier versammelt standen, klang das Geklapper und Geklingel der Waffen des sorglosen Reiters; Patrontasche, Säbel und Karabiner schlotterten wie Schellengeläute auf dem Pferde herum. Unser General war darüber im höchsten Grade erzürnt, und in dieser aufgeregten Stimmung rief er der Kavallerie-Ordonnanz ein nur mühsam unterdrücktes Halt! und Werda zu. Der Reiter antwortete ebenfalls mit halblauter Stimme, trabte aber unbekümmert weiter. Der General hatte ihn nicht verstanden, und, da hier die Wichtigkeit des Augenblicks drängte, fuhr derselbe den Husaren mit der ganz lauten Frage an: „Wer? Wer?“ Der Husar antwortete, indem er sich in seinem Trappe nicht stören ließ, eben so laut und ganz verständlich: „Peter Bär!“ Der General schäumte vor Wuth ob dieser naseweisen und kecken Erwiederung, und gab seinem Engländer den Sporn, um den unberufenen Störer sogleich selbst einzufangen. Man hatte aber unglücklicher Weise nicht bemerkt, daß zwischen uns und dem Reiter ein ziemlich tiefer Hohlweg sich fortzog, der bei der unsichern Beleuchtung des Mondes wirklich fast gar nicht gesehen werden konnte. In seinem gerechten Ingrimme hatte selbst der General, trotz dem, daß er ganz nahe heran geritten war,

dieß Hinderniß nicht wahrgenommen und stürzte nun mit seinem Pferde, Kopf oben Kopf unten, in den Abgrund! Der Husar galoppirte lachend davon, und mancher von unsern Leuten würde ihm so gerne im Letztern nachgeahmt haben, wenn nicht die strenge Aufsicht der Offiziere und die gewaltige Furcht das Stillschweigen aufrecht gehalten hätte. — Wenn man übrigens bedenkt, daß Alles das, was ich hier weitläufig erzählen mußte, das Werk weniger Minuten gewesen ist, so darf nicht geläugnet werden, wie der ganze Vorgang einen höchst komischen Effect (Eindruck) auf uns Alle machen mußte, um so mehr, da der General unbeschädigt aus dem Hohlwege herausgezogen wurde. Das Schlimmste von dem Allen war aber, daß die feindlichen Schildwachen in den Außenwerken, durch den Lärm aufgeschreckt, ihre Gewehre abfeuerten und in der kurzen Zeit von 5 bis 10 Minuten die Schildwachen um die ganze Festung sich ihr garde à vous, sentinelle! (Achtung, Schildwache!) und alerte! (munter aufgepaßt!) zuriefen; auch hörte man in der Festung selbst sehr bald die Allarm-Trommeln rühren. Dieß war also das Ende unserer ver- vermeinten nächtlichen Ueberrumplung der Festung, und die Batallione zogen nun im

schnellsten Eilschritt nach ihren respektiven Kantonnirungen zurück.

Es scheint überhaupt, als wenn wir Alliirte gegen die Feinde hinter Wall und Mauern weniger glücklich aufzutreten verstanden, als dies im freien Felde wohl öfters der Fall war. Man darf nur die Reihe von Belagerungen aufmerksam durchgehen, um das eben aufgestellte bestätigt zu finden, und immer auf's Neue müssen wir dabei eingestehen, daß die Franzosen außerordentlich brave Soldaten genannt zu werden verdienen. Und wohl uns! denn um so größere Ehre macht es, dieselben dennoch besiegt zu haben.

14. Feldgeistliche.

Je gerechter der Grund und die Ursache ist, um deren willen ein Volk zu den Waffen greift, desto eher ist der Feldprediger am Platz, desto mehr wird sich ein Bedürfniß nach dem Aussprechen, der Bezeugung einer höheren Weihe für die Waffen und die Krieger sich fühlbar machen. Dieses war alles besonders im Jahr 1813 der Fall, als sich Deutschland, zunächst Norddeutschland, Preußen und später auch Oest-

reich gegen die Schmach der französischen Unterdrückung und Aussaugung, anfangs mit verhältnißmäßig schwachen Mitteln erhoben zu einem Kampf auf Tod und Leben.

Als der König von Preußen sein königliches Wort verpfändete, daß es Deutschlands Wiedergeburt gelte, stellten sich auch viele junge Männer, welche die Gottesgelehrtheit studirten, ja schon in das geistliche Amt eingetreten waren, um ihre Kraft auf dem Altar des Vaterlands niederzulegen. Daher finden sich in Preußen, in Bremen und anderwärts noch ziemlich viele Geistliche, mehrere ausgezeichnete und sehr angesehene darunter, welche in den Schlachten 1813 bis 1815 mitgeschlagen haben. Das Gefühl, daß der Kampf ein heiliger sei, durchdrang das ganze Volk, zugleich die Ueberzeugung, daß man ohne einen besonderen Beistand Gottes der Uebermacht unterliegen müsse. Neue Testamente, der Psalter fanden sich häufig in den Tornistern der tapfern Soldaten. Einem derselben sagte ein Buchhändler in Leipzig, er dürfe sich ein Buch zum Andenken auswählen; er bat um ein kräftiges Andachtsbuch, denn, sagte er, es ist doch nicht gut, wenn man gar nichts vom Wort Gottes bei sich hat. Man kommt herunter. Dergleichen war in der hochmüthigen preußischen Armee vor der schrecklichen

Niederlage bei Jena 1806 eine Seltenheit gewesen; aber der Verachtung des göttlichen Worts und dem Hochmuth auf den eignen Witz war der jämmerliche Fall unmittelbar gefolgt. Einem frommen Prediger der Brüdergemeinde zu Berlin fiel es sehr auf, daß dieselben Garde-Leutnants, welche vor der Niederlage klirrend und lachend und frech die Frauenzimmer begaffend unter seinen Predigten in der Kirche herumstolzirt waren, nach der Niederlage so fein still seinen Predigten zuhörten.

Da nun 1813 das Volk und Heer von einem demüthig kühnen Muth erfüllt waren, so waren gute Feldprediger sehr am Platze, wirksam und geehrt. Manches Landwehr-Regiment hörte unter dem nahenden Kanonendonner andächtig die Worte des Glaubens; einige Feldprediger hielten die Reden zur Fahnen-Weihe unter dem ersten Schlachtendonner, wie Moses unter dem Donner von Sinai das Volk auf Gottes Gebote verpflichtete. Ermuthigend, tröstend, öfters auch schwere Gefahr theilend wirkten sie besonders für Schonung Gefangener und schützten oft Unschuldige vor Mißhandlung. Das war jene Zeit, wo beinahe gar nicht geplündert wurde, auch nicht im Feindesland.

Einer der Ausgezeichneten, ein Elias in Wort und That, auf dem Schlachtfeld und im

Nervenfieberspital, wie ein Schwert gefürchtet von allen betrügerischen Lieferanten, war damals namentlich der Feldprediger der preußischen Garde.

Selbst der ehrenfesteste Mann durchschaute er alle Betrügereien, welche die hohen und niederen Schelme unter den Armee-Lieferanten und in der Verwaltung trieben, wodurch der Soldat bis in die Beiwacht und besonders bei Verwundung gepeinigt wird. Einmal hatte er mit einem Kanzleijunker einen großen Militärspital zu visitiren. Der Federmensch lobte die Ordnung und Reinlichkeit überaus. Der Feldprediger merkte aber aus allerlei Zeichen, daß die Spitalverwalter einige Stunden zuvor Nachricht über die anrückende Visitation erhalten hatten. Er ergriff einen Kehrbesen und sagte: wir wollen nun auch unter den Betten nachsehen. Damit zog er einen Haufen alten und neuen Kehricht und Unrath hervor, welcher die Spur auch von gar vielem Anderen angab.

Im Uebrigen war er ein Prophet der Demuth nach Siegen, der Prophet des Muths nach unglücklichem Treffen. Als der König, siegreich von Paris zurückkehrend, mit den Garden in Berlin einzog, riß er vor allem Volk mit den Donnerworten eines Elias ihnen alle Fetzen eitler Selbstüberhebung ab, um dem

Herrn der Heerschaaren allein seine Ehre zu geben.

Bei dem heldenmüthigen Colbergischen (9ten preußischen) Infanterie-Regiment wurde in den Befreiungskriegen in der Regel vor einer blutigen Schlacht ein Gottesdienst gehalten. Der Brigade-Prediger erinnerte die Krieger dann an ihre hohe Bestimmung, für die Befreiung des Vaterlandes ihr Leben zu opfern, erinnerte sie an die großen Siege, die sie unter Gottes Beistand erfochten hatten, und erflehte den Segen des Herrn der Heerschaaren für und mit den tapfern Kriegern. Mit besonderer Kraft that dies der Brigade-Prediger Ziehe. Gewöhnlich schloß der brave Regiments-Kommandör die Feier mit einer kurzen Kraftrede. Am Neujahrsmorgen 1814 versammelte Oberst Zastrow sein in vielen Schlachten und Gefechten erprobtes Regiment auf dem Marktplatz zu Heusden, ließ es ein Viereck bilden, die Soldaten holten ihre Gesangbücher, welche die meisten mit sich führten, aus den Tornistern und stimmten ein geistliches Lied an. Da kein Geistlicher da war, hielt der Oberst vom Herzen weg die kurze Predigt, und die Rührung der erprobten Kampfgenossen war darum nicht geringer. Der Oberst erinnerte sie an die Wunder Gottes, wie sie vor einem Jahr noch an

der russischen Gränze gestanden, wie das Vaterland da noch ganz in den Händen und Ketten der Franzosen gelegen sei, und jetzt standen die deutschen Krieger nach vielen Siegen in Holland als dessen Befreier, und waren im Begriff, in Frankreich selbst einzufallen. Aber das war noch eine schwere Arbeit, die Gottes Beistand bedurfte. Wie Viele sollten noch verbluten? — Es war wohl ein schöner Anblick, wie kein Auge dieser benarbten Krieger trocken blieb, deren zartere Gefühle unter den Anstrengungen und Schrecken eines immerwährenden Schlagens und Kämpfens lange geschlummert hatten.

Nach dem Amen hieß es: vorwärts! denn der alte Feldmarschall Blücher war in der Nacht, in der Neujahrsnacht, 60 Stunden weiter oben über den eistreibenden Rhein gegangen und hatte schon Frankreichs Boden betreten.

Der ritterliche Oberst Zastrow fiel nach so vielen Feldschlachten und nach der letzten, entscheidenden und siegreichen Schlacht bei Waterloo, im Juni 1815, als die Franzosen auf ihrer Flucht das feste Stadtthor von Namür noch hartnäckig vertheidigten, er fiel mit den Worten: O, mein armes Regiment, meine arme Familie!

Und ihr preußischen Soldaten, ihr gedenket gewiß euer Lebtage, wie eure Geistlichen das Geheimniß eures Herzens vor Gott aussprachen, als ihr in der Osterzeit 1848 für die uralten, heiligen Rechte Deutschlands und der Schleswig-Holsteiner euer tapferes Blut vergießen durftet. Zu solchem Opfer gehört ein Priester — kein feiger Diplomat.

Wo aber Waffen und Blutvergießen nicht wahrhaftig in Gottes Namen zu heiligen Zwecken losgelassen werden sollen, wo nicht eine höhere Nothwendigkeit, wo nicht die höchsten Rechte und Pflichten zu ihrem Schutz das Kriegsvolk unter Waffen rufen, da ist das Geistliche übel am Platz; denn wo er die Wahrheit nicht von der Brust weg aussprechen darf, da schweigt er lieber, da soll er lieber wegbleiben; das Trösten der unglücklichen Verwundeten bleibt dann seine einzige Aufgabe. Und gewiß wird jeder gute Deutsche und jeder edle Christ die herzhafte Gewissenhaftigkeit des ausgezeichneten jungen Geistlichen zu würdigen wissen, welcher im Herbst 1850, als Feldprediger zu den nach Hessen rückenden baierischen Truppen berufen, sich dieser Ehre weigerte.

Im letzten ungarischen Revolutionskriege lag in Verbaß, in einer elenden Hütte, der

österreichische Oberleutnant Werba. *) Der eilige Rückzug der österreichischen Truppen nach dem Gefechte bei Heges ließ ihnen keine Zeit, den todtkranken Offizier mitzunehmen. Kaum nach einem sehr mühsamen Marsche in einem sichern Quartier angekommen, gedachte aber der Feldkaplan Josef Franz zuerst des Zurückgelassenen und sann auf Mittel, ihn zu den Seinigen zu bringen. Er miethete zu dem Ende einen Wagen und fuhr ganz allein in seiner geistlichen Amtskleidung nach Verbaß, obwohl er wußte, daß der Ort von Honved und Husaren besetzt war. Er erreichte glücklich die Hütte, wo der Kranke lag, lud ihn auf seinen Wagen und fuhr zurück. Doch jetzt entdeckten die Husaren das Fuhrwerk. Ein kaiserlicher Offizier und ein Feldgeistlicher dazu, das war ein Fang! Josef wandte sich unerschrocken an den Officier der auf ihn Einstürmenden mit den Worten: Sie sehen in mir einen Diener der Kirche, der einem Sterbenden zu Hilfe eilt, und ihm gerne die Beruhigung verschaffen möchte, seinen letzten Hauch bei seinen Kameraden auszuathmen. Ich habe mich um dieses Werks christlicher Liebe willen der

*) Wir nehmen dieß aus Kaltners Kranken- und Sterbebildern.

Gefangenschaft oder, wenn Sie es wollen, dem Tode ausgesetzt. Fangen Sie mit mir an, was Ihnen gut dünkt. — Ungehindert ließen die Husaren den Feldgeistlichen mit seinem Kranken weiter fahren. Dieser genas zum Erstaunen Aller wieder und ist jetzt Hauptmann beim Infanterie-Regiment Wilhelm.

Und jetzt noch das Lied, welches die Geschichte von dem tapfern Feldkaplan Czerkas beim Regiment Fürstenwärther (dem 56sten östreichischen Infanterie-Regiment) in dem blutheißen italienischen Feldzug von 1848 nach der Wahrheit schildert:

Ein Priester wallt durch's Leichenfeld,
Ein waffenloser Pilger,
Ein frommer, milder Gotteshelb,
Ein Retter, kein Vertilger.

Und wo ein Mann im herben Schmerz
Verblutet an den Wunden,
Hat er mit Trost gestärkt sein Herz,
Mit Linnen ihn verbunden.

Und wo am heißesten der Kampf,
Im dichten Kugelregen
Steht er gehüllt in Pulverdampf
Und spricht den Sterbesegen.

Einst rannten sich die Schützen an,
Die Büchsen sprühn Verderben,

Da sinkt getroffen hin ein Mann
Auf's Schlachtfeld, um zu sterben.

Und hineilt, eh' der Geist entflieht,
Der Priester voll Erbarmen
Und hält ihn, der verscheidend liegt,
Empor in seinen Armen.

Die Kugeln sausen nah und fern,
Doch er reicht auf die Reise
Dem Sterbenden den Leib des Herrn,
Die süße Himmelsspeise.

Da ruht der Kampf; die beiden Reihn,
Sie stehen fern geschieden
Und schauen ernst und schweigend drein,
Und halten Gottesfrieden.

Doch als der Held sein Werk vollbracht,
Des Todten Seel' entflogen,
Da brausen wild wie erst der Schlacht
Getrennte, blutige Wogen.

---

15. Der General eines kleinen Königs.

Der ganze Jammer der zwerghaften Großmächte und ihrer leitenden, gerade ihrer tüchtigsten Männer stellt sich leibhaftig dar in dem sächsischen General Freiherrn von Thielmann, einem sehr gebildeten und gescheidten

Manne. Nach der für die Preußen und Sachsen so unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 als sächsischer Rittmeister an Napoleon geschickt, wurde er von dessen Glorie hingerissen und sprach ohne Auftrag die Bitte des Friedens für Sachsen zuerst gegen ihn aus. Er rühmte sich, dadurch die sächsische Armee gerettet zu haben. Jetzt kämpfte sie mit Frankreich gegen Preußen, wie bisher mit Preußen gegen Frankreich. Seitdem war er Frankreichs wachsames Auge über Oestreich und Preußen, 1809 bei dem ersten Versuch der Befreiung Deutschlands, Widerpart des Herzogs von Braunschweig; bei Borodino 1812 in Rußland nahm die sächsische Reiterei unter seiner Anführung eine Batterie, von welcher die französische mit schwerem Verlust so eben zurückgeworfen war. Nun wurde aber durch den Rückzug aus Rußland sein Glaube an das Gestirn Napoleons gebrochen; er glaubte, Sachsen müsse schon um seines eigenen Vortheils willen jetzt zur deutschen Sache übertreten.

Am 24. Februar 1813 wurde ihm das Kommando der sächsischen Stadt Torgau an der Elbe übertragen. Er legte sogleich Hand an, die schlecht befestigte Stadt in einen haltbaren Waffenplatz umzuschaffen. Nach langem innerem Streit mit sich selbst und den ihm

zunächst stehenden kommandirenden Offizieren, entschloß sich Thielmann, die Festung von jedem fremden, namentlich französischen Einfluß frei zu halten, hier die zur Neugestaltung übergebene sächsische Armee zu formiren und sich hier auf jede Weise bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Der Umschwung seiner Ueberzeugung, sein wieder erwachter deutscher Sinn bewog ihn zu Schritten, welche ihn in den Augen Napoleons, dem nichts entgangen war, strafbar machen mußten. Napoleon verlangte um so bestimmter Unterpfänder, daß seine Kreatur, das Königreich Sachsen, noch blind auf seinen Ruf gehe. Am 10. Mai brachte ein sächsischer Stabsoffizier unerwartet den Befehl des Königs, die Festung, sowie alle darin befindlichen Truppen dem französischen Divisions-General Reynier zu übergeben. Da flüchtete Thielmann und der Chef seines Generalstabs Oberst-Leutnant Aster zu den Preußen. Thielmann wurde bald, nach der Schlacht bei Kulm (30. August 1813) wieder aktiv verwendet. *)

Das sächsische Fürstenhaus blieb aber so

*) Ende 1813 führte er die sächsischen Truppen gegen die Franzosen, in Holland schlug er sich als preußischer General bei Wawer 1815 gegen Napoleon und starb 1824 zu Koblenz.

lange wie möglich bei Napoleon und ließ seine braven Soldaten sich verbluten im Kampfe gegen die Befreiung Deutschlands. Denn wie dieses Fürstenhaus, einst neben den hessen-kasselschen eines der ruhmreichsten von Deutschland, schon früher auf gar nicht rühmliche Weise sich die polnische Königskrone, für Sachsen unsägliches Elend, erkauft hatte, so hatte es vor Kurzem durch Dienstbarkeit gegen den fremden Unterdrücker die sächsische Königskrone sich erhandelt. So lange Sachsen zu Frankreich hielt, konnten auch Baiern und Württemberg nicht zur deutschen Sache treten und Deutschland konnte nur durch den brudermörderischen Kampf von Deutschen gegen Deutsche befreit werden.

Die Franzosen vor Allen sind es, welche zu ihrem Vortheil, zu unserem schweren Schaden, den mittleren Fürsten den Anspruch und die Gelegenheit boten, von dem Einen deutschen Vaterland sich unabhängig zu machen, ja mit allen Mitteln dagegen zu wirken. Darum bot einigen derselben Napoleon auch den stolzen Königstitel. Wer sich darauf steift gegen die Einheit der deutschen Nation, die uns allein vor Franzosen, vor Russen und dem Kommunismus, ja vor den Dänen bewahren kann, der fällt wie in ein Schwert, in das

Wort, das ein weiser König in die heilige Schrift schrieb: Wer sich absondert, der sucht was ihn gelüstet und setzt sich wider Alles, was gut ist.

16. Ein Muster von einem Reiterstreifcorps.

Der kleine Krieg, wenn er auf eine ehrenhafte Weise geführt wird, bildet nicht nur am besten große Generale und Feldherren, sondern auch ausgezeichnete Soldaten, denn er gewöhnt an Wachsamkeit, an Kühnheit und Vorsicht; jeder Mann fühlt dabei besonders, daß auf ihn etwas ankommt und daß doch strenge Disziplin und Gehorsam allein das Verderben abwendet und Sieg schafft.

Als im Sommer 1813 Oesterreich nach längerem Bedenken sich der bisher hauptsächlich nur von Preußen verfochtenen, guten, deutschen Sache anschloß, so schien es zuerst, als ob es kein gutes Glück als Mitgift brächte. Sogleich im ersten Treffen wurden 12,000 Oestreicher bei Dresden von Napoleon gefangen genommen, aber wenige Tage darauf wurde ein französisches Heer, welches ins nördliche Böhmen einbrach, von den vereinten Kräften der Preußen

und Oesterreicher bei Kulm auf's Haupt geschlagen. Napoleon mußte nach Sachsen zurück, Böhmen aber, hinter seinen Gebirgswällen eine natürliche Festung, blieb ein Hauptstützpunkt der Deutschen. Während sie von hier die Elbe hinunter gegen Dresden und Leipzig, gegen die Front Napoleons vordrangen, sollte auch dessen Rücken, seine Verbindung mit dem Rhein und mit Frankreich bedroht werden. Er zog seinen Sukkurs an Mannschaft und Munition größtentheils von Mainz auf der großen Straße an sich, die vom Rhein über Frankfurt, Fulda, die damals französische Festung Erfurt, und über Naumburg nach Leipzig führt. Diese Straße konnte von Karlsbad, im nordwestlichen Böhmen, aus, von den Deutschen am besten bedroht werden.

Das Kommando eines der dazu bestimmten leichten Corps wurde dem ebenerwähnten früher sächsischen General Thielmann anvertraut. Er kannte hier in seinem Vaterlande jeden Weg und Steg, hatte er doch vor vier Jahren gegen Braunschweig-Oels und die Oesterreicher die Sache Napoleons in diesen nämlichen Gegenden verfochten. Wer aber etwas Rechtes versteht, wie er, den braucht man zu seiner Zeit immer wieder.

Da zu seiner Aufgabe vor Allem Schnelligkeit nöthig war, so wurde ihm ein Reitercorps

mit zwei leichten Geschützen, Kläffer nannte man's, anvertraut. Es war 2200 Mann stark, und bestand östreichischer Seits aus zwei Schwadronen Hohenzollern-Chevaulegers, einer Schwadron Klenau-Chevaulegers, und einer Schwadron Kienmeier-Husaren, sämmtlich komplet.

Preußen waren es vier Schwadronen Husaren, die Jäger-Schwadron der trefflichen neumärkischen Dragoner, und zwei weitere reitende Jäger-Detaschemente, welche aus Freiwilligen bestanden. Darunter waren viele junge Männer aus den besten Familien des Preußenlandes, wovon zwei später Minister wurden.

Ein unter den Waffen ergrauter Soldat gibt diesen freiwilligen Jägern zu Pferd ein schönes Lob. Er sagt: „Sie hatten in der kurzen Zeit vortrefflich gelernt, sich mit den altgedienten, kriegserfahrenen Reiterschaaren Napoleons herumzutummeln. Mancher erprobte und vielbewährte alte Grenadier zu Pferd wurde von ihnen heruntergeritten, ja es hatten sich mehrere der jüngeren Reiter eine solche Gewandtheit angeeignet, daß sie abgesessen, mit einem Fuß im Bügel, die Büchse über den Sattel anlegend, einen Kernschuß mit dem günstigsten Erfolg ausführten, dann aber sich rasch auf's Pferd schwangen, den Säbel schnell

mit der Büchse vertauschten und rasch dahin sprengten, um sich des Pferdes, des niedergeschossenen Reiters zu bemächtigen. — Es ist bewundernswerth, wie schnell in jener glorreichen Zeit junge Leute, welche meist hinter dem Schultisch verweichlicht und bis dahin mit den Waffen ganz unbekannt waren, durch den Krieg selbst zu tüchtigen Soldaten ausgebildet wurden. Möchte diese Erfahrung nicht unbeachtet gelassen werden! Sollte es wieder an den Gränzen Deutschlands zu einem Kriege kommen, so wende man auf die Ausbildung der jungen Soldaten, welche aus den fernen Provinzen des Vaterlandes eingereiht worden, während des Marsches die erforderliche Aufmerksamkeit; ich bin überzeugt, daß sie am Ufer des Rheins (oder der Weichsel) angelangt, im Stande seyn werden, mit Vortheil den Kampf zu bestehen.“ — Soweit unser alter Kriegsmann, ein Soldat vom Handwerk.

Wir sagen auch ja und Amen dazu im Namen unserer deutschen Jugend, aber wir müssen noch hinzusetzen: Es gehört zu so rascher Ausbildung eine Freudigkeit, diese kann nur dann der vernünftige Jüngling zum Krieg haben, wenn er weiß, daß er ein rechtes Vaterland hat oder zu erkämpfen hoffen darf; darum gebe man uns nicht nur zum Spott

auf dem Papier, sondern in der That und Wahrheit ein reelles Vaterland, das uns schützen kann, so werden wir auch Manns genug sein, es zu schützen. — Ferner sagt unser Alter selbst: „Diese freiwilligen Jäger hatten ein vortreffliches Vorbild an dem Regimente, wozu sie gehörten; denn es ist bekannt, daß das neumärkische Dragoner-Regiment sich durch vortreffliches Reiten, besondere Pflege der Pferde, sowie durch geschickte Führung der Waffen musterhaft auszeichnete.“ — Da sitzt der Hase im Pfeffer! Darum leisteten diese Freiwilligen, welche kompanieweise den alten Regimentern zugetheilt waren, ungleich mehr, als das ganz neuerrichtete, aus lauter Freiwilligen bestehende Lützow'sche Corps.

Welchen Nutzen aber auch wieder für das Linien-Militär in einem blutigen, also besonders die Offiziere aufzehrenden Kriege, solche Freiwilligen-Corps haben, sagt uns Graf Henkel, ein rechter gelernter Soldat aus einer alten Offiziers-Familie. „Die freiwillige Jägerschwadron des litthauischen (preußischen) Reiterregiments zeigte sich überall sehr brav; im Verlauf des Feldzugs 1813 hatte ich Gelegenheit, über 40 Mann davon zum Vorrücken in Offiziersstellen vorschlagen zu können!“

Und auch von den anderen Reitergeschwadern

dieses Streifcorps war für die jungen Freiwilligen und ist für uns etwas zu lernen, nemlich die ächte Felddisziplin und Reiterkunst. Das Corps hatte erprobte Führer, unter denen wir nur den tapferen und lustigen Prinzen Biron von Kurland und den längst geübten Husaren-Offizier Grafen Henkel von Donnersmark aus Schlesien nennen.

Im ersten Tagesbefehl, bei Ueberschreitung der feindlichen sächsischen Gränze, erklärte Thielmann dem Corps, daß er von ihm außerordentliche Leistungen erwarte; ob er gleich für möglichst pünktliche Verpflegung sorgen werde, eröffnete er, daß er, wo es Noth thue, auch außerordentliche Entbehrung jeder Art, nicht nur Thätigkeit und Muth in Anspruch zu nehmen habe. Das Corps müsse jeden Augenblick schlagfertig sein, daß es ununterbrochen gesattelt und gezäumt, bei Tage und bei Nacht auf Beiwachten zu jeder Unternehmung geeignet erscheine; daß nur bei Tage, und nur wenn es die Entfernung des Feindes erlaube, die Hälfte der Truppe stundenlang die Sättel lüften könne, um die Pferde gehörig zu putzen (was bei den Lützowern sehr vernachläßigt wurde), daß dagegen die andere Hälfte des Corps auch alsdann gesattelt bleiben solle, um nöthigen Falls dem Feinde sogleich

begegnen zu können. (Wenn das auch in Jütland 1848 und 1849 so gehalten worden wäre, hätten die Dänen einige so glückliche Ueberfälle gegen deutsche Reiterei machen können?)

Die Beiwacht wurde nach Möglichkeit verdeckt, nahe bei der Tränke gehalten, Zersplitterung dabei und auf dem Marsche wurde möglichst vermieden. Die Feldwachen und der Vortrab waren nicht stark, aber Schleichpatrullen nach allen Seiten. Die Marschordnung wurde genau vorgeschrieben, die Hauptstraßen immer vermieden. Die Bagasche bestand aus einem einzigen Korbwagen mit zwei Köchen und Küchengeräthen. Abgesessen durfte nur werden, wenn einem das Pferd erschossen war, auf dem Marsche nie, als bei einem kommandirten Halt. So war es möglich, daß das Corps meist in der Nähe eines übermächtigen, tüchtigen erbitterten Feindes nie einen Ueberfall erlebte und sich bei jeder Gelegenheit unerwartet auf den Feind stürzen konnte.

Wie Mühe und Gefahr, so war aber auch der Gewinn gleich vertheilt, namentlich die Beute, obgleich die Kosaken, welche noch weiter dabei waren, darin immer den Rang vor den Andern zu nehmen pflegten und mit der Beute am besten zu schachern wußten. Wohlverstanden,

es wurde nur über die bewaffneten Feinde Beute gemacht, oder feindliche Transporte geplündert. Obgleich der König von Sachsen als Napoleons leibeigner Vasall, dem er ja auch die Königswürde verdankte, Preußens und Oesterreichs Feind war, wurden seinen Unterthanen doch die Lieferungen bezahlt. Geplündert wurde der unschuldige Bürger nie. Das lautet freilich anders, als wenn wir lesen, daß vorigen Sommer Soldaten von den sogenannten deutschen Reichssoldaten in dem hessischen Städtchen Weinheim und anderwärts, also in befreundetem deutschen Lande, welches sie vertheidigen sollten, in die Kaufläden gingen, sich nahmen, was ihnen zum Gebrauch anstand und — nichts bezahlten. Damals, 1813, waren freilich die Soldaten (außer etwa einem Theil von Kosaken und Kalmücken) noch nicht so kommunistisch, oder kommun aufgeklärt. Dafür waren denn aber auch alle Bürger und Bauern eifrig, unserem Streifcorps jede drohende Gefahr anzuzeigen. Kranke gab es gar nicht, weder wirkliche noch Schulkranke. Die Blessirten aber fanden dafür überall, mitten unter feindlichen Besatzungen, gute, freundliche Aufnahme; sie hatten ja für die Freiheit des Vaterlandes gefochten, jedes Haus nahm sie willig, mit Freuden auf. Denn auch die Sachsen waren

1813 gute Deutsche, obgleich ihre Söhne im Dienst Napoleons sich mußten zu Krüppeln schießen, überall aufopfern und trotz ihrer Tapferkeit die Schuld jedes von den Franzosen verschuldeten Unglücks aufbürden lassen. In der Kraft dieser Disciplin warf sich unser fliehendes Corps auf die Hauptverbindungs- und Rückzugsstraße des immer noch an 300,000 Mann starken Feindes. Starke Corps desselben wurden überfallen, reiche Wagenzüge und Magazine genommen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde allein am 11. September eine französische Marschkolonne zugleich hinten und vorn angegriffen, drei Generale, drei Obersten, über 50 Offiziere, 1500 Soldaten zu Gefangenen gemacht. Dabei gab es auch

17. Schöne Beute.

Mitten im Handgemenge dieses Ueberfalls erblickten die Reiter einen französischen Offizier in Begleitung einer seltsamen Person in langem Mantel, den Feldhut auf dem Kopf. Ein Pistol vorhaltend, sprengte dieser räthselhafte Reiter plötzlich hervor und verlangte mit seinem Kameraden zu kapituliren. Natürlich wurde ihm sogleich das Pistol aus der Hand geschlagen,

worauf er sich mit seinem Begleiter auf Gnade und Ungnade ergab und insbesondere für diesen um Pardon bat. Bei näherer Anschauung fand sich, daß der räthselhafte Reiter eine junge Amazone (ein bewaffnetes Frauenzimmer) mit den schönsten Augen der Welt war, und zwar, wie der französische Offizier versicherte, seine Tochter, die ihn bei allen Gefahren in Mannskleidern begleite. Da das Pärchen nicht ohne Grund darauf vertraute, daß sich das angebliche Verwandtschafts-Verhältniß im Durcheinander des Gefechtes nicht füglich werde ermitteln lassen, so blieb uns nichts übrig, als die Aussage der beiden Gefangenen für wahr anzunehmen, und der Vater oder Galan des reizenden Kindes und dieses selbst wurden daher mit möglichster Rücksicht behandelt. Es kostete bei dem Allem Mühe, die holde Gefangene mit den schönen brennenden Augen gegen die Zudringlichkeiten der siegestrunkenen kühnen Husaren und Kosaken zu schützen. Späterhin wurden beide gegen die ehrenwörtliche Zusicherung, ein Jahr gegen die Deutschen nicht dienen und nach Frankreich zurückkehren zu wollen, entlassen.

Ein anderer Scherz ist folgender: Auf der Straße stand ein bedeckter Fourgon (sprich: Furgon, Deckelwagen); wahrscheinlich war der

Führer desselben mit den Pferden davon geritten. Als der verschlossene Deckel des Wagens von den Husaren mehrmals mit dem Säbel durchstochen wurde, ließen sich räthselhafte dumpfe Töne von Innen vernehmen. Die Husaren zerbrachen daher den Deckel, und wie aus dem trojanischen Pferde einst bewaffnete Krieger, krochen aus dem Bauche des Fuhrwerks unter allgemeinem Gelächter der Sieger, sechs Offiziere und zwei elegant gekleidete französische Damen mit Federhüten hervor! Die Damen versicherten, sie seien Generalsfrauen und hätten in der Eile, als ihre Equipaschen umgeworfen worden seien, sich in jenen Rückhalt geflüchtet und späterhin die versprengten Herren aufgenommen. Da sie und ihre Begleiter reichlich mit Geld versehen waren, gab's nun eine schöne Beute für die Husaren. Die beiden Damen schlossen einen Kontrakt mit dem Stabstrompeter des Regiments, der bei den Gefechten stets einer der ersten in den Reihen gewesen war, und stets tapfer zum Angriff geblasen hatte. Gegen ein freiwilliges Geschenk von 100 Napoleonsdor übernahm er, sie zu beschützen, und er fand auch bald Gelegenheit dazu, die beiden Schönen gegen die Zudringlichkeiten der Kosaken auf eine neue und höchst eigenthümliche militärische Weise zu bewahren, indem er, im Geiste seiner

Kunst und mit kluger Berechnung des mechanischen Gehorsams unserer russischen Alliirten, die bärtigen Liebhaber durch ununterbrochenes Halt- und Kehrtblasen von der verbotenen Frucht zurückhielt.

---

18. Kriegslist über Kriegslist.

Wir dürfen aber ja nicht glauben, daß es nur Weiber zu fangen und Beute zu machen gab. Napoleon sandte auf die Nachricht von diesen Geschichten in seinem Rücken einen tüchtigen General, Lefebre, mit 8000 Mann, hälftig Kavallerie, und mit vielem Geschütze. Derselbe rechnete darauf, daß unser Corps sich bei seinem Heranrücken südlich von der wichtigen Straße gegen Böhmen zurückziehen werde; Thielmann bestärkte ihn auch in diesem Irrthum, indem er einen Theil seines Corps dahin zurückgehen hieß, die Franzosen dem hintendrein! er aber zog sich eben so keck als listig, nördlich von der großen Straße, allerdings noch weiter von Böhmen und seiner Rückzugslinie weg, nach Merseburg, wo der Feind eine Besatzung zur Deckung seiner großen Magazine hatte. Nachdem man sich in der Vorstadt

tapfer herumgehauen hatte, ließ Thielmann die Stadt zur Uebergabe auffordern. Der Kommandant wies sie aber ab; er habe 800 Mann gute Infanterie in der Stadt, er könne mit einem bloßen Kavallerie-Corps nicht kapituliren, er werde es nur thun, wenn er auch auf unserer Seite Infanterie gesehen. Wir hatten keine; aber wir führten schon an 2000 französische Kriegsgefangene mit uns, die wir als eine schwere Last auf unsern Hin- und Herzügen überall mit uns schleppen mußten. Die sollten heute ihr Brod verdienen, oder eigentlich als Lockspeise dienen. Die Kosaken, am besten zum Hintennachhetzen geeignet, wurden beordert, das ganze Corps der Gefangenen, in eine Masse formirt, ein Paar tausend Schritte vor der Stadt aufmarschiren zu lassen. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit vollzogen die Kosaken diesen Befehl, ihr Paschol! Paschol! (gegangen! Marsch!) ertönte von allen Seiten, es fehlte nicht an wohlgemeinten Püffen mit dem Lanzenschaft und an lebendigen Fingerzeigen mit dem Kantschu (kurze Peitsche) und so dehnte sich plötzlich in der Entfernung eine dunkle Linie auf dem Felde aus, welche dem feindlichen Offizier und Unterhändler mit dem Bemerken gezeigt wurde, es sei Infanterie, welche unserer Reiterei folge. Die List gelang

vollkommen; der Offizier kehrte in die Stadt zurück und der Kommandant zögerte nicht länger, sich zu ergeben. Wie gewöhnlich, wurden die Offiziere auf Ehrenwort, in diesem Feldzug nicht mehr gegen die deutschen Verbündeten zu kämpfen, entlassen. Außer den 800 Mann waren noch 1500 Unbewaffnete in der Stadt und dazu 2000, freilich zum Theil kranke Deutsche, welche hiemit aus der französischen Gefangenschaft befreit wurden.

Der französische General wandte sich auf diese Nachricht sogleich zurück und wollte uns den Rückweg verlegen, aber wir umgingen ihn kämpfend beinahe im Kreise und seine Verfolgung war, wie wenn ein kurzschwänziger Hund, um seinen Schwanz zu packen, sich um und um dreht und ihn nicht erwischen kann. Des französischen Generals Schwanz waren mit Respekt zu melden — wir. Gelegentlich faßten wir dabei noch einen starken Zug Munitionswagen ab und stürzten, was wir nicht mitschleppen konnten, besonders die schweren Kanonenkugeln, in eine Gebirgsschlucht hinunter, von wo sie noch lang von den Bauern aufgesucht und an die Schmiede verkauft wurden.

Es ging freilich mitunter nicht ohne empfindliche Verluste und Schlappen auch auf unserer Seite ab; ohne sie kann ein Corps aber

nicht die ächte Probe ablegen. Da jetzt die Franzosen mit immer größeren Corps auftraten, so mußten wir uns auch an größere deutsche Corps anschließen und machten so mehrere blutige Treffen und auch die Schlacht bei Leipzig mit.

Nach dem Verlust derselben nahm Napoleon mit seinem immer noch 100,000 Mann starken Heere seinen Rückzug eben auf der genannten großen Straße. Ihm jetzt zur linken Hand wie angetraut, ihn südlich getreulich begleitend brachen wir wiederholt, besonders vor Hanau in die Massen seiner Flüchtigen ein; Tausende wurden unsere Gefangene; waren sie zum Theil auch jetzt entmuthigt und entkräftet, so hätte Napoleon sie jenseits des Rheins doch sogleich wieder zu stattlichen Bataillonen gemacht. Bis wir den Rhein und Mainz, seine starke Burg und Brücke, in der Nähe sahen, gaben wir Napoleon das Geleite, ob er gleich nicht dafür dankte. *)

---

*) Thielmann selbst wurde während der Verfolgung des französischen Heeres von seinem leichten Corps abberufen, um die nun den Deutschen einverleibten sächsischen Truppen noch vor Winter nach Holland zu führen, wo sie die Franzosen vertreiben halfen. Er blieb nun in preußischen Diensten. Sein Ende siehe oben.

Manches Schauerliche sahen und erlebten wir, so oft wir uns auf die von Angst und Heimweh gepeitschte Armee warfen; aber Jubel empfing uns in allen deutschen (denn das sind die Thüringer!) Städten und Dörfern, wohin wir meist die erste Botschaft von dem Siege der Deutschen in der großen Völkerschlacht brachten. Nur ärgert mich noch heute

19. Ein verpaßter Botenlohn.

Abends im thüringisch-hessischen Städtchen Schmalkalden eingetroffen, fanden wir die Einwohner voller Freude über die Befreiung Deutschlands. Alle Häuser waren freiwillig beleuchtet, von allen Seiten zeigten sich uns freundliche Gesichter, die Bürgerschaft hatte uns zu Ehren eine Menge von Feierlichkeiten veranstaltet. Allein von den ununterbrochenen starken Märschen und Gefechten, waren wir Alle so ermüdet, daß nur Wenige an den Vergnügungen Theil nehmen konnten, die man uns zugedacht hatte. Die lieblichen Schmalkalderinnen sollen darüber sehr ungehalten gewesen sein; uns verdroß es noch mehr. Mich ärgert es noch heute, nachdem ich längst Großvater und die holden Jungfrauen, welche uns

damals süß lächelnd den Becher — und vielleicht gar den Mund — bieten wollten, gewiß schon Großmütter geworden sind.

---

20. Wofür der Soldat stirbt.

Nur wer dem Tod in's Angesicht schauen, dem Tode auf den Ruf der Pflicht festen, ruhigen Schrittes, frei- und gutwillig entgegengehen kann, nur der ist ein rechter Mann, nur der hat die rechte Lebenskraft und Lust. Das trifft vor Allem beim rechten Soldaten zu, und jeder Uniformirte, welcher das nicht in's Auge und Herz faßt, ist ein Affe von einem Soldaten, lebt und stirbt als Affe, wie so Mancher. Uniform, Troddeln und Borten, auch einen Säbel können geschwänzte Affen so gut tragen, als solche menschliche Affen.

Darum trugen auch die schwarzen Husaren und andere tapfere Corps den Todtenkopf auf der kühnen Stirne. Denn kein Stand wurzelt so fest auf der Wahrheit, daß des Leibes Leben nicht das höchste Gut sei, sondern daß Pflicht und Gewissen, daß Ehre und guter Name bei braven Kameraden einem ehrlosen Leben weit, ohne Bedenken vorzuziehen sind. Wer nicht

für jene höheren Güter und Edelsteine das Leben getrost einzusetzen der Mann ist, der ist kein Mann, kein Soldat. Darum

Setzest du nicht das Leben ein,
Nie wird dir das Leben gewonnen sein.

Nur wenn du dein Leben also in männlichem Entschluß daran setzest, kannst du es wieder nehmen und dich seiner freuen, bis dein Opfer sich im Tode wirklich thatsächlich vollendet.

Wir alle sind ja Glieder an dem Leibe der das Heiligthum des göttlichen Ebenbildes und Willens, des Gesetzes und der Sitte bewahrenden menschlichen Gesellschaft, wir sind Zweige an dem Riesenbaume des deutschen Vaterlandes. Sobald es zum Heil des Leibes, zum Schutz, zur Rettung unserer Mutter, der deutschen Erde, nöthig ist, fordern sie das Leben zurück, das sie uns bisher gelehnt und geschirmt hat. So lebt unser keiner ihm selber und keiner stirbt ihm selber.*) Es ist eine große

*) Darum ist der ehrliche Soldatentod gerade das Gegentheil des Selbstmordes. Der Selbstmörder denkt nur an seine eigene werthe Person. Indem Einer durch den Selbstmord der ihn überwältigenden, seine Kräfte angeblich übersteigenden Noth zu entlaufen meint, handelt er, als hätte er gegen Gott und Menschheit, gegen Vaterland und Freunde keine unverbrüchlichen

Gottesordnung, es ist der Altar des Vaterlandes, des Gesetzes, der Mannespflicht und Kriegerehre, welchen unser Leben zum Opfer fällt; es werde nicht dem Götzen der Tyrannenlaunen, der Pöbelwuth, fremden Söldnerdienstes, der Liederlichkeit geschlachtet!

Gott gebe, daß unser Vaterland bald eine solche Gestalt gewinne, daß wir im erhebenden Besitz jener höchsten Güter des Lebens uns freuen, uns stählen und ermuthigen, und in ihrer Beschirmung freudig sterben können.

---

21. Beweis, daß einige Baiern vor 25 Jahren getrunken haben.

Ritter Lang, vom König Max von Baiern zum Geschichtschreiber des bairischen Reiches ernannt, wohnte 1824 der großen bairischen Heerschau bei, welche mitten in der Ernte auf der Fürther Heide gehalten wurde. Er erzählt also als Augenzeuge:

Pflichten, zu deren Erfüllung Gewissen und Ehre ihn drängen. Das aber gerade sind die Ehrenschulden, die jeder Selbstmörder unberichtigt hinterläßt, die Niemand für ihn wettmachen kann. Da tritt kein Anderer für ihn ein.

Ich übernachtete auf einem Dorfe, Arbach bei Zirndorf, das mit einer Brigade Fuhrwesen besetzt war, und hörte von einem Zimmer die Ordre ertheilen, daß alle Mannschaft um 7 Uhr Abends sich zur Ruhe begeben und um 2 Uhr in der Frühe zum Aufstehen geblasen werden sollte. Dessen ungeachtet ertönte die Trompete erst um 4 Uhr. Der Offizier, ganz außer sich, setzte den Trompeter zur Rede, der sich entschuldigte, der Wirth, der ihn zu wecken versprochen, sei besoffen gewesen und habe es verspätet. Unterdessen kam der Wachtmeister herbei und rechtfertigte sich, daß in seinem Wirthshause der Hausknecht besoffen gewesen sei und den Hausschlüssel verloren habe. Zum Fenster herauszusteigen, sei unmöglich gewesen, da es lauter sogenannte enge Gutzerlein seien. Unter gewaltigem Jammern und Seufzen des Offiziers ging nun der Wachtmeister wieder ab, um den Aufbruch zu beschleunigen, kam aber bald wieder zurück: Herr Leutnant, ich habe zu melden, daß der Korporal N. N. besoffen ist. „Und der Korporal —?" fragte der Leutnant. — Auch besoffen. — Himmlisches Erbarmen! klagte der Leutnant, das haben Sie zu vertreten. Warum haben Sie die Mannschaft noch trinken lassen nach 7 Uhr? Ich habe Alles zum Schlafengehen beordert. — „Sind auch

schlafen gange, Herr Leutnant; hat aber jeder ein kleines Fassel mit in's Bett und unter seinen Kopf genommen und daran gelullt, bis ihm alles Hören und Sehen vergangen."

Was weiter zu thun? Man berieth sich, die Arrestanten loszugeben und aufsitzen zu lassen. Der Wachtmeister solle ihnen sagen, das thue der Leutnant aus besonderer Gnade und damit sie nicht gar um die Ehre kämen, damit sie die Heerschau mit- und ihre Fehler gutmachen könnten. Da kam derselbe treue Wachtmeister bald wieder und sprach: „Herr Leutnant, ich habe Ihnen zu melden, die Arrestanten sind auch besoffen."

Es war kein nüchterner Mensch im ganzen Dorfe, der nur die Pferde gefüttert hätte. Man beschloß also, man wolle die Pferde an eine Kuppel nehmen und zur nächsten Station treiben, um sie da abfüttern und von nüchternen Menschen, so viel deren aufzutreiben seien, weiter führen zu lassen. Unterdessen sollten die nüchtern gewordenen Bursche nachkommen.

Soweit der königlich ernannte Geschichtschreiber des bairischen Reichs, indem er mit den Worten schließt: Im Quartiere war die Mannschaft meistens permanent (immerfort) besoffen.

So ging es vor 25 oder 27 Jahren in

der bairischen Armee her! Wie ist doch seitdem bei derselben die Mäßigkeit eingerissen! Wenn die Mäßigkeit noch 25 oder gar hundert Jahre so um sich greift, was will es werden? Da fürchtet sich am Ende der bairische Soldat vor einer Maaß, vor einer halben Braunen, und das wäre doch betrübt! Wir wollen das nicht hoffen.

---

22. Gehorsam, der Felsengrund des Kriegsheeres und der Nationalgröße.

Schiller singt in seinem Gedichte: der Kampf mit dem Drachen:

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Wie auch der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße.
Der Pflichten schwereste erfüllen,
Ist's, bändigen den eignen Willen.

Hat dich der eitle Ruhm bewegt,
So wende dich aus unsern Blicken.
Denn wer des Herrn Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Das ist wie ein Prophetenwort für Hohe und Niedere; denn wir Alle, ohne Unterschied, sind berufen, Gott zu dienen, indem wir uns als getreue Diener des Vaterlandes nicht mit eiteln Worten, sondern mit der That und Wahrheit bewähren.

Durch nichts hat das preußische Heer die Achtung aller Ehrenmänner und die Hoffnung der Patrioten sich mehr verdient, als durch seinen unerschütterlichen Gehorsam in den schweren, schweren Proben der letzten Jahre.

In den Tagen des Aufstands in Berlin, 18. und 19. März 1848, wurden die im Militärarresthause sitzenden Soldaten von den Aufständischen befreit. Daß sie den Aufforderungen, mit ihnen gegen ihre Kameraden zu kämpfen, nicht entsprachen, versteht sich von selbst. Aber Keiner benützte die geöffneten Thüren, sein Arrestlokal zu verlassen; erst des andern Tags nach Beendigung des Kampfes thaten sie es, um sich ihren aus der Stadt gerückten Corps sogleich anzuschließen.

Wohl noch härtere Proben bestand die Disziplin des preußischen Heeres seitdem in

Schleswig und im Spätherbst 1850 in Hessen. Quoll auch das Herz von Entrüstung auf, verschwieg auch der Mund guten Kameraden den Zorn nicht, — der Gehorsam im Dienste blieb heilig und unversehrt. Solcher Sieg über sich selbst ist Bürge der herrlichsten Siege für die heilige Sache des deutschen Vaterlands. — Wir sind, ob uns gleich die Einheit und Kraft des Vaterlandes vorgeht, gewiß keine Feinde der bürgerlichen Freiheit. Aber alle diese edeln Güter können nur gegründet und bewahrt werden auf dem Felsengrund der Disziplin, der straffen, ernsten, festen Zucht, der Ordnung, gibt's ohne Unterordnung aber keine Ordnung. Keine Mauer könnte stehen, wenn nicht ein Stein den andern trüge. Wenn das deutsche Heer den Bürgern, die es sehr nöthig haben, das große Beispiel der Zucht, der Disziplin und Ordnung gäbe, so ist es schon Retter des Vaterlandes und hat die Gewißheit des Sieges über äußere Feinde. Und so gewiß Meuterei im Heer uns zu Sklaven äußerer Feinde und innerer Tyrannen machen müßte, so fest bin ich überzeugt, daß Gott einem in seiner Zucht und in seinen Ehren stehenden deutschen Volk und Heer auch den Gürtel der Stärke und der Ehre, den Gürtel der Einheit schenken wird. Deutsche Vaterlandsliebe und

jene straffe Zucht, die vor Allem als Preußens Edelstein sich bewährte, diese zwei vereint, werden unsere Retter werden.

---

23. Aus den Papieren eines Bürgerwehr-Majors im rheinbaierischen Aufstande.

Wir entlehnen Folgendes aus den Tagbüchern eines jungen Mannes, welcher früher als Soldat in Diensten seines deutschen Landesfürsten gestanden hatte, dann in Amerika war und im Frühjahr 1849 nach Deutschland zurückkehrte. Die Verachtung des Deutschen in Amerika hatte sein Herz schwer getroffen, er hatte jedoch von ausgezeichneten Bürgern des Freistaats die Ueberzeugung sich angeeignet, daß das deutsche Volk auch ohne Republik, unter Einem monarchischen Haupte sich geistig und leiblich wieder heben werde, wenn es nur Eins, eine Nation werde. Ein Ruf von Freunden, welche an dem Aufstand Theil nahmen, führte ihn nach Rheinbaiern, wo die große Mehrzahl nur für die Reichsverfassung, als die gegebene Gestalt der deutschen Einheit, sich erhoben hatte. Obgleich durch den Schwung der Bewegung die herren-

losen Zügel bald in radikale Hände fallen mußten, zumal die gesetzlich Gesinnten wenig Einheit und Kraft entwickelten. Der große Pöbel aber ist stets Sklave bald des Einen, bald des Andern. — Unser junger Mann vermeinte indeß nur für die Reichsverfassung, für Deutschlands Einheit sich zu gürten. Es warteten hier bittere Erfahrungen seiner, welche auch für Andere lehrreich sein mögen, und die Ehrenhaftigkeit und der Verstand des Berichterstatters verbürgen die Zuverlässigkeit seiner Angaben. Doch lassen wir ihn selbst reden:

a. Der Zwiespalt im Soldaten-Herzen.

Ich hielt, den schweren Reisesack in der Hand, um die erste Stunde der Nacht Anfangs Mai 1849 meinen bescheidenen Einzug in der rheinpfälzischen Hauptstadt Speyer. Vor dem schönen Rathhause war es noch lebendig, das Gebäude selbst hell erleuchtet, aus den Schenken und Wirthshäusern tönte lustiger Gesang. Der Grund war, daß der Stadtkommandant von Speyer am Tag zuvor die aus einem Bataillone bestehende Besatzung hatte nach Germersheim führen wollen, die Soldaten aber diesem Befehle keine Folge leisteten, sondern, nachdem sie schon aus der Stadt gezo-

gen waren, dahin zurückkehrten und, von der Bürgerwehrmusik eingeholt, einen festlichen Einzug hielten.

Auf dem Rathhause tagte oder vielmehr nachtete der Kantonalausschuß. Ich zeigte diesem mein Berufungsschreiben vor und bat auf Grund dessen um unverweilte Weiterbeförderung. Dieß wurde nicht genehmigt, sondern man gab mir ein Quartierbillet und die Weisung, mich am andern Morgen wieder zu melden. Ich lag noch in süßen Träumen, als Trommelschall und kriegerische Musik mich unzart von meinem Lager aufscheuchten. Neugierig, was dieser ungewöhnliche Lärm zu bedeuten hatte, trat ich an's Fenster und sah, wie der Tags zuvor zur Rückkehr gezwungene General nunmehr mit der treu gebliebenen Mannschaft zum zweiten Male auszog, wobei die zum „Volk" übergegangenen Soldaten harmlos zusahen und durch ihr verführerisches Beispiel die ohnehin nicht allzu fest geschlossenen Reihen der abziehenden Kameraden noch bedeutend lichteten. Ich muß offen gestehen, daß, obwohl sich mein Herz darüber hätte freuen sollen, nachdem ich einmal die Sache des Aufstandes zu der meinigen gemacht hatte, ich doch kaum das tiefe Weh bemeistern konnte, welches der Anblick des greisen und so machtlos vor seinen Sol-

daten daher reitenden Generals erweckte. Ich war nicht umsonst unter der Fahne aufgewachsen. In diesem Augenblicke sprach nur der frühere Soldat in mir, und es bedurfte meiner ganzen Ueberzeugungsstärke von der Heiligkeit meiner Absicht, um endlich das Bewußtsein in den Vordergrund zu drängen, daß die Schuld dieser Auflösung aller Bande, Zucht und Ordnung einzig (?) der Regierung zufalle, deren grundsätzliche Volksanfeindung es bis zu diesem äußersten Grade der Verwirrung getrieben hatte. Solcher inneren Kämpfe hatte ich übrigens während meiner Freischärler-Laufbahn mehrere zu bestehen, und wer da glaubt, sie habe nur Rosen gebracht, der irrt sich gewaltig. Wenn es je solche zu pflücken gäbe, so wüchsen sie doch immer an Stechpalmen, und wer nach ihnen griffe, der dürfte derbe Ritze nicht scheuen. —

Ein neuer Mensch, trat ich bald auf die durch den nächtlichen Regen blank gescheuerte und von der lieblichsten Maisonne erwärmte Straße. Meine nächste Aufmerksamkeit war den übergetretenen Soldaten und Unteroffizieren zugewendet, welche in der Straße herumspazierten, freundlich gegrüßt von Bürgern und Bürgerinnen, und über die Maßen mit dem würzigen Pfälzerwein bedacht. Die Bürger

aber waren stolz auf den gewonnenen Vortheil und es schäumte Alles über von wohlfeiler Begeisterung, welche bald, als es ernstliche Opfer und Proben galt, bei den Meisten so unstichhaltig sich erwies. Jetzt aber schwärmte noch Alles. Standen oder schienen die Sachen doch so günstig, und hatte selbst das ruhige offizielle Speyer vor wenigen Tagen erst seine Barrikaden gehabt, die gegen die Preußen, wenn sie je den Versuch zum Eindringen hätten machen wollen, auf's Aeußerste zu vertheidigen selbst die Bürgerwehr ohne Ansehen der Person sich entschlossen bezeigt hatte — von dem todesverachtenden Muthe des zu diesem Zwecke eigens bewaffneten Proletariats gar nicht zu reden! Die Soldaten, an die ich gelegentlich wegen ihres Uebertritts das Wort richtete, antworteten mir alle so ziemlich übereinstimmend: „Sie wollten nicht länger mehr gegen „„das Volk“““ gebraucht werden, zu dem sie ebenso gut gehörten, wie die Civilisten. Man habe die Fürsten im vorigen Jahre auf dem Throne gelassen, und jetzt nähmen sie nicht einmal die Reichsverfassung an. Man wolle eben Alles wieder in das alte Geleis bringen und sie dazu benützen. Allein sie gäben sich dazu nicht her. Gegen den äußeren Feind zögen sie jeden Augenblick mit

Freude. Aber das wollten die Fürsten nicht, welche alle mit einander verschworen seien. Man solle nur nach Schleswig-Holstein sehen, da habe man ein deutliches Beispiel hievon, und dergl. mehr.“

Der Landesausschuß ließ sich einen schlimmen Fehler zu Schulden kommen, indem man die übergegangenen Soldaten, theils um sie für ihre That zu belohnen, theils um ihre Kameraden zu ähnlichen Schritten zu reizen, über Bausch und Bogen in der Weise beförderte, daß jeder Soldat zum Unteroffizier und jeder Unteroffizier zum Offizier vorrückte. Diese Maßregel widerstritt meinem sittlichen Gefühl durchaus, während ich sie selbst nicht für klug erkennen konnte; durch sie stellt sich das Benehmen der Soldaten in einem weit gehässigeren Lichte dar, und bekam statt des edlen Beweggrundes der Vaterlandsliebe und des Rechtsinnes (?) den des gemeinen Ehrgeizes zur Grundlage. Ueberdies war es einleuchtend, daß man die versprochene Beförderung ebenso wenig in ihrem vollen Umfange verwirklichen konnte, denn sonst hätte man mehr Offiziere, als Soldaten gehabt, als dabei der Tüchtigkeit irgendwie Rechnung getragen werden konnte. So kam es, daß mitunter ganz unfähige rohe Bursche die Offiziersauszeichnung trugen, und

dadurch der Ruin der Disziplin wurden, und daß man in den Reihen der übergetretenen Soldaten durchweg einen ewig unruhigen Geist des Neides, Spottes, gemeiner Ehrsucht und tiefer, empfindlich gereizter Unzufriedenheit weckte, während sie in der Hand eines moralisch beherrschenden Mannes vereinigt eine ausgezeichnete Kerntruppe abgegeben hätten. Denn die überwiegende Mehrheit der Männer war immerhin brav und jeder vernünftigen Einwirkung zugänglich. Sehr fühlbar machte sich der Mangel an gedienten Offizieren.*) —

b. Wie man Kommandant wurde.

Nachdem ich meinen Rundgang durch die Stadt vollendet hatte, fährt unser Bericht=

*) Gewiß sehr richtig sind die Bemerkungen, welche unser Bürgerwehr=Major über das Bürgerwehrgesetz macht, das von der provisorischen Regierung der aufständischen Pfalz aufgestellt wurde: „Daran ist hauptsächlich die unbedingte, an keine Prüfung geknüpfte Wahl der Offiziere und Unteroffiziere durch die Wehrmänner zu tadeln, denn dadurch gelangten diese Stellen meist an durchaus unfähige Subjekte, welche keinen, oder einen sehr schlimmen Einfluß auf die Mannschaft ausübten und zum Theil vorher das Versprechen gegeben hatten, sie nicht allzu sehr in's Feuer zu führen. Eine Organisation wurde schon dadurch unmöglich, daß man die Rekruten so nahe bei ihrer Heimath ließ. — Diese Fehler finden sich auch in anderen Bürgerwehrgesetzen und machen aus den Bürgerwehren ein Ding, das nicht leben und nicht sterben kann.

erstatter fort, begab ich mich auf das Rathhaus, um mich wieder zu melden und wegen der Weiterreise anzufragen. Ich wurde an Reichard gewiesen, der Mitglied des Landesausschusses und gerade in Speyer war (wo er sonst als Notar lebte), um den Zuzug nach Kaiserslautern zu organisiren. Eine hohe, breite, gutmüthige und freundliche Gestalt, mit einem Gesicht so offen und klar, wie der reinste Bergquell. Herzlich hieß er mich willkommen, denn er wußte um meine Berufung, und sagte mir, ich solle mich ihm anschließen, wenn er die übergegangenen Truppen und zugezogene Freischaaren, darunter die Heidelberger Turnerwehr, ein ausgezeichnetes, wohl disziplinirtes Corps, nach Neustadt führe. Gegen Mittag rasselten die Trommeln Generalmarsch durch die Straßen, Bürgerwehr, Turner, Militär und andere kleinere Truppenabtheilungen stellten sich vor dem Rathhause auf, nachdem die Soldaten einen früheren, wegen seiner Milde beliebten und nun in Speyer bürgerlich gewordenen Feldwebel zu ihrem Hauptmanne gewählt und feierlich eingeholt hatten. —

Es galt nun abzumarschiren. Allein es fand sich Niemand, um diese Bewegnng zu kommandiren. Man suchte nach Jemand, der offenbar fehlte. Man schickte Boten aus, die

unverrichteter Dinge zurückkehrten. Die Soldaten wurden ungeduldig, die Verwirrung stieg auf eine unangenehme Weise. Da erinnerte sich Reichard meiner und rief mir zu: „Ei, Sie waren ja Offizier, übernehmen Sie schnell das Kommando!" „Warum nicht?" lautete meine Antwort. „Geben Sie mir nur einen Säbel;" denn ich war waffenlos in die Pfalz gerückt. Keuchend brachte man mir endlich ein unschuldiges und ungefährliches Werkzeug dieser Art. Ich rasch mit der Kuppel um die solches Schmuckes lang entwohnte Hüfte. Aber, o weh! Sie war für ein dickes Weinfaß gemacht und hätte mich bequem drei Mal umspannt! „Unverzüglich enger geschnallt," rief ich dem Ueberbringer zu. Der Dorn hält nicht! lautete die lakonische Erwiederung. Was war da zu thun? Ich schnallte die Kuppel um und hielt sie, wie ein züchtiges Mädchen ihr Kleid beim Tanzen, mit der linken Hand fest, während die Rechte die entblößte Klinge schwang. Dazu ein Angstrohr (runder, hoher, französischer Hut) auf dem Kopf, eine gelbe Brille auf der Nase, einen grau und weiß gewürfelten Sommerrock! Die Soldaten sahen mich zum Theil zweifelhaft an, zum Theil lachten sie mir in's Gesicht. Ich aber räusperte mich und stieß ein weithin

schallendes: T'Achtung! aus, dem die übrigen Kommandowörter entsprechend folgten. Das Wort: „Der kann's!" eines nahestehenden Soldaten machte mich glücklich und so rückten wir aus der Stadt.

Wir glauben dem Verfasser auf's Wort, daß er in Kaiserslautern sich sogleich beim Schneider eine vollständige Freischaaren-Uniform verschaffte, dabei unter den Fenstern der Schönen klirrend vorbeischritt und ihnen, auch sich, wohl gefiel.

Der Raum gestattet uns nicht, dem schnellen Avancement unseres Helden, ihm zur Blokirung und Berennung von Landau, auf dem Rückzug nach Baden und in die Schweiz zu folgen. Wir wollen nur einen lehrreichen Punkt aus seinen Erfahrungen ausheben, welche er sich so theuer erkaufte.

c. Die deutsche Erb- und Tod-Sünde.

Mag es wohl sein, daß in einigen deutschen Landen es hauptsächlich an der Person des Fürsten und seiner Minister lag, daß von denselben der ohnedieß bergauf so schwer vorrückenden deutschen Einheit noch Sperren angelegt wurden, aber gewiß liegt es nicht an ihnen allein und manchen Orts liegt die Schuld an ganz anderen Schäden. Der Ländles-Geist,

die Provinzial-Engherzigkeit, die Sonderbündelei zeigte sich auch reichlich in dem pfalz-bairisch-badischen Aufstande, wo doch nicht die Fürsten das Heft in Händen hatten.

Sogleich Mitte Mai wurde zwischen beiden insurgirten Ländern, Baden und Rheinbaiern, ein Vertrag geschlossen: 1) in militärischer Beziehung bilden Baden und Rheinbaiern Ein Land; 2) das badische Kriegsministerium wird als das gemeinschaftliche beider Länder betrachtet; 3) die Einwohner beider Länder werden in allen Beziehungen so angesehen, als gehörten sie Einem und demselben Staate an.

Dennoch, schreibt unser Bürgerwehrmajor, bestand die ganze Hilfe, welche das mit einer Armee versehene Baden dem einer solchen noch ganz entbehrenden Bundesland bot, in Allem und im Ganzen darin, daß man mit knapper Noth 14,000 fl., sechs Sechspfünder, zwei Haubitzen ohne Munition erhielt, und erst, als die Preußen bereits eingerückt waren, schickte man zwei Mörser und Ein Bataillon Infanterie vor Landau, welche kaum einige Bewillkommnungsschüsse abfeuern konnten, und dann eiligst wieder über den Rhein mußten.

Bei der badischen provisorischen Regierung machte sich der engherzigste Partikularismus

und des badischen Ländchens Hochmuth geltend, wie er diesem sonst so aufgeklärten Lande überhaupt anhing.

Die Freischaaren theilten sich meist als Landsmannschaften ein, die zwar oft gute Kameradschaft unter sich erprobten, aber, wie z. B. die hessischen Schützen, sich leicht an ihrer Partikular-Ehre angegriffen fühlten.

„Zu den militärisch tüchtigsten Führern gehörten in jedem Fall die preußischen Freiwilligen; aber bald klagte man, und namentlich der so untüchtige Wiener Fenner von Fenneberg, über die „preußische Koterie." Als er zum Theil aus Aerger über sie und ihre Bezeigungen der Mißachtung, die ihm selbst an der Wirthstafel ungestraft widerfuhren, den Oberbefehl niederlegte, so meinte er, alle Oestreicher müßten mit ihm austreten."

„Es machen diese Eifersüchteleien und Grobheiten der Führer des Aufstandes gegen einander fürwahr den deutschen Radikalen, ja allen Deutschen wenig Ehre. Man stritt sich um Befehlshaberstellen, wie Kinder, die Komödie spielen, um die Stellen von Königen oder um andere, bei denen am meisten geschrien werden darf. Da wurden Befehle gegeben nur um zu befehlen, die daher sogleich durch andere aufgehoben wurden. Wenn Einer über

den Andern schalt, so gab es stets Zuträger. Hintennach beschuldigt man sich der Lüge, ja des Verrathes, am richtigsten der Unfähigkeit. Das war der Segen der Untergrabung und Auflösung aller Disciplin, womit man sich Jahr und Tag beschäftigt hatte, und der Fluch des Ganzen und aller einzelnen Unternehmungen. Daß aber dieses Alles an dem engherzigen Partikularismus und Ländles-Hochmuth einen Rückhalt und Boden fand, ist ein Beweis, wie Noth es allen Deutschen thut, die Fundamente der Einheit erst recht zu legen, Jeder an seiner Stelle und mit der That."

---

24. Mannheimer Kriegslisten.

Im Sommer 1849 kam Mieroslawski in der ersten Zeit seines Kommandos über die badisch-pfälzische Revolutions-Armee im lieben badischen Lande auch nach Mannheim, von wo aus hauptsächlich die Brandpfeile der Revolution bis an die schweizer Gränze geflogen waren. Die Mannheimer Bürgerwehr sollte von ihm geprüft werden. Ein Befehlshaber des Schützenkorps erfuhr bei Zeiten, daß der

Obergeneral namentlich nach dem Befund dieses Prüfungs-Manövers bestimmen wolle, ob sie tüchtig seien, mit dem Linienmilitär im Feld gegen die „Tyrannenknechte" etwas auszurichten. Er theilte dieß seinen untergebenen Schützenoffizieren mit, und ein guter Theil von diesen, vielleicht sonst nicht faul in Gut- und Blut-Geschrei, war ganz dabei, man müsse sich ungeschickter stellen, um nicht gegen den grausamen Feind an die Gränze, fern von Weib und Kind und dem gewohnten patriotischen Wirthshaus ziehen zu müssen. Mieroslawski ließ sechs Sturmkolonnen formiren, welche durch die Schützencorps sollten gedeckt werden; sie deckten nur drei der Kolonnen. Ein Adjutant brachte ein „Donnerwetter" des Generals. Mit gleicher Geschicklichkeit stellten sie sich bei einigen andern Proben recht ungeschickt. Nie war größeres Verständniß des Zwecks der Befehle zu spüren gewesen, und der Hauptzweck wurde erreicht: Mieroslawski erklärte, dieses Corps könne er nicht außerhalb der Stadt brauchen.

Unmittelbar während und nach dem Treffen bei Waghäusel liefen in Mannheim die widersprechendsten Gerüchte, was bei dem anfänglichen Vortheil, worin die Revolutionstruppen waren, nicht zu verwundern ist. Vor

und in der Stadt standen bewaffnete Haufen, so auch an einem wichtigen Punkte ein recht rothes, gut bewaffnetes Corps. Es fehlte nur — wie meistens — ein rechter Führer. Da trat nur mit einem Stocke in der Hand ein reaktionärer Künstler zu ihnen heran: „Was steht ihr hier, wollt ihr euch von den Preußen abfangen und umbringen lassen? sie kommen sogleich, — hat man euch denn ganz vergessen und verrathen? — Folgt mir!"

Sie folgen ihm auf den Markt. „Gewehr abgelegt!" — alle folgen ihm und Einer um den Andern geht fort, um sich nicht unnöthig in's Verderben zu bringen. Der Umsturz der Revolutions-Partei war dadurch wesentlich eingeleitet.

---

25. Eine standrechtliche Behandlung.

Dem wachhabenden Hauptmann N. wurde durch eine Patrulle ein junger Turner eingebracht, welcher sich frech geäußert habe. Der Hauptmann tritt ernsten Schritts vor das junge Blut, mustert es ruhigen Augs, indem er die beiden Krebsscheeren seines Schnurrbarts herauszieht. „Der springt über die Klinge!"

spricht er kalt, zieht seinen Säbel, hält ihn wagrecht wohl bis drei Fuß hoch vor den Turner hin. „Springen Sie!“ — Wie eine Springfeder schnellt dieser auf und hinüber; „aber bei meiner Klinge, wenn Sie mir wieder so gebracht werden, macht man Ernst. Für diesmal haben Sie Pardon.“ Und ihm nachsehend sagte lächelnd der Hauptmann zu einem alten Unteroffizier: „Der hätte in eine Kaserne getaugt, er macht Sprünge wie ein Floh.“

---

26. Ein Hessenwort.

In einem Städtchen in Kurhessen waren im Spätherbst 1850 fremde Truppen eingerückt. Es war indeß die hessische Garnison in der Stadt geblieben; ob man nun gleich nicht wußte, ob man sich als Freund oder Feind ansehen sollte, fanden sich hessische und fremde Offiziere und Soldaten bald zusammen. Erst hielt man vorsichtig hinter dem Berge; aber bald machte sich auch manches aufrichtige Manneswort Luft.

Ein fremder Offizier fragte gar schlau rekognoszirend einen hessischen: „Wie steht Ihr denn eigentlich mit Eurem Kurfürsten?“

— „Wir stehen so mit ihm, daß wenn der Kurfürst uns zu dieser Stunde befiehlt, Euch den Marsch zu machen, diesen Abend keiner von Euch mehr lebendig in der Stadt ist.“ — Also lautete die trockene Antwort. Ob der Andere weiter rekognoszirte, weiß ich nicht.

---

27. Im Frühjahr 1849

schlug es im Dorfe, wo wir im Quartier lagen, ganz unerwartet Generalmarsch. Es fand sich auch Alles bei Zeit auf dem Sammelplatz ein. Das Kommando lautet auf alsbaldiges Ausrücken. „Wir lassen uns nicht nur so in's Blaue hinein fortführen! wir wollen auch wissen, wohin es geht!“ *) brummten und riefen die bekannten Hecker'schen in der Kompanie. Indeß marschirten sie mit.

In schwüler, finsterer Nacht, hart vor einem Städtchen, hieß es: Halt! Der Hauptmann

---

*) Wenn man im Feld dem Soldaten beim Ausrücken sagen müßte, wohin es gehe und was man vorhabe, so wäre es gewiß dem Feind sehr angenehm; er würde natürlich nicht ermangeln, durch Spione sich in Kenntniß davon zu setzen. Wer so dummes Zeug verlangt, taugt nicht einmal zum Kartenspiel; dabei läßt sich auch Keiner hineinsehen.

ging mit einigen Männern in das nahe an der badischen Gränze gelegene Städtchen hinein. Alsbald fand sich bei uns allerlei Volk ein, das auch ein Blinder in finsterer Nacht an den Schmeichelreden gegen den Soldaten als Handlanger des Aufstandes und der Fahnenuntreue erkennen mußte. „Ihr werdet doch zu uns hereinkommen! Der Braten und Wein für Euch stehen schon parat auf dem Tische.“ Das stach gewaltig in die hungrigen Nasen! Nach einiger Zeit kam der Hauptmann zurück und sagte der Kompanie: „Es kommen sogleich Bierfäßchen und Käse; Ihr habt die Wahl, wollt Ihr die Nacht vollends hier biwakiren oder zurückmarschiren. In's Städtchen könnt Ihr nicht.“

Da schrieen verschiedene Stimmen aus der Finsterniß, von hinten vor: „Schlagt den Hauptmann todt! wir gehen doch hinein!“ — Man ließ die Helden der Finsterniß schreien.

Speise und Trank wurde ausgetheilt. Indeß zogen sich einige Dutzende an ein Wäldchen hinauf, wo sie — wohl gegen ein Hecker hoch! — reichlich von den Aufwieglern zu trinken bekamen, so daß Mehrere taumelnd zurückkamen. Jetzt wollten sie aber auch noch von dem Getränke bei uns, nachdem man übrig lange auf sie gewartet hatte. Da dies

den Letztgekommenen verweigert wurde, dachten sie — unter dem Schutze der Finsterniß — sogar Rache zu nehmen.

Kaum war die Kompanie in Marsch und erscholl das Kommando: links schwenkt euch! als sich ein Geschrei erhob: rechts geschwenkt! und ein Theil drängte wirklich rechts dem Städtchen zu. Da stellte sich unser braver Oberleutnant, dessen Muth größer ist sogar als sein Säbel, mit seinen Unteroffizieren vor die Marschkolonne und erklärte, Jeden der dem Kommando nicht folge, niederzustoßen. Der Stimme des Hauptmanns, er solle mit den Leuten nicht so stark reden, man müsse sie schonen, antwortete ein höhnendes Geschrei: schlagt den Hauptmann todt!

Der Leutnant mit seinen Unteroffizieren nöthigte auch die Widerwilligen, den kommandirten Weg einzuschlagen. Zu den zwei Stunden Wegs brauchte die Kompanie indeß fünf Stunden; wir waren meist schon im Bett, als noch, wie bei einer Heerde Kälber, Einzelne nachgetappt kamen. Damals war den braven Soldaten der Soldatenstand entleidet. Nach einigen Tagen wurde das Standrecht verkündigt — da wurde wieder Ordnung, und wie!

---

28. Karre formirt!

Karre formirt, Kameraden! — so lautete unser Ruf an euch, deutsche Soldaten, vor zwei, drei Jahren, als Schwätzer und Wühler, gefährlicher als Kosacken, uns überall umschwärmten. Wo sie einen Einzelnen oder ein Paar besonders fanden, waren sie darüber her und lockten uns, wir sollten kapituliren, das edelste Gewehr des Soldaten, die Eidestreue, wegwerfen und uns in ihre Stricke und Komplotte gefangen geben. Da haben wir Karre formirt und die deutsche Treue darein eingeschlossen und die Disciplin, schärfer als Bajonette, den Anläufern entgegen gehalten, und Mancher ist dagegen angelaufen und hat sich daran verblutet.

Hoch wehte damals die Hoffnung eines einigen, starken, ehrenfesten Vaterlands als Fahne über uns. Gott sei es geklagt, diese Fahne ist nicht in rühmlichem Kampf von Kugeln zerfetzt und verwettert. Sie mußte sich senken, nachdem sie von unwürdigen Söhnen Deutschlands mit Koth beworfen, mit Füßen getreten von Solchen, welche ihr zugeschworen hatten, auf feiger Flucht weggeworfen worden ist. Auch mancher deutsche

Soldat hat, zumal im armen Holstein, Schritte thun müssen, die ihm saurer geworden sind im Herzen, als mit Kugelmusik vorwärts gegen Feinde Deutschlands marschiren.

Darum gilt's abermals: Karre formirt, Kameraden! Werft nicht die Fahne der Hoffnung weg! schließt euch um sie fest zusammen. Und dürfen wir sie nicht hoch und stolz über unsern Häuptern flaggen lassen, so wollen wir es machen wie jene braven württembergischen Soldaten, welche auf dem verzweifelten Rückzug aus Rußland ihre abgetrennten Fahnen unmittelbar auf dem Leib, an ihrer Brust verborgen trugen. So mag auch die Hoffnung auf eine Vereinigung, auf Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes, in treuer Soldatenbrust lebendig bewahrt bleiben und uns selbst bewahren vor Ausartung und Irrwegen. Wo Bürger und Soldat, Soldat und Bürger bei Pflicht und Recht, bei Ehre und Eid treu hält, da muß es noch zu einem Zweck und Ziel kommen. Es könnte ja sonst kein Gott im Himmel sitzen! — Nachdem vor unseren Augen so viel Unrecht ist geübt worden zuerst im Namen der Freiheit, dann der Ordnung, bleibt es eine Fundamental-Wahrheit, daß wir nur durch straffe Zucht, durch die Zucht und Gehorsam des Gesetzes, welche den Soldaten und

den Bürger kräftigt, hoffen dürfen, zur Einheit und Freiheit uns durchzukämpfen und die Ehre des Vaterlands, welche von dem Ausland und dem Fremden verhöhnt wird, mit Blut wieder rein zu waschen. Darum, Kameraden, Karre formirt um Pflicht und Recht, um die Ehre und um die Hoffnung des Vaterlandes! Jedem von uns ist sie anvertraut, und darum stehe Jeder felsenfest auf seinem Posten; sei du ein Mann und wanke nicht!

---

29. Meinen Kameraden vom vierten württembergischen Infanterie-Regiment zum Angedenken

will ich jetzt allerlei erzählen, was sie alle wissen und doch vielleicht gerne hören. Ich erzähle es und Einer vom Regiment, ein Schriftgelehrter, hat's geschrieben; ob er ein Studirter, oder ein Schreiber oder gar Provisor war, das müßt und könnt ihr selber errathen, desgleichen bei was für einer Kompanie ich stand, — marschirte und lag, kämpfte und zechte.

Wir durften leider den Schleswig-Holsteinern nicht zu Hilfe kommen, man wollte ja den Dänen schonen, — wir sind auch nicht

auf den Schlachtfeldern von Italien und Ungarn gestanden, sonst wäre der und der im Regiment, den ihr wohl wißt, jetzt ein weltberühmter Held. Gelegenheit macht Diebe und Helden. Jedoch haben wir manche Gelegenheit benützt, uns als rechtschaffene Soldaten zu zeigen. Und das ist doch die Hauptsache. Auch waren wir im Quartier nicht die Schlimmsten und haben vieler Orten ein Andenken hinterlassen. —

Wem aber unsere Thaten und Leiden und Spässe nicht wichtig genug sind, wer zu vornehm und schleckig ist, der lese es eben nicht, so ist ihm geholfen. Es sollte aber keinem deutschen Soldaten gleichgiltig seyn, wie es anderen deutschen Soldaten ergangen ist; denn wir sind ja alle Brüder, Kameraden und Glieder an Einem Leibe.

1. Vorzeichen.

Die blinden Heiden hatten schon, jedes alte Weib, jede Magd, und auch der Soldat hat seine Zeichen und Sachen, die etwas zu bedeuten haben.

Der Regen, welcher am 28. September 1848 sich über Stuttgart und Canstatt ergoß, hatte wohl nur zu bedeuten, daß der Aufstand des zerbrochenen Glasfabrikanten Rau im Schwarz-

wald zu Wasser geworden sei. Wir hüteten das Volksfest in Canstatt, um, im Fall es Feuer finge, es mit Feuer zu löschen.

Aber was bedeutete es, daß die Offiziere die Köpfe so zusammensteckten? — wohl daß sie etwas Neues, für das Regiment Wichtiges wußten oder — doch sie thaten, als wüßten sie etwas? — Daß unser lieber braver Oberst von der Osten Rauchwolken aufsteigen ließ, war nicht gerade b'sonderbar, aber so prächtige Wolken! — das mußte etwas bedeuten und erst noch etwas, das ihn nicht ärgerte; er spuckte ja nicht dazu.

„Wenn du mir einen Schoppen zahlst, sag ich dir etwas," flüsterte mir der spitzohrige Offiziersbediente X ins Ohr. — „Es kommt mir nicht darauf an," aber erst nachdem er den Schoppen getrunken hatte, sagte er mir gar wichtig: „übermorgen geht's in die obere Gegend los, verstehst mit dem Regiment!" —

Ich wollte mich für meine Unkosten jetzt auch sehen lassen und sprach zu unserem dickleibigen Oberfeldwebel: „Marschiren wir wohl bald aus und wohin?" — „Weiß schon, dummes Zeug!" brummte dieser ziemlich ungalant, wie das böse Wetter von Zollern. Er wußte aber natürlich gar nichts und tappte im Finstern, wie die blinden Heiden.

Dictum, factum, sagte der alte schwarze Jäger im Spital, der von den ungarischen Husaren Latein gelernt hatte, am 30. Sept. 1848 war

Unser Auszug.

Der König und die Generalität thaten uns die Ehre an und sagten uns Abschied, eine halbe Batterie und eine Schwadron gaben uns das Geleite dem Schwarzwald zu.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,
Und du mein Schatz bleibst hier!

hieß es jetzt, und:

Liebchen, ade!
Scheiden thut weh,

aber nicht zu lange, insonderheit einem jungen Soldatenblut, das von guten Quartieren träumt, die man auch, nachdem wir über das Sauerkrautgäu, wo der Röhrle her ist, gemarschirt, in dem Städtchen fanden, wo mehr Sindelfinger sind als selbst in der Capstadt oder in Neu-York, ob sie gleich überall hinkommen, wie ein schlechter Coburger Groschen.

Am 1. Oktober — „und die Soldaten ziehen davon.“ Dritter Marschtag: Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Zwetschgen, noch Alles was dein Nächster hat. Oder

wenn du ja von dem verbotenen Baume essen willst, so schaue doch vorher hinum, ob der Hauptmann nicht um den Weg ist, sonst zündet er dir ein paar Mal mit der Klinge in's Genick und läßt dich den Feldkessel sechs Tage tragen — als ob das den Durst vertriebe!

Der Gall, der kleine Gall ist da!

rief die ganze Kompanie, als sie durch das buckliche Horb am obern Neckar rückte. Das war ja unser, keine Elle über fünf Schuh hoher, provisorischer Furier, ein freiwillig Eingetretener, denn er spürte den Marschallsstab schon in der Patrontasche. War er doch mit zwei Säbeln geboren, wenn er auch dieses Zeichen nicht, wie der schreckliche Pappenheim, auf der Stirne, sondern zu unterst trug. Ja, für den David Gall von Weil der Stadt war es auch ein Schade, daß wir nicht in große Kriegs-Gelegenheiten kamen. Dann würde es nicht mehr heißen, der Kompanie-Gnome, nicht mehr der „kleine," sondern „der große Gall." Der wäre gewiß in Pulverdampf so erprobt worden als in seinem ewigen Tabackrauch, und der Ruß und Franzos hätten seinen großen Geist so wenig aus der Fassung gebracht, als die beiden noch gut, mit einigen Zähnen erhaltenen Exemplare von Nonnen in

Rottenmünster bei Rottweil. Aber auch so schon war der Gall uns recht von Nutzen; als früherer Schreiber war er mit dem ganzen Oberland bekannt, und so oft er detaschirt war und die Kompanie ihn wieder aus der Rauchwolke herauskommen sah, war es eine Freude und ein Jubel. — Auch wußte er das Bataillon vor blindem Schrecken zu bewahren. Denn so oft sich ein solches, den Schwaben furchtbares Ungeheuer blicken ließ, rief er durch die Nase: e Has! e Has!

Rottweil.

Wir waren jetzt in der Gegend, wo es bei Vielen nicht sauber um's Nierenstück war. Die Rottweiler und Schramberger sahen aber doch ein, daß unsere Kanonen-, ja Flinten-Mündungen doch noch eindringlicher hätten schreien können, als ihre Elias- und andere Maul-Helden. Wir zogen da hin und her und trotz dem Sprüchwort: „Bist du wo gut aufgenommen, mußt du ja nicht zweimal kommen," kamen wir wiederholt nach Rottweil.

Indeß brauchte es jetzt für uns Soldaten weniger Kurasch in Rottweil, als acht Tage zuvor der evangelische Pfarrer darangesetzt hatte, der trotz aller Drohungen seine Predigt an des Königs Geburtstag hielt. Ein Herr

Leutnant, der gerne geheirathet hätte, sagte, da sehe man, daß die verheiratheten Leute oft nicht weniger Muth haben, als die ledigen.

Die Kompanie konnte sich jetzt sehen lassen, sie war auf 237 Mann gebracht! Sie war „bereits" so stark als sonst ein Bataillon.

„Ganget Se älls grad furt uf der Stroß noch Herrezimmera und nocher links, no staußet Se mit der Nos' uf Bösinga." Der Pfarrverweser zu Bösingen wurde eigentlich der Stifter von unserem

Gesangverein,

indem er uns vierstimmige Lieder durch seine Bauernbursche vorsingen ließ. Zuerst traten nur vier von unserer Kompanie zusammen, nachher wurden es ihrer sechszehn, welche bald die meisten Lieder vom Blatt sangen. Der brave Schütze Singer war Kapellmeister. Hätte der gute Singer in Zell am See dem schönen Mädel die Neujahrsnacht lieber angesungen als angeschossen! —

Der Müßiggang, aller Laster Anfang, wurde durch den Gesang vermindert, die Meisten von der Kompanie kamen Abends nirgends anders hin, als wo der Sängerkranz war, wo es dann ordentlich herging. Der Gesangverein trug viel zu der guten Stimmung und Haltung

bei. Ueberhaupt war's damals doch noch eine schöne Zeit. Sonst war man freilich auch nicht faul mit Exerciren und Felddienstübungen, und Sonntags ließen wir uns in der Kirchenparade sehen.

Da es uns damals schon langweilig wurde, wie ein Müllersgaul oft nur so im Kreis herum zu marschiren, will ich die Geschichte nicht durch Wiederkäuen langweiliger machen. Es war daher eine allgemeine Freude als es nach vier Wochen

in's Badische

ging. Manche machten sich den Spaß, über den immer kleiner werdenden Neckar zu springen. Der Oberfeldwebel zeigte uns an der Grenze die Salzsalinen. Zuckersalinen bekamen wir keine zu sehen.

Im Badischen sah es nicht so ganz besonders und anders als bei uns aus, wie Einige gemeint hatten, nur daß es noch mehr heckerte und meckerte und daß uns solche Patrioten für „Fremde" ansahen. Nach Stockach kamen wir geflötzt und schwimmend, aber wieder ganz proper und schön rückten wir am 16. Nov. in Constanz ein, um zu untersuchen, ob es wirklich am Bodensee liegt. Drei rothköpfige Schützen, die heiligen drei Könige

genannt, wollten sich davon näher überzeugen, wurden auf dem See von einem Sturm überfallen, verloren die Ruder und wurden nur durch einen muthigen Schiffer gerettet. Sonst wären sie unfehlbar — und erst noch im Wasser — ersoffen. Die waren aber ein paar Tage zahm und fromm! wenn sie's geblieben sind, kommen sie gewiß in den Himmel.

Obgleich selbst der Steinbock in Constanz nicht stößig ist, gab's doch besonders seit der Robert-Blum's-Feier öfters Maul- und andere Schellen. Daß doch eine Partei Leute hier so gar ungewaschene Mäuler hatte, wo doch so viel Wasser hart dabei ist!*)

Nach vier Wochen rückten wir von Constanz aus nach (Radolfs-) Zell am See. Unterwegs bezeugten nach dem Halt die weggeworfenen fetten Papiere, daß unsere Quartiergeber wohl Schwaben, aber keine Schaben und mit uns nicht unzufrieden waren. Wie oft hatten wir auch die Kindsmägde gemacht!

Anfangs war es uns beim Einrücken in ein Dorf schwer, zum Voraus zu sagen, ob

---

*) Unsere Erzähler vom vierten Regiment verschwiegen hier, daß auch etwelche Herren Soldaten um diese Zeit sich nicht immer in den ehrenfesten Schranken der Disciplin hielten. Uns geht nebst dem deutschen Vaterland die Wahrheit über Alles.

die Quartiere gut oder schlecht sein würden. Der Oberfeldwebel hatte aber auch das los. Denn alles hat seine Zeichen. Wo es schöne Komposthaufen und Düngerstätten mit Güllenlöchern hatte, da war es meist gut sein.

Aber minder fidel war es einen Monat lang in Aufen, einem Nest bei Donaueschingen auf dem Schwarzwald, Speck und graue Spätzlen, graue Spätzlen und Speck zu kauen und dabei mitunter eingeschneit zu sein. Unser Hauptmann hatte seine Residenz in seinem sogenannten Kuhstall-Zimmer. Außer dem Ziegelbrenner von Wolterdingen, in dessen Nase man wohl ein Kupferbergwerk anlegen könnte, und einem in Schnaps reisenden Leineweber, sahen wir hier keine hohen Gäste. Namentlich reisende Engländer sind hier eine Seltenheit. Unser Gesangverein und unsere Bärte legten indeß gut zu, daß wir bald aussahen, wie die Kinder Israel in der Wüste, denn es herrschte bei uns, wie bei ihnen, Bartfreiheit.

Von dem schönen Manöver, das wir 3 zusammengezogene Bataillone, 3 Schwadronen, nebst 8 Geschützen 14. Februar bei Donaueschingen hielten, haben Sie schon früher die Hauptsache erzählt. *) „Da ischt nüet

*) Siehe unser fünftes Bändchen, 34. Kapitel, Seite 221,

z'macha", sagten die Hecker'schen. — In der Nacht brannte es natürlich auch wieder.

Mößkirch hatte darauf die Ehre unseres Besuchs, dann ging's quer über das romantische Donauthal. Besser waren wir aber nirgends aufgenommen, als in Stetten am kalten Markt, wo die Leute sich noch mit Freuden erinnerten, daß sie früher württembergisch gewesen waren. Wieder über Eschingen ging's nach wohlthuender Rast 25. März

dem Rhein zu.

Den 25. März 1849 ward ausmarschirt. Wie wir bei Stühlingen von der Höhe des Schwarzwaldes herabkamen, verschwanden die Schneeflächen, ein paar Stunden weiter prangten die Wiesen in frischem Grün und endlich bekam der Soldat auch wieder Wein.

Wo wir den deutschen freien (?) Rhein zum ersten Mal erblickten, zwischen Thiengen und Waldshut, war sein Ufer durch Wälschnußbäume bekränzt, und die Schweiz schickte ihm sein Kontingent durch den Aarfluß zu.

Wir kamen rheinabwärts zu den braven handfesten Salpetermännern im Hauen-

---

wo das Manöver, die Rede des Generals v. Miller, die Feuersbrunst näher ausgeführt sind.

steinischen in's Quartier, welche viele große Leute zur Garde nach Karlsruhe liefern. Bei denen heckerte es nicht; wenn die einen Aufstand machten, so wäre es, um die gar alten Zeiten wieder einzuführen.

Aber leider mußten wir das lachende Land 10. April wieder verlassen, um rückwärts über Eschingen und Villingen, in den Schnee, zum alten Speck, in die Landschaft Baar, auf die Höhe des Schwarzwaldes.

Seltsam kam es uns vor, als die ordentlichste Mannschaft der Kompanie, worunter natürlich auch ich, nebst dem Hauptmann und Oberleutnant war, in der abgelegenen, stillen, friedlichen Herrenhuter-Gemeinde Königsfeld einquartiert wurden. Die wie es schien wirklich meist frommen Brüder erkannten es dankbar, daß unsere Sänger, meist Katholiken, ihre sanften Gesänge bei den gemeinsamen Andachten begleiteten.*) Ohne einen Wink von oben fielen hier vom Hauptmann abmärts die meisten Bärte der Kompanie. Wir waren so

*) Besser wurde der deutsche Soldat nirgends verpflegt, als in Christiansfeld, auch einer Herrenhuter Brüdergemeinde im nördlichen Schleswig. Welch väterliche und mütterliche Herzen und Hände fanden hier die in dem Treffen bei Kolding (im Frühjahre 1849) verwundeten schleswig-holsteinischen Krieger!

bebartet bei den sanften Leuten uns selbst zu wild vorgekommen. Nachdem wir aber dieses Opfer gebracht hatten, erschienen wir uns selbst wie destillirte Heilige. Es währte das aber nicht lange, nicht länger als das Königsfelder Quartier; mit dem Barte wuchs auch das alte Wesen nach, wie beim seligen Simson.

Wo wird's wohl heute brennen?

hörte ich einen unserer Offiziere den Wirth in Hüfingen fragen. Der Wirth wollte es übel nehmen. Aber nach einer Stunde brannte es richtig im Nest. Da der Bürgermeister die Hilfe der „fremden Soldaten" ablehnte, so sahen wir geruhig das einzeln stehende Häuschen bis auf den Grund abbrennen.

Aber es brannte den Leuten allerwärts im Blute, im Kopf und in den Fäusten; überall in der Gegend kam es in der Nacht vom sechsten auf den siebenten Mai*) zu Schlägereien zwischen den Einwohnern und den Soldaten. Kaum war es nach Mitternacht, als ein Reiter nach Oberbaldingen den Befehl brachte, sogleich

*) Also unmittelbar vor der Volksversammlung in dem gegen 30 Stunden entfernten Offenburg, welche das Feuerzeichen gab zu dem Soldaten-Aufruhr in Rastatt und Karlsruhe.

nach Freiburg aufzubrechen. Es ging — schon zählten wir unsern 46sten Marschtag.

Frankfurt zu; adieu arme Baar!

Mit unserem Bataillon war auch das erste Bataillon des 8. württembergischen Infanterie-Regiments dahin beordert. Wir waren kommandirt als die, Freiburg und der Eisenbahn nächststehenden, verfügbaren Reichstruppen. Noch zur selben Nachtstunde hatte sich die Nachricht verbreitet und Morgens früh marschirten wir ab, bergauf, bergab, in Hitze und Gewittergüssen, durch die „Hölle und das Himmelreich", durch wilde und durch fruchtbare Thäler nach Freiburg im Breisgau. Feierlich wurden wir hier von unserem Kommandör, Generalleutnant von Miller, bewillkommt. Beim frohen Becherklang am Abend ahnten wir nicht, was für eine schlimme Geschichte die badischen Kameraden in wenigen Tagen aufführen würden.

Den neunten Mai rollten wir an Einem Tage über Offenburg, Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt, bis in die Nähe von Frankfurt, 63 Stunden Wegs. So viel Neues hatten Wenige von uns an Einem Tag gesehen, und sperrten Augen und Mund verwundert auf, daß die Welt so groß sei. Manchem schwindelte es

endlich und er meinte beim späten Aussteigen, man verstehe ja die Leute hier im Darmhessischen gar nicht mehr. Drei unserer Kompanien kamen in's Quartier im Städtchen Langen, die fünfte mußte noch in der Nacht nach Sprendlingen marschiren. Die Achter lagen näher bei Frankfurt. *) Viele meinten mit Gall, wir wären die Leute nach Frankfurt gewesen.

Indeß war das bairische Regierungswesen im Ueberrhein schon außer Rand und Band, in Baden der Aufstand ausgebrochen. Eine Ansprache des Reichsverwesers schärfte uns unsere Pflichten als deutsche Soldaten ein, und stählte uns durch das Bewußtsein, daß wir jetzt bei wichtigen Dingen mit eingreifen sollten. Es freute uns schon lange, daß unser Hauptmann seine Kompanie nur seine Familie nannte und als solche behandelte, aber es wandelte uns doch ein mächtiges Gefühl an bei dem sich jetzt Jedem aufdringenden Gedanken, daß wir Glieder der großen Familie des Einen deutschen Heeres seien. Die Badenser suchten und fanden leider blutige Familienhändel.

---

*) Wir waren hier im Land der Staarenkäse, meist noch ärmer und oft unreinlicher als in der Baar. Mancher überzeugte sich hier, daß es doch noch ärmlichere Gegenden gebe, als bei ihm daheim.

Am Himmelfahrtsfeste, 17. Mai, Nachts 1 Uhr, brachen wir auf, es ging über Darmstadt

wieder der badischen Gränze zu.

Dem Kommando des hessischen Generals Schäffer-Bernstein und des hessischen General-Majors von Wachter unterstellt, unternahmen wir eine Rekognoszirung in der sandigen Rheinebene, worauf wir auf die Bergstraße zurückgezogen wurden.

Jetzt waren wir im rechten Lande der Rheinschnaken, und der „Kätche, Appolonche, Evche, Lisettche, Bawettche." In Zwingenberg am Fuße des Melibokus- (oder wie Einige sagten: des Hokusbokus-) Berges brachten wir einige Nächte theils auf dem Marktplatze, theils in Scheunen zu, um jedem Aufbruch-Befehl im Augenblick entsprechen zu können. Gerade dabei suchten uns die nach dem süßen Schwabenblut lüsternen Luder, die Rheinschnaken nämlich, am meisten auf und quälten Einen zum Verzweifeln.

Unsere nächsten Kriegskameraden waren die Hessen; die Versuche, das Feuer des Aufstandes weiter zu verbreiten, scheiterten zunächst an ihrer Fahnentreue, wie sie auch die Einfälle der Badischen in ihr Gebiet wieder-

holt blutig zurückwiesen. Das schärfte unsern Appetit, auch einmal in's Feuer zu kommen, zumal seit der Nachricht, daß bei der Einnahme von Worms auch unsere Achter die Pulvertaufe erhalten hätten. Ungeduldig zählten wir die Kanonenschüsse der vor uns gelieferten Gefechte. Hätte man uns noch lange hingehalten, so hätte Mancher am Ende im Unmuth von den wie Maulwürfe arbeitenden Wühlern angenagt werden mögen.

Es fiel uns auf, daß, während Offiziere, welche daheim sonst nicht zu den feinsten gehört hatten, jetzt ganz höflich waren, dagegen Solche, welche längst in Nebensachen nachsichtig und für die Verpflegung ihrer Soldaten eifrig gewesen waren, jetzt wüthend scharf waren und die Klinge nicht sparten, wenn Unordnungen vorfielen. Sie konnten sich aber auch in jeder Kompanie, außer auf die Unteroffiziere, noch auf einen festen Kern zuverlässiger Soldaten auch im schlimmsten Fall stützen.

Endlich ging es auf der Bergstraße vorwärts (Heidelberg zu). Vor Bensheim hielt General von Schäffer-Bernstein eine feste Ansprache an uns. Er erinnerte daran, daß die Badischen der angreifende Theil seien, er sprach sein Vertrauen aus, daß wir den alten Ruhm der Württemberger behaupten werden, und ermunterte

uns zum edlen Wetteifer mit unsern andern deutschen Waffenbrüdern bei der Reichsarmee.

Wir bekamen nun auch unsern Antheil am Vorpostendienst an der äußersten Gränze, bei Heppenheim, wo auch Nassauer waren, und vom 11. Juni an in Kirchhausen und Erbach, im dicken Odenwald, wo erst kürzlich die Hessen mit Uebermacht überfallen worden waren. Gegen einen andern Feind, den Regen, waren unsere Barracken beinahe wasserdicht geflochten und gedeckt. Unsere Offiziere machten sich zur Abwechslung das Vergnügen, als Schützen gekleidet die Patrullien zu führen.

Während wir darüber gemurrt hatten, daß es nicht recht vorwärts gehen wollte, war unermüdet das Netz fertig gemacht worden, welches dem badischen Aufstand unwiderstehlich den Garaus machen sollte. Es konnte nichts Entscheidendes ohne die Preußen geschehen, es konnte ohne sie nur mit großer Gefahr zum Angriff übergegangen werden. Die Preußen waren indeß aus ihren entlegenen Landen, jenseits des Rheins in Eine Linie mit uns und in's überrheinische Baiern eingerückt. Jetzt sollten auch wir, die Reichsarmee*), als linker

*) Ueber die verschiedenen Corps, welche bei derselben vereinigt waren, siehe des deutschen Soldaten drittes Bändchen, Seite 31.

Flügel der großen Angriffs-Armee, über die badische Gränze rücken, wo beinahe das ganze Revolutionsheer vorerst uns entgegenstand.

Der 15. Juni war zum allgemeinen Angriff von unserem Obergeneral, dem preußischen Generalleutnant von Peucker, bestimmt.

Unser Corps, unter General von Wachter, — 4 hessische, die 2 württembergischen Batallione, 3 Schwadronen hessischer und mecklenburgischer Reiterei mit 4 Geschützen — war bestimmt zu einer Rekognoszirung über das hessische Dorf Virnheim nach dem badischen

Käferthal,

welches in dem Dreieck zwischen Rhein und Neckar eine Stunde nordöstlich von Mannheim liegt. Wir bildeten somit den rechten Flügel der auf dem rechten, östlichen Rheinufer arbeitenden Reichsarmee, welche von Norden her über den Neckar vordringen sollte. Wir standen somit den in Ueberrheinbaiern wirkenden Preußen am nächsten, ohne uns gegenseitig Hilfe leisten zu können, da wir durch den Rhein getrennt waren.

Den 15. Juni um 1 Uhr nach Mitternacht stand Alles vor Heppenheim, an der Bergstraße, und sogleich setzte sich der Marsch in

Bewegung.*) Der Weg durch die Sandebene war aber auch weit. In gerader Linie mögen es von Heppenheim nach Käferthal an vier Stunden sein, aber wir zogen uns schlau zuerst rechts, ja beinahe rückwärts.

Zu unserem größten Vergnügen kamen diesmal die württembergischen Bataillone in die erste Linie. Die Vorhut bildete die fünfte Kompanie der Vierer (des zweiten Bataillons des vierten württembergischen Infanterie-Regiments). Es war noch dunkel, als etwa zwölf vollständig bewaffnete badische Dragoner zu uns übergingen. Sie sagten uns, daß bei weitem der größte Theil des badischen Militärs es gern auch so machen würde, wenn es möglich wäre. Dieses bestätigte sich jedoch nicht. Denn der uns beigegebene badische Dragoner-Leutnant v. Degenfeld winkte mit einem weißen Tuche einzelnen patrullirenden Dragonern, aber stets ohne Erfolg. — Waren denn die badischen Regimenter von den Freischärlern und Bürgerwehren gefangen und bewacht? — Es lief wohl bei dem badischen Militär etwas von Ehrgefühl mitunter, daß sie nach Befleckung

*) Ueber die Bedeutung der blutigen Gefechte, welche die Reichsarmee nördlich vom Neckar 15. und 16. Juni lieferte, siehe das Nähere im dritten Bändchen des deutschen Soldaten von Seite 34 an.

ihrer Soldatenehre durch Meuterei jetzt wenigstens ihren Muth erproben wollten. Das ist, wie wenn Einer einen letzen Streich gemacht hat und meint, er wolle ihn durch eine Rauferei oder ein Duell wieder gut machen.

Während wir auf unserer Linken von Ladenburg her unausgesetzt Kanonendonner hörten,*) stellten wir uns auf Kanonenschußweite vor dem stark besetzten badischen Dorfe Käferthal in Feldaufstellung, links die hessischen Bataillone, während Oberst v. Reinhardt (Bruder des berühmten, im besten Mannesalter gestorbenen württembergischen Reiterobersten) mit seinem Bataillon Württemberger Achter eine Umgehung des Waldes rechts machte. Unsere Kompanie war als Vorhut auf der in's Dorf führenden Straße in Plänklerkette aufgestellt. Die beiderseitigen Kanonen fingen ihr Duett an, während es unsererseits auf allen Punkten vorwärts gegen und in's Dorf hineinging, welches bei Zeiten die weiße Fahne aufgestellt hatte. Es war, als ob die Erde den Feind eingeschluckt hätte. Eine Menge

*) Genaues von einem Augenzeugen über das gleichzeitig nur ein Paar Stunden davon an der Eisenbahn-Neckarbrücke bei Ladenburg, von Hessen und Mecklenburgern unter Witzleben's Kommando rühmlich gelieferte Gefecht siehe im siebenten Bändchen, im ersten Kapitel.

kräftiger junger Bursche sah unserem Einzug scheinbar feindlich, zum Theil spöttisch zu. Offiziersbediente berichteten, die Wirthshäuser seien mit Leuten jeglichen Aussehens vollgepfropft. Dieses wurde nicht weiter beachtet, während doch bekannter Maßen alle tüchtige Mannschaft des badischen Ländchens bei der Revolutions-Armee sein mußte.

Indeß war die hessische Reiterei bei ihrem Weitervordringen auf starke Hindernisse gestoßen.*) Nachdem sie sich auf uns zurückgezogen hatte, räumten wir nun auch das Dorf, dessen anderseitige Ausgänge immer durch die badische Artillerie bestrichen worden waren. Unsere sechste Kompanie, unter Hauptmann v. Ifflinger, hatte jetzt die Nachhut.

Ziemlich erschöpft durch mehrere Nachtwachen, durch Hunger und den Marsch im tiefen Sandboden bei brennender Hitze, freuten wir uns wie Kinder auf die Austheilung der Lebensmittel sogleich über der Gränze in Virnheim. Aber als wir sie eben fassen wollten, verkündigte

*) Im vierten Bändchen ist ausführlich auch von einem Augenzeugen beschrieben: Das Reitergefecht bei Käferthal 15. Juni 1849. Dazu lies gegen Ende des dritten Bändchens die Erzählung eines Trompeters der hessen-darmstädtischen Chevaurlegers von seinem alten Schimmel.

uns starkes, jeden Augenblick sich verstärkendes Feuer von Flinten und Kanonen, daß die „feindlichen Zuschauer“ in Käferthal und Zuzug von Mannheim nebst Dragonern sich auf unsere sechste Kompagnie geworfen hatten. Ein Sanddamm gab ihr einige Deckung, bis unsere Corps alle ihr zu Hilfe vordrangen. Ifflinger warf nach beinahe zweistündigem Kampfe die Feinde mit seinen erschöpften Leuten aus dem Walde. Seinem Feldwebel Brucker wurde der Vorderarm durchschossen. Die Kompanie erntete die Lorbeeren des Tags; Alles hatte sich brav geschlagen. Der Feind zog sich mit seinen Todten und Verwundeten auf allen Punkten zurück. *)

Zusammengedrängt und durcheinander — es waren noch Nassauer und Frankfurter eingetroffen — quartirten wir uns unter der sicheren Hut der wachsamen Hessen in Virnheim ein.

Bum — bum — bum

brummte der noch halbschlaftrunkene Morgen des 16. Juni. Denn es war der Tag der scharfen Treffen, welche das Hauptcorps der

*) Einen Spaß aus diesem Nachhut-Gefechte, vom wieder auferstandenen Schützen, lies auch am Schluß des dritten Bändchens.

Revolutions-Armee unserem linken Flügel auf der Bergstraße bei Groß- und Kleinsachsen lieferte. *)

Wir durften leider diesmal die heiße Suppe nicht mitessen, indem unser ganzes Corps sich hinter das fechtende in Reserve an die Eisenbahn bei Weinheim zurückzog. Bis sechs Uhr Abends brüllte das nahe Gefecht, das von Mannheim aus beschossene Ludwigshafen brannte, uns brannten die Sohlen wie am stärksten Marschtage nach einem Vorwärts! — umsonst! Wir beneideten das nach rühmlichem Antheil am Kampfe heiter an uns vorüberziehende 38. preußische Infanterie-Regiment.

An dem mit 8000 Mann belegten Weinheim vorbei, zogen wir in der Dämmerung in ein stilles Thälchen des Odenwaldes, wo wir bis 19. Juni Abends 9 Uhr patrullirten, uns in der Kochkunst übten, unsere Gesichter auswendig lernten und, mehr bei Tag, schliefen. An nichts war weniger Mangel, als an guten und bösen, in der Regel falschen Gerüchten.

Einer unserer Offiziere, der Wallensteins Lager auswendig mit sich trug, durfte 20. Juni wohl vor sich hin sagen:

---

*) Ganz zuverlässige, ausführliche Nachricht über dieses hitzige Gefecht suche im siebenten Bändchen von Seite 25 bis 53.

Nun! und wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammen geschneit und geblasen worden?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
In einander auf Wort und Wink?

Das wickelte sich bei dem Weinheim auseinander, Soldaten, Reiter und Fuhrwerk; das napoleonisch uniformirte Frankfurter Bataillon allein hatte, brüderlich gezählt, zwanzig Wagen.

Aber, aber, — es ging, allerdings auf herrlicher Straße, durch reizende Thäler, gerade in der von Mannheim entgegengesetzten Richtung nach Nord-Osten in den unteren Odenwald tief hinein nach Fürth. Wir befanden uns unwissend

auf dem großen Flankenmarsch der Reichsarmee.*)

Den andern Morgen weckten uns die sanften Töne der Tagewacht der preußischen Hörner, die Trompetersignale der hessischen Chevauxlegers, und unsere Fellraßler. Jetzt ging's gottlob wieder gerade auf's Badische zu, gegen

*) Dieser ist schon erzählt im dritten Bändchen von einem Augenzeugen, welcher in einer gute Uebersicht gewährenden Stellung mitzog, und im fünften Bändchen von einem freiwillig bei den Preußen Eingetretenen, dem Freischärler für Gesetz und Ordnung (Kapitel 21).

Süden. Um Mittagszeit protzten wir die Feldkessel bei Berfelden ab. Die schwarzgelockte Regiments-Tochter der mecklenburgischen Dragoner in ihrer knappanliegenden Reiteruniform, mit ihrem appetitlichen Lärvchen bekamen wir hier zum erstenmal zu sehen. Gegen den Neckar hin sah man dicke Rauchwolken aufsteigen, wohl von der abbrennenden Hirschhorner Mühle, wo die Kurhessen und Baiern gegen die Hanauer Turnerschaar einen heißen Tag hatten. Um 9 Uhr Abends waren wir nur ein Paar Stunden davon, oberhalb am Neckar, in Eberbach.

Die beiden württembergischen Bataillone hatten ihr Nachtlager auf den weichen Pflastersteinen des Marktplatzes, hinter ihnen ein kurhessisches und nassauisches. Außerhalb der Stadt lagerten unter anderen besonders Hessen und das dritte bairische Jäger-Bataillon. Auch von ihnen drängten sich Viele in das Städtchen, wo es bei Truppen, die aus so vielerlei Bestandtheilen und Uniformen zusammengesetzt sind, nicht ohne Unordnung ablaufen konnte. Angesoffene besonders wollten Officieren anderer Corps, namentlich kleinerer Potentaten, nicht recht gehorchen. *) Nach 10 Uhr mußte daher

---

*) Die im fünften Bändchen, Seite 224, erzählte Geschichte

von den nicht herein Gelagerten das Städtchen geräumt werden. Wer die meiste Neigung zu Schweinereien hatte, ist bekannt.

Es gab das Manchem Manches zu bedenken. Wir waren hier unserer 16,000 Mann concentrirt, wenigstens nach der Schätzung unserer Offiziere.

Den andern Morgen ging es etwas weiter oben im Thal bei Zwingenberg auf der von uns geschlagenen Schiffbrücke

über den Neckar.

Wie eine schimmernde Riesenschlange in der Sonne Glut wand sich die Reichsarmee an dem Bergabhange hinauf, aber auf Ehre! nicht ungeschnauft, nicht ungeschwitzt! Nie war der Tornister schwerer. Ein abgerissener Provisor stöhnte den Vers, ich weiß nicht ob er im Gesangbuch steht:

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen
die Weste!

Ja der Teufel hole Weste und Kollet! fluchte ein gelehrter Nachbar.

Aber nur Geduld! nach wenigen Stunden

„Wie Einer an die deutsche Einheit glauben lernt" fiel hier in Eberbach vor, nicht in Zwingenberg.

war das bunte Corps bei Neukirchen gelagert, fröhliche Soldatenlieder erklangen, als Baß brummten dazu die Kanonen der in der Rheinebene kämpfenden Preußen und unsere brodelnden Feldkessel, fernhafte Soldatenwitze knallten als Kleingewehrfeuer darein.

Kein lust'ger Leben ist auf dieser Welt
zu finden,
Als der Soldat im Feld, er läßt sich
gar nichts kränken.
Und: Jetzt sind wir noch beisammen im Land,
Wir habens Heft noch in der Hand.

Abends 6 Uhr wurde zum Aufbruch geblasen und in der Dämmerung

das Nachtlager bei Aglasterhausen

aufgeschlagen. — Erst den andern Morgen konnte man die rasch erbaute Barraken-Stadt überschauen.

Die preußischen und badischen Kanonen, welche erst mit der Nacht verstummt waren, brummten einander wieder von früh an, dazwischen jauchzten unsere köstlichen hessischen Feldmusiken. Diesen Rasttag wird wohl Jeder zu den schönsten seines Lebens rechnen.

Im Felde da ist der Mann noch was

werth! Hier fühlten wir uns recht als Soldaten, und das als deutsche Soldaten, die einem großen Volke angehören. Da ging Manchem ein neues Licht und Leben auf, wie einer Schnecke, wenn sie im Frühjahr ihren Deckel lüpft und aus dem engen Haus in das helle, warme, reiche Tageslicht kommt. Wir streckten aber auch unsere Hörner hinaus. — Heute galt es zu singen. Was ist des Deutschen Vaterland: Da hieß es:

Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schlägt in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einiges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze.

Viele, die bisher wie Müllersgäule blind im Kreis herumgelaufen waren und in ihrem Dorfe oder ihrer Garnison nicht verspürt hatten, was Leben und Vaterland heißt, die spürten es jetzt und daß sie nicht blos zu einer Armee von ein paar Batallionen gehören!

Noch am 23. waren Hessen und Preußen, in der Früh des 24. wir abmarschirt über Waibstädt; wir wurden gelegentlich sehr abgekühlt und abgeflözt, aber vorwärts! nach Sinsheim, vorwärts auf die Hochebene bei

Eppingen, vorwärts, indem wir uns und unsere Kleider trockneten, am 25. bis vor Bretten, hart an der württembergischen Gränze. Kameraden von unserem ersten Bataillon kamen auf Besuch zu uns und andern Tags auch die nöthigen neuen Uniformen. Auch mancher Tornister sah aus, als gehöre er sonst einem fechtenden Bruder.

Es erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

So können wir jetzt wohl sagen und schreiben, da wir wie der Dichter, der selige Bruder Schiller, in guter Ruhe sitzen. Aber uns verging das Singen und Klingen, als wir nach einem heißen, langen Marschtage das erstemal wieder nach Monaten den württembergischen Boden betraten und meist hungrig und durstig auf der rauhen Höhe des Dobel größtentheils im Freien die Nacht zubrachten. Die Noth, Hunger und Durst veranlaßten manches rauhe Wort gegen die armen, unversehens von so starken Haufen heimgesuchten Bewohner des Dorfs. Der württembergische Soldat, wenn auch selbst nicht jederzeit der feinste, nahm sich hier sogleich des Landsmanns

gegen Andere an. Das gab manchen Stoß und Trutzerei auf einige Tage.

Daß in der Nacht noch abgekocht wurde, war für den andern Tag sehr von Nutzen.

Jetzt waren wir also wieder im Schwarzwalde. Des andern Tags, 29. Juni, am Peter- und bis Paulstag, sahen wir erst die Aussicht, die sich bis zum Rhein, bis Speier, bis zu den unteren Vogesen eröffnete. Dann nahmen riesenhafte Tannen, Holländerstämme, uns in ihren willkommenen Schatten. Bei dem mit Reichstruppen noch überfüllteren Herrenalb, dessen Klosterruinen, als ein nach Rache schreiendes Denkmal der französischen Mordbrennerei, im tiefen, sonst so stillen Schwarzwaldthale ragen, sammelte sich das Hauptcorps der Reichsarmee. Es war, wie wenn man Wasser aus verschiedenen Zuflüssen ansammelt und dann losläßt.

Furchtbar, wie eine Wetterwolke, senkte sich die Reichsarmee in den heißen, aber quellenreichen Bergkessel des letzten württembergischen Dorfes Loffenau hinunter. Zwei Kompanien des ersten württembergischen Infanterie-Regiments hatten dieses kleine schwäbische Italien

---

*) Was für ein blinder Lärmen indeß hier die Reichstruppen auf die Beine gebracht hatte, haben wir am Ende des dritten Bändchens erzählt unter: „Der angekündigte Ueberfall bei Herrenalb und die musterhafte Ordonnanz.“

indeß gehütet und reichlich auf der Markung gewachsene zahme Kastanien gespeist.

Eine Stunde davon, in Gernsbach hinter dem Murgbach ans Gebirg gelehnt standen in sehr vortheilhafter Stellung die Blenker-schen, die Hanauer, Badner, die französischen und polnischen Freischaaren, einige oder mehrere tausend Mann stark.

Das Gefecht bei Gernsbach.

Schon hatte das Gefecht auf unserem rechten Flügel unterhalb der Stadt donnernd begonnen, die Vorstadt diesseits wurde, weil vom Feinde besetzt, von unserer Artillerie beschossen, und brannte lichterloh; die Hanauer vertheidigten standhaft mit ihren Büchsen den Murgübergang oberhalb der Stadt gegen ein Batallion Kurhessen unter Oberst Weiß und gegen eine bairische Jäger-Kompanie. Unser Brigade-Kommandant Oberst von Reinhardt, dem es recht behagte, auch einmal wieder seine Cigarre unter Kugelpfeifen zu rauchen, sandte zu ihrer Verstärkung unsere Kompanie, und die 20 Scharfschützen des Batallions unter Oberleutnant Leclair.

Wir sahen sogleich unserem Hauptmann an, daß ihm die Sache zu lang währe. Nach kurzer Rücksprache mit dem Kurhessischen

Obersten schlug er die Thüre des letzten Häuschens an der Murg, ein und sah sich schnell das vorliegende Terrain an. Im Nu war er wieder unten und rief seiner Kompanie zu: „Lustig, Familie! Vorwärts! mir nach!" — Keiner ließ den Hauptmann im Stich, nein, doch Einer, der ewige Dampfer Gall. Kaum nämlich hatte dieser etwas von sich sehen lassen, als die verdammten Freischaaren schon merkten, daß Gall ihr gefährlichster Feind sei und ihm eine Büchsenkugel durch das rechte Schienbein schickten. Er sank um mit den merkwürdigen Worten: „Gott strof me, i glaub, i bin blessirt." Ei, jetzt haben sie einmal den Hasen troffen! *) Alles Andere und einige freiwillig sich anschließende mecklenburgische Jäger rumpelten den Offizieren nach (der jüngere Leutnant hatte zu seinem Jammer unterwegs in Einem Bett mit dem hitzigen Gliederweh liegen bleiben müssen), unter ganz ordonnanzmäßigem Pfeifen der Spitzkugeln auf eine Insel, wo die Bäume einigen Schutz gewährten. Hier feuerten wir an eine halbe Stunde, zu kaltblütigem Zielen von den allein in Uniform auf und ab spazierenden Offizieren ermahnt.

---

*) Ob nicht vielleicht gar der, indeß nach Amerika abgedampfte, Gall selbst auch der Haupterzähler ist?

Da wurde dem Hauptmann die Weil wieder lang. „Freiwillige vor! wir müssen der Sache ein Ende machen!“ An Zwanzig sprangen in die durch Spannen aufgestaute Murg; die dummen Teufel von Freischaaren zogen sich klüglich fluß- und bergaufwärts zurück, noch stark, aber meist überschießend. Die Artillerie half einige ihrer Verstecke räumen. Die Kurhessen und Baiern folgten uns bald, unter dem oft wiederholten: Württemberger hoch! über die Murg und drangen in die Stadt. Der rechte feindliche Flügel war geworfen, unsere Blessirten wurden, die todten Feinde waren versorgt und aufgehoben.

Unser auf dem Markt wieder vereinigtes Batallion bezog Biwacht neben dem Kirchhof, wo bald die heute Erschossenen und Erschlagenen beider Parteien friedlich neben einander ruhen sollten:

Schwer und tief ist der Schlummer des Todten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hüfthorns fröhlicher Laut.
Starr und fühllos liegt er am Boden.

Hauptmann v. Ifflinger, welcher mit unserer sechsten Kompanie zwischen Käferthal und Virnheim lange im schärfsten, vordersten Feuer unversehrt gestanden hatte, wurde heute in der Reserve stehend, in den Fuß-Ballen

(Haken) geschossen. So geht's! Hier thut die Geschichte besser, nicht Weniges von den Missethaten in Gernsbach zu verschweigen. Wir wollen damit nicht gerade aussprechen, was sehr konservative Ehrenmänner behaupten, daß die badischen Revolutionstruppen, auch wo sie die Gränze überschritten, sich nie und nirgends aufführten, wie hier gewisse Reichstruppen.

Als wir den andern Mittag die alte Straße über den Berg rückten, trafen wir wohl ein Halbdutzend Freischärler-Leichen einzeln herumliegen, als Zeugen des eiligen Rückzugs der Ihrigen. Ueber Baden-Baden erreichten wir gegen Nacht Oos,*) wo sich das Badner Thal in die große Rheinebene öffnet. Hier

im Barraken-Lager bei Oos

hielten wir hessische und württembergische Bataillone noch einmal ein rechtes Biwacht- und Feldleben. Wenn das Nöthige nicht mangelt und für gewöhnlich gutes Wetter ist, gibt es nichts Schöneres. Am ersten Morgen hatten wir das herrliche Schauspiel, wohl 20,000

*) Was indessen hier vorgefallen war, hat ein dabei betheiligter Offizier gegen Ende unseres fünften Bändchens erzählt unter dem Titel: Das Gefecht bei Oos und Scheuren.

Mann Preußen in ihrer wahrhaft soldatischen Haltung an uns vorbei rücken zu sehen. Die hatten in den letzten zehn Tagen hart in die Kette gebissen! Unversehens besuchte uns der Prinz von Preußen, ein ächter und gerechter Soldat, in unserem Lager; er lobte unsere Leistungen und wurde überall mit herzlichem Jubel empfangen.

Aber von jetzt an war es, als hörten wir die Vögel pfeifen:

Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
Eh' man's denkt, wird's wieder das Alte sein.

Doch vorerst, als wir wieder in Baden-Baden einrückten und dießmal einquartirt wurden, hieß es:

Der Bürger er nimmt uns in's Quartier
Und pflegt uns und kocht uns warme Suppen.

Wir besuchten mit brüderlicher Theilnahme unsere Verwundeten, besonders den Gall. Am 3. Juli ging's wieder durch Gernsbach und dann das romantische Murgthal am immer wilder tosenden Bach hinauf nach Forbach und dann in den württembergischen Schwarzwald. In einem Bergdorfe waren die Stuben höllisch geheizt! Sonst war der Empfang im württembergischen Heimathlande nicht übertrieben warm und freundlich, Mancher sah aus, als dächte er: Seid grimmig mir gegrüßt! In

Freudenstadt, in Oberndorf überall „Reichssturmhüte und Heckerbärte,“ welche den dicksten Schwarzwald überboten. Einmal ein Paar Stunden hinter Arabichen, ich sage nicht wo, rasirten wir dem Einen die rechte, dem Andern die linke Seite ab. Die sahen nicht übel aus. Im Grunde war unsere Rasirlust seltsam, denn wir rasirten uns selbst nicht und freuten uns unserer wilden Bärte.

Vor Rottweil überraschte uns freudig unser kluger Führer, General-Leutnant v. Miller, und beschenkte die an Leib oder Montur Verwundeten nicht bloß mit schönen Worten.

Abermals in's Badische!

Die Leute waren im Badischen jetzt sehr frisch rasirt, aber voll, nicht immer verhaltenen, Grolls. Zum achten Mal präsitirten wir das Vergnügen einer Einquartirung im Städtchen Geissingen:

Zum Henker! Sie mögen uns alle nicht,
Und sähen des Teufels sein Angesicht
Weit lieber als unsere blauen Kolletter.

Man verzeihe mir, wenn ich poetisch werde, das heißt aus unseren Dichtern manchmal einen Vers anziehe. Aber seit wir mit den Preußen

waren, wurden wir viel gebildeter; etwas weniger wirkten die Baiern dahin.

Die Wege hier waren uns längst so gut bekannt, daß wir sie, wie die Musici sagen, bei finstrer Nacht hätten vom Blatt spielen können.

An unserem achtzigsten Marschtag, 13. Juli, rückten wir in dem Städtchen Engen ein, welches etwas minder hübsch ist, als es Madrid sein soll. Es hieß jetzt:

Läßt sich ein Gefreiter mit sieben Mann
In einem Dorfe von weitem spüren,
Er ist die Obrigkeit d'rin und kann
Nach Lust d'rin walten und kommandiren.

Ich weiß nicht, wie das uns selbst einmal gefällt, wenn wir nicht mehr Soldaten, sondern Bürger und Bauern sind, wie unsere Väter. Daran denke ein Jeder, wenn er so einrückt!

Unser Geschäft war nun einige Wochen lang, die Bürgerwehren der Gegend zu entwaffnen. An leidigen Anzeigern fehlte es ungeheißen nicht; die rechtschaffenen, besonnenen Bürger, welche während der Revolutions-Tyrannei manche Unbill hatten ertragen müssen, mußten auch jetzt die theure Zeche mit bezahlen. Noch besonders schön war es im Quartier zu Wahlwies zwischen Stockach und dem

Bodensee; die köstlichen Reisemärsche! Aber, aber am 13. August verkündigte uns der Hauptmann den Befehl zum Rückmarsch mit den nur zu wahren Worten: „So gut bekommt Ihr's Euer Lebtage nicht mehr!" Was soll ich noch vom Heimmarsch lange erzählen, bis wir „zu Muttern" kamen, wie ein Preuße sagte!

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange, unendliche Zeit?

Manches verschweige ich gerne, aber Eins kann ich nicht verschweigen. Ich will mich unseres staatsmäßigen Einzugs in unserer alten Garnison Stuttgart nach beinahe eilfmonatlicher Abwesenheit, 21. August 1849, an unserem 90sten Marschtage, nicht rühmen, obgleich unser alter tapferer König uns persönlich begrüßte. Aber am Morgen dieses Tags, ehe wir die Stadt von der Berghöhe schauten, wurde in geschlossener Kompanie-Kolonne neben der Straße aufmarschirt; jetzt trat unser würdiger, wackerer Bataillons-Kommandant, Oberst-Leutnant von Hayn, in dem wir einen tüchtigen, für das Wohl seiner Soldaten väterlich besorgten Führer verehrten, der die Kugelmusik bei Gernsbach auch noch einmal

mit uns gehört hatte, er trat in unsere Mitte; er sprach Worte der Anerkennung aus treuer deutscher Brust, zugleich sagte er uns leider ein herzliches — Lebewohl. Ein und vierzig Jahre treu geleisteter Dienste und seine geschwächte Gesundheit nöthigten ihn dazu.

Auf unser Lebtage haben wir alle in diesem Jahre Marsch- und Kriegsleben viel gesehen und erlebt, auch manches Harte ertragen, das nicht nur dem Leib, auch dem Herzen wehe that. Gott gebe, daß es endlich zum Besten unseres deutschen Vaterlandes ausschlage! Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, Andere sollen's auch thun.

---

30. Wie man im Schwabenlande einen Mann stellt.

Im Schwabenlande werden die minder gescheidten Leute durch die Gescheidten gar manchmal betrogen, und, wie z. B. auch anderwärts, nah und fern muß sich das Heiligste, die Religion, dazu hergeben und mißbrauchen lassen, die Vögel, nämlich die Dummen und Ihr Geld, in's Garn zu fangen.

So lebt denn in einer Haupt- und Residenz-

Stadt des Schwabenlandes ein Mann, der in einem sonderlichen Geruch der Heiligkeit und des Gebets steht. Gegen das Frühjahr, wenn es an's Spielen geht, das heißt, wenn die Konskriptions-Pflichtigen das Loos ziehen, so kommen Bauern und andere gescheidte Leute zu ihm, empfehlen ihm ihren Sohn, daß er für diesen bete, damit er eine hohe Zahl ziehe und — nicht Soldat werden müsse. Der sonderliche Betmann läßt sich Namen und Geburtstag des Konskriptions-Pflichtigen sagen und schreibt es auf; der Vater empfiehlt seinen Sohn nochmals zu brünstiger Fürbitte, legt zwei Kronenthaler auf den Tisch und geht.

Zieht der Sohn aber dennoch eine zu niedere Nummer, was auch vorkommen soll, so darf der Vater wieder zu dem Betmann der nun sagt, da es nicht geholfen habe, müsse er selbst einen Fehler gemacht haben, daher der Vater die zwei Kronenthaler wieder haben könne. Dieser erhält sie auch ohne Weiteres, wenn er's verlangt.

Ist dieser extra fromme Mann nicht auch ein extra gescheidter Mann? — Viele, viele Schwaben über vierzig Jahre laufen ihm zu, denn — denken sie, — dabei ist nichts zu verlieren: „entweder hilft's und dann sind zwei Kronenthaler wenig, um einen Sohn los-

zukaufen, verspielt es der Sohn, so bekomme ich mein Geld wieder."

Gerade die Zurückgabe des Betlohns in diesem Fall führt dem Betmann wohl zehnmal mehr Leute zu, als wenn er das Geld auf jeden Fall behielte, und eben dadurch soll er sich ein schönes Vermögen erspart haben.

Da sage noch Einer, in Schwaben gebe es keine gescheidten Leute!

Mancher Soldat, der dies liest, erinnert sich daran, daß sein Vater auch zu dem Betmann ging. Hat dieser die zwei Harte noch nicht herausgegeben, so hole sie, du wirst's brauchen können.

Einen nicht viel unschlaueren Mann kennen wohl nicht blos die schwäbischen Garnisonen. Er verkauft ein Häfchen wüste Schmiere für zwölf Kreuzer, wovon er versichert, sie befördere den Bartwuchs überaus. Wenn Einer (davon?) keinen Bart bekommt, so stellt er, seinem Versprechen gemäß, dem Käufer sechs Kreuzer wieder zurück. — So hält man's in Schwaben; ist anderwärts viel anders?

---

31. Das Vorposten-Genie.*)

Auch außerhalb des Genie-Corps gibt es noch allerlei Genies. Der Eine hat ein Genie dazu, in der Reserve zu bleiben, ein Andrer zu dem bewegten, kühnen Vorpostenleben.

Unter den vielen verwegenen Soldaten, welche das schleswig-holsteinische Heer durch sein dreijähriges Feldleben sich erzog oder aus allen Heerestheilen Deutschlands bekommen hatte, war der tollste und verwegenste der Serschant S..... Er war von der Natur selbst zum leichten Soldaten bestimmt und mit den dazu nöthigen Gaben reichlich ausgestattet. Zum bürgerlichen Leben? — das war weniger der Fall; sein unstäter Geist fühlte einen unbezwinglichen Hang zu Abenteuern; von frühester Jugend an auf seine eigene Kraft angewiesen, hatte er Vielerlei versucht, indeß nirgends lange ausgehalten. Aber einen ehrlosen Streich hat er gewiß nie verübt, denn in seiner Brust wohnte ein feuriges Ehrgefühl, allein leichtsinnige, kecke,

*) Diesen vergnüglichen und einige folgende Abschnitte entlehnen wir einer der ehrenwerthesten und zuverlässigsten Zeitschriften, den Gränzboten. Jahrg. 1851.

tollkühne Schwänke verübte er gewiß im Uebermaaß. —

Bei einem guten Theil der Armee waren seine Person und seine Streiche wohl bekannt und viele Augen- und Ohrenzeugen derselben könnten die folgenden Mittheilungen bestätigen und ergänzen. — Ihm selbst zuzuhören war ganz ergötzlich, wenn er Abends am lodernden Biwackfeuer, behaglich seine Cigarre schmauchend, lustige Geschichten aus seinem früheren Leben erzählte. Seine Kameraden lachten dann oft, daß ihnen die Backen glühten, vergaßen Regen und Sturm, den Rauch des Feuers, der ihnen qualmend in's Gesicht fuhr und den aufgeweichten Erdboden, der sonst so viele Flüche hervorrief. „Nee, nee, is dat man möglich?" rief der platte Schleswiger; „uf Ehre det war eine jute Jeschichte!" kreischte der Berliner; „Brüderle, no so ä lustiges Stückle!" brummte dann freundlich der Schwabe. Auch die Offiziere wärmten sich oft gerne daran.*)

---

*) Wir hoffen, man mißdeutet es uns nicht, daß wir schließlich von Schleswig-Holstein, dem armen, armen, seiner heiligsten Rechte beraubten Bruderlande meist heitere Geschichten erzählen. Seit Preußen und Oestreicher diesen edeln deutschen Stamm genöthigt haben, seine gerechten Waffen niederzulegen, seit die Oestreicher an der Elbe dem letzten Rest des Kredits einer gewissen Politik in's Grab geschossen haben, seit

Er war als Knabe Querpfeifer beim Militär gewesen; aber der einförmige Garnisonsdienst und das ewige Pfeifen hatten ihm nicht gefallen. Er hatte den bunten Soldatenrock mit dem grünen Waidmannskittel vertauscht und war als Jägerbursche bei einem Förster in die Lehre getreten. Das spähende Herumstreifen in Feld und Wald hatte ihm gut angestanden; drei Jahre war er diesem Berufe getreu geblieben, hatte ein scharfes Auge und eine große Geschicklichkeit im Gebrauch des Gewehrs erlangt.

Oestreicher und Preußen das Brod dieses Brudervolkes essen und Gewehr im Arm zusehen, wie die Dänen, selbst nach dem Zeugniß eines Engländers, eine „Tyrannei und Schandthaten an Deutschen verüben, wie sie selbst in der Türkei nicht vorkommen," seit die Dänen unterm Schutz der östreichisch-preußischen Bajonette aus dem deutschen Hafen in Kiel die unter den Schutz des deutschen Bundes gestellten schleswig-holsteinischen Kriegsschiffe wegnehmen dürfen, welche großentheils aus deutschpatriotischen freiwilligen Beiträgen ausgerüstet waren, seitdem ist besser zu schweigen; man müßte, um der Wahrheit gleich oder auch nur nahe zu kommen, zu starke, sehr anrüchige Worte gebrauchen. — Unser voriges Bändchen, in welchem wir die Hoffnung aussprachen, Oestreichs Adler werde die deutschen Brüder mit seinen scharfen Krallen beschützen, hätten wir nicht vom 1. März, sondern vom 1. April datiren sollen. Wir waren in dem Glauben aufgewachsen, daß die Fürsten, daß Preußen und Oestreich, die natürlichen Verfechter der deutschen Nationalehre seyen.

Da wollte sein Schicksal, daß er eines Tags in die Bude einer Kunstreiter- und Seiltänzer-Gesellschaft gerieth. Die blitzenden Augen einer stolzen Reiterin entzündeten sein dafür klapperdürres Herz. Sogleich trat er als Mitglied in die Gesellschaft ein; sein schlanker, männlich schöner Wuchs, die Gewandtheit, Kühnheit und ungewöhnliche Kraft seiner Glieder, ein hübsches Gesicht, in dem große blaue Augen glänzten, paßten trefflich zu diesem Gewerbe. So zog er einige Jahre als Reiter, als Herkules (riesenstarker Mann und Ringer), als Feuerfresser und Bauchredner in Deutschland herum.

Endlich war er durch allerlei Zufälle nach Norwegen gerathen, die Tochter eines deutschen wohlhabenden Fischhändlers in Bergen wurde durch seine männliche Schönheit gefesselt, er gewann die Aussicht auf ihre Hand und auf eine gute Mitgift. Um seinen künftigen Schwiegersohn allmählig an eine bürgerliche Beschäftigung zu gewöhnen, machte ihn der alte Fischhändler zum Aufseher einer Häringsfischerei in der Nähe von Bergen. Das kühne Leben zur See, der Wechsel und die Gefahr, welche in den Geschäften eines Fischers in jenen nördlichen, stürmischen, felsigen Meeren liegt, gefielen unserem Abenteurer; er fühlte

sich in seinem neuen Berufe zufrieden und leistete Tüchtiges darin, der Tag der Hochzeit war schon festgesetzt. Da brach der Kampf in Schleswig-Holstein los. So wie die Kunde zu seinen Ohren kam, verließ er zur selbigen Stunde seine Braut, seine Beschäftigung, seine Aussichten für das ganze Leben. „Keinen Augenblick Ruhe ließ es mir mehr," erzählte er selbst.

„Zwar brummte der Alte und schalt mich einmal über das andere einen Taugenichts und Lumpen, und meine Braut weinte genug Thränen, um ein ganzes Boot flott zu machen, aber das half nichts, fort mußte ich. Meine Braut ist ein braves Mädel und hat mir versprochen, auf mich zu warten, bis der Krieg zu Ende geht. Klopfen wir nur die Dänen recht bald, dann ist es aus, ich heirathe meine Guste. Dann schicke ich der Kompanie jedes Jahr eine Tonne (Faß) mit Häringen, daß ihr einen Durst bekommt u. s. w." Seine Kameraden lachten und bekamen den Durst auf der Stelle.

So war S.... gleich im Anfang des Krieges in ein Freicorps getreten, später ging er in ein Linien-Bataillon über, und wußte sich auch dort den Ruf eines im Felde überaus brauchbaren Soldaten zu verschaffen. We-

niger zufrieden war man während des Winters 48—49 mit seinem Benehmen in den verschiedenen Garnisonsstädten. Beim nächtlichen Ueberfall des deutschen Lagers vor Fridericia war er der letzte Mann gewesen, der eine von der dänischen Uebermacht erstürmte Schanze verließ. Seine Kameraden erzählten, daß er mit seiner riesigen Kraft einem dänischen Unteroffizier, der mit dem Bajonette auf ihn los gestürmt war, das Gewehr entrissen, denselben um den Leib gepackt und mit geschicktem Wurfe, gleich einem Spielball, zwischen die übrigen Feinde zurückgeschleudert habe. Darauf hatte er einen schwer verwundeten Offizier, mitten im heftigsten Feuer, auf den einen Arm genommen, und mit der andern Hand sein Gewehr haltend, aus der Gefahr getragen. Der Winter 49—50, wo er zufällig in der Nähe von Hamburg dislocirt war, brachte ihm, seiner Gewohnheit nach, wieder Liebesabenteuer und Verlegenheiten.

Vor der Schlacht bei Idstedt wurde er zum Serschanten ernannt. Gerade das Bataillon, in dem er diente, war wiederholt im heftigsten Feuer und drängte im Sturm die Dänen zurück, bis es Befehl bekam, den Rückzug anzutreten. Der Serschant war mit der Erste beim Vorwärtsstürmen, Einer der Letzten

beim Zurückziehen. Er wollte wieder einen Verwundeten forttagen, was er überhaupt zu thun liebte. Zwei dänische Husaren forderten ihn auf, sich zu ergeben; obgleich alle seine Patronen verschossen waren und er sich nur mit dem Bajonette gegen die Reiter vertheidigen konnte, kam ihm diese Zumuthung doch so komisch vor, daß er laut auflachte und den Dänen in ihrer Muttersprache einige höhnende Schimpfworte zurief. Wüthend ihre Pferde anspornend, drangen die Reiter gegen den Athleten ein. Dieser witschte allen ihren Hieben hinaus, mit künstlerischer Schnelligkeit hin- und herspringend, gab dem Einen dabei einen Stich mit dem Bajonett, und schlug fast zu gleicher Zeit das Roß des Andern mit dem Kolben so über das Maul, daß das Thier vor Schmerz hoch aufbäumte und sich überschlug. Der Serschant nahm seinen Verwundeten, den er in einen Graben gelegt hatte, wieder auf, konnte aber sein edelmüthiges Vorhaben nicht mehr ausführen; denn zahlreiche Feinde drängten ihn jetzt so sehr, daß er den Verwundeten, der ohnedies dem Tode nahe gewesen sein soll, niederlegen mußte, um sich sofort zu retten.

Seine eigentliche Wirksamkeit begann aber in dem kleinen Vorpostenkrieg, der sich seit

der Schlacht bei Idstedt unaufhörlich zwischen dem Heere und den Dänen fortspann. Da sein Truppentheil auf der äußersten Linie gegen den Feind stand, so hatte er Gelegenheit genug, sein Talent für diesen kleinen Krieg zu zeigen. Bald erkannte man seine ungewöhnliche Nützlichkeit, und der Befehlshaber seines Corps befreite ihn von allem übrigen Dienst, so daß er ganz sein eigener Herr war, und nach Belieben auf eigene Hand einen Parteigänger-Krieg gegen den Feind führen konnte. Jetzt war der abenteuerliche Serschant in seinem Element; er fühlte sich als großer Mann und seine Kameraden gaben ihm bewundernd den Spitznamen: Sakramenter. Keine Woche verging, wo er nicht einen verwegenen oder komischen Streich vollführte, wenige Nächte brachte er in seinem Kantonnement zu, die meisten streifte er außerhalb der Vorpostenlinie umher. Oft war er zwei, drei bis vier Tage abwesend, so daß man ihn allgemein für verloren gab, dann kam er plötzlich wieder zum Vorschein und brachte entweder eine wichtige Nachricht, oder ein bis zwei Gefangene, die er ganz allein gemacht hatte, oder ein Beutepferd oder so etwas. War er die Nächte umhergestreift und kam er am Morgen durchnäßt, erfroren, verhungert zurück, so erstattete er mit größter

Gewissenhaftigkeit zuerst seinem Vorgesetzten die nöthigen Meldungen, schlief dann einige Stunden, aß mit sehr gutem Appetit seine reichliche Mittagsportion, trank eine nicht geringe Quantität Punsch oder Wein, und machte am Abend unter seinen Kameraden lustige Streiche aller Art; dann spielte er ihnen in den buntesten Verkleidungen Komödien aus dem Stegreif vor, oder er spie Feuer, oder machte Thierstimmen nach, oder handirte als Taschenspieler, oder erzählte hinreißende Geschichten; plötzlich, vielleicht mitten im Erzählen, oder wenn gerade seine Kameraden eine komische Scene von ihm erwarteten, war er verschwunden, man wußte nicht wie, und kroch, während die Andern noch lachend nach ihm riefen, schon auf dem Bauch wie eine Schlange in die kalte Nacht hinein zu einem neuen Streifzug.

Er hatte sich dabei die besondere Erlaubniß ausgewirkt, daß er vorher nicht zu sagen brauchte, wann und wohin er gehe, um nicht durch einen der überall herumlungernden dänischen Spione dem Feinde verrathen zu werden. Oft trat er seine Streifereien ganz allein an, und dann zuweilen nur mit Säbel und Pistolen bewaffnet, häufig hatte er 2, 3, 4, ja bisweilen 16—20 Mann bei sich. Seine

Begleiter wählte er nach genauer Prüfung nur aus den sich freiwillig dazu meldenden Soldaten seiner Kompanie und unterzog sie vorher verschiedenen Proben, bevor er ihnen sein ganzes Vertrauen schenkte. Er ließ sie zuerst ohne scharfe Patronen mitgehen, stellte sie an gefährliche Stellen, wo dänische Patrullien ganz nahe auf sie herankommen mußten, und verbot ihnen, von einer Waffe Gebrauch zu machen, bevor er ihnen mit seinen übrigen Leuten, die er versteckt hatte, zu Hülfe käme. „Ich kann keinen bei mir gebrauchen, der, wenn auch eine ganze dänische Schwadron auf ihn einreitet, nicht denkt: das hat Alles nichts zu bedeuten, Sakermenter wird mir doch noch im rechten Augenblick beistehen!" Wegen solcher unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit nahm er am liebsten geborene Schleswig-Holsteiner mit, die andern Freiwilligen waren ihm oft zu hitzig.

Sein Lieblingsbegleiter war ein ziemlich einfältiger, aber mit außerordentlich scharfem Gehör und Gesicht begabter Holsteiner, ein früherer Schäferknecht, der kein anderes Wort sprach, als: „Ja" und „Nein."

Zuerst hatte dieser Einsilbige die Gunst des Serschanten dadurch gewonnen, daß er bei Idstedt mitten im heftigsten feindlichen Feuer,

als rechts und links von ihm die Rotten getroffen zu Boden stürzten, ruhig seine Schnupftabaksdose aus der Tasche zog, nach altem Brauch mit der Hand einigemal auf den Deckel klopfte, behaglich eine Prise nahm und dann dem neben ihm stehenden Sakermenter dieselbe anbot mit den Worten: „Beleeft een lutje Pries, (beliebt eine kleine Prise) Herr Serschant?“ Dieser nahm achtungsvoll seine Prise und der Andere wollte die Schnupftabacksdose gerade wieder einstecken, da schmetterte eine dänische Spitzkugel ihm dieselbe aus der Hand und nahm zugleich ein Stück von dem Mittelfinger seiner Linken mit. Ohne sich um die Wunde im Mindesten zu kümmern, brach der entrüstete Soldat in die Worte aus: „Dee verfluchten Schaafsköppe, mir meinen schönen Taback wegtoscheeten (wegzuschütten), nu soll see ock das Dunnerweeder holen,“ und dabei lud er sehr ruhig seine Flinte und zielte lange und bedächtig, wie seine Natur war. Das hatte dem Serschanten ein ganz besonderes Wohlgefallen an dem Schweigsamen eingeflößt, er erzählte die Geschichte oft und führte jedesmal die ganze Rede seines Kameraden an, gewissermaßen um zu beweisen, daß dieser auch sprechen könne, wenn er nur eine anständige Veranlassung dazu habe.

Dieser Begleiter folgte dem S...... mit der Anhänglichkeit und blinden Ergebenheit eines gut dressirten Hühnerhundes überall hin, wo dieser befahl. So hat derselbe einmal volle 36 Stunden unausgesetzt in einem Graben unter einer engen Brücke liegen müssen, um zu erspähen, ob eine dänische Patrullie darüber reiten würde, und dies dem Serschanten zu melden. Uebrigens hat S...... selbst sich einmal von seinen Begleitern in eine Torfmiete einstecken lassen und so einen ganzen Tag stehend in derselben zugebracht, um die Bewegungen des Feindes zu erkundigen. — Ein andermal hat dieser Begleiter einen dänischen Posten ruhig auf sich schießen lassen müssen, während S..... hinter einem Heuhaufen versteckt lag. Nach dem ersten Karabinerschuß hat der Schweigsame der Länge nach wie todt auf den Bauch niederfallen müssen; der Däne sprengt darauf näher und steigt vergnügt vom Pferde, um seine Beute zu besehen. In demselben Augenblick woltischirt aber S...... mit der Behendigkeit einer Katze über den Erschrockenen weg, auf dessen Pferd hinauf, jagt auf den andern Dragoner los und verblüfft diesen so, daß er sich ebenfalls gefangen gibt. Vergnügt trabten die Beiden mit den beiden Beutepferden, die

Gefangenen vor sich treibend, zu ihren Vorposten zurück.

Die große Geschicklichkeit im Voltischiren hat dem Serschanten mehr als einmal genützt. So erzählten seine Kameraden folgende lustige Geschichte: Er hatte sich als ein altes krummgebücktes Bauernweib verkleidet, das Gesicht mit Tüchern verhüllt, um den Bart zu verbergen, und war, als ob er Aehren auf dem Felde sammelte, an einen Doppelposten von dänischen Dragonern, welche gegen ein altes gebrechliches Weib keinen Argwohn hegten, ganz nahe heran geschlichen. Da — mit ungeheurem Sprunge schwingt sich plötzlich das alte Weib von hinten auf das Pferd des einen Dragoners, packt ihn mächtig im Nacken, schleudert ihn aus dem Sattel und drückt schnell eine Pistole auf den andern ab, daß dieser am Arm verwundet zum ferneren Kampfe unfähig ward. Mit den gefangenen Dragonern und ihren Pferden kommt er in seiner Weiberkleidung zu den Vorposten zurück, die ihn kaum einlassen wollten, so verwundert waren sie über den sonderbaren Anblick.

Ein andermal hat er sich ein Ochsenfell umgehangen, sich den Kopf mit den Hörnern aufgesetzt, hat künstlich Feuer gespien, was er trefflich konnte, und ist so als Teufel ver-

kleidet in der Nacht auf einen Posten jütländischer Soldaten losgeschritten. Als diese das feurige Ungethüm plötzlich auf sich loskommen sehen, haben sie geglaubt, der Satan marschire in eigener Person, und sind eiligst mit lautem Geschrei davon gelaufen. Der Teufel setzt ihnen nach und gibt Zweien von ihnen so kräftige Nackenschläge mit der Faust, daß sie vorläufig davon zu Boden stürzen. Er bindet ihnen hierauf die Hände und bringt sie als Gefangene mit heim. Die armen Menschen haben noch stundenlang nachher vor Schrecken gezittert, und sind später sehr erfreut gewesen, nicht vom Teufel, sondern nur von einem Serschanten geholt worden zu sein.

Uebrigens spähte S..... vorher wohlweislich aus, was für Truppen ihm gegenüber standen, bevor er sich in allzu tollen Streichen erging. Wußte er, daß die „seeländischen Husaren,“ eine sehr ausgezeichnete und im Vorpostendienst geübte Reitertruppe, oder die „Castelljäger“ auf Vorposten standen, dann war er ungleich vorsichtiger, als wenn es jütländische Dragoner oder Leute von einem Reservebataillion waren. Mit letzteren trieb er oft ein förmliches Possenspiel, und neckte und foppte sie auf jede erdenkliche Weise. Das durchschnittene Terrain mit seinen vielen Hecken

und Knicken, über welche er so leicht wie ein Reh wegzuspringen wußte, oder an denen entlang er sich geräuschlos, wie ein Wiesel, hinschlich, und die vielen Torfmoore und Gräben, in denen er oft, gleich einem Frosch, im Wasser steckte, kamen ihm bei seinen Streichen gut zu Statten. Ein Hauptvergnügen fand er darin, die feindlichen Posten von den Fanalen (Stangen, Feuersignalen) fort zu locken und diese dann in Brand zu stecken, oder auch mitten zwischen den dänischen Vorposten Signalraketen steigen zu lassen.

Sehr häufig hat er allein für sich zum Vergnügen ganze dänische Kompanien und Bataillone allarmirt und dieselben gezwungen, lange Stunden in Sturm und Regen unter den Waffen zu stehen. Ja in Schleswig selbst ist sogar seinetwegen einmal Allarm geschlagen worden und die ganze Generalität zu Pferde gestiegen, so schlau hatte er mit noch sechs andern Gefährten den Anschein verbreitet, als wenn die Schleswig-Holsteiner einen allgemeinen Angriff vorbereiteten.

So lange der Serschant herumstreifte, ist es dem Feinde fast nie gelungen, auch nur einen schleswig-holsteinischen Posten aufzuheben, so gut wußte er aufzupassen, alle feindlichen Bewegungen zu erkunden und die Seinen

zu warnen. Bei allen diesen Affären kam ihm seine vollkommene Kenntniß der dänischen Sprache und aller dänischen Kommandoworte sehr zu Statten, wie er sich denn auch stets das dänische Losungswort und Feldgeschrei zu verschaffen wußte. So hat er sich einmal in der Nacht mit dem Mantel, der Mütze und dem Degen eines gefangenen dänischen Offiziers angethan, und ist, so als Offizier verkleidet, zu einer dänischen Feldwacht von acht Mann, die, wie er wußte, aus uneingeübten Reservisten bestand, gekommen. Zuerst hat er den Unteroffizier derselben hart angelassen, daß er sich so einen schlechten Ort zur Feldwache gewählt habe, und ihm dann befohlen, mit ihm zu gehen, er wolle ihm einen besseren Platz zeigen. Er hat aber die Leute so weit geführt, bis die drei schleswig-holsteinischen Soldaten, die ihn begleitet hatten, plötzlich aus einer Hecke auf die Ueberraschten anschlagen konnten. Der vermeintliche dänische Offizier donnert seinem Gefolge in demselben Augenblicke auf Dänisch zu: „Legt die Gewehre ab!“ Die Verblüfften gehorchen und werden alle acht von den lachenden vier Schleswig-Holsteinern gefangen genommen.

Zu rühmen ist, daß S..... trotz aller dieser Teufeleien doch eine sehr große Gut-

müthigkeit hatte. Die Soldaten, welche ihn begleiteten, versicherten stets, er habe ihnen auf das Strengste befohlen, ja nicht nutzlos einen Gegner zu erschießen, wenn sie nur irgend eine Aussicht hatten, ihn gefangen zu nehmen. Er soll oft einzelne Feinde, die in dem Bereich seines Gewehres gewesen sind, unbelästigt haben ziehen lassen, weil es ihn gejammert habe, sie zu tödten. So lag er einst mit zwei andern Soldaten in einem Graben versteckt, bis ein junger hübscher dänischer Offizier, der sich wahrscheinlich verirrt hatte, auf dreißig Schritte ruhig an ihnen vorüber ritt Der Schweigsame hatte schon das Gewehr auf ihn angelegt, um ihn niederzuschießen, als der Serschant seinen Zöglingen zuflüsterte: „Nein, er ist so ein hübscher Junge, wollen ihn reiten lassen; seine Mutter oder Braut würden zu viel heulen; Drei gegen Einen, ist so keine Ehre dabei!“ Darauf erhob er sich mit seinen Leuten aus dem Graben und rief dem erschrockenen Offizier wohlwollend zu: „Guten Morgen, Herr Leutnant! Grüßen Sie Ihre Frau Mutter bestens von uns, und sein Sie ein ander Mal vorsichtiger; immer möchte es nicht so abgehen wie heut.“ Der Offizier sprengte verblüfft davon, und der Serschant machte sich mit seinen Leuten auf den Rück-

weg. Auf diesem ist er aber noch von einer dänischen Dragonerpatrullie eingeholt und hart angegriffen worden, wobei er selbst einen leichten Streifschuß aus einem Karabiner am Kopfe erhalten hat. Durch gewandte Benutzung des Terrains glückte es der kleinen Schaar zu entkommen, nachdem sie der feindlichen Reiterei ein Pferd getödtet hatte.

Aber die größten Possen gegen Freund und Feind trieb der unermüdliche Serschant mit seiner Kunst der Bauchrednerei und Nachahmung fremder Laute. Er versteckte sich oft in die großen Torfmoore (Sümpfe), in denen er zuletzt jeden trockenen Pfad kannte, und erregte in der Nacht die Aufmerksamkeit und Bestürzung der dänischen Vorposten, indem er schaurig klagende Geisterstimmen aus dem Moor erschallen ließ. Während die Posten auf diese Töne lauschten, und oft abergläubisch und ängstlich wurden, suchten sich seine Kameraden heranzuschleichen und sie zu überfallen, was ihnen ein paarmal auch geglückt ist.

Auf ähnliche Weise neckte er einmal auch eine schleswig-holsteinische Feldwache. Ein Unteroffizier eines andern Bataillons, der früher bei der preußischen Garde gedient, hatte sich einst in seiner Gegenwart hochmüthig

gerühmt, ihm solle es nie passiren, daß die von ihm befehligte Feldwache von den Dänen überfallen werde, und ein Unteroffizier, dem dies geschähe, müsse gleich fortgejagt werden. Einige Tage darauf erfuhr unser Serschant, daß derselbe Unteroffizier mit sieben Mann auf Feldwache stehe. In der Nacht kroch er so leise an dieselbe heran, daß die lustig trinkende und schwatzende Mannschaft ihn nicht bemerkte. Wenige Schritte von derselben fängt er an dänisch zu kommandiren, ahmt viele Stimmen nach, antwortet wieder, gleichsam von der entgegengesetzten Seite, und macht die ganze Feldwacht glauben, daß sie von einer starken dänischen Patrulle umzingelt sei. Die Soldaten greifen schon nach ihren Gewehren, um sich wo möglich mit dem Bajonett durchzuschlagen, als S..... plötzlich mit lautem Gelächter auf sie zuspringt und ihnen erklärt, daß er nur seinen Scherz getrieben habe. Er trank darauf noch einige Stunden mit den Ueberraschten, und verschwand plötzlich wieder in der Dunkelheit; am Morgen kam er gemächlich auf einem dänischen Husarenpferd angeritten.

Bei alledem gehörte der Serschant nicht zu den Prahlern, die mit ihren Thaten renommiren, und ungefragt erzählte er Keinem

etwas von denselben. Auch seine mündlichen wie schriftlichen Rapporte waren stets sehr bescheiden abgefaßt, wie ich aus Erfahrung versichern kann, und er hob in denselben häufig das Verdienst seiner Begleiter mehr als sein eigenes hervor. In lustiger Gesellschaft bei vollen Gläsern, — und er konnte, wenn es sein mußte, ungeheure Quantitäten von starkem Getränk vertragen, ohne jemals nur im Mindesten trunken zu werden — löste sich seine Zunge und er sprach dann gerne und mit vieler Laune. Auch sonst war er im Ganzen ein guter, tüchtiger Soldat, der wohl wußte, daß nächst dem Muthe die Subordination die Haupttugend des Kriegers sei. Die häufigen Bitten junger Offiziere, daß sie ihn auf seinen Streifzügen begleiten dürften, wußte er stets mit Takt abzulehnen: „Wenn der Befehl dazu kommt, so führen Sie, Herr Leutnant, die Patrulle und ich gehe als Serschant mit, wohin sie befehlen, freiwillig nehme ich Sie aber nicht mit, denn es würde sich nicht schicken, daß Sie als Offizier thäten, was ich als Unteroffizier beföhle. Meinen Befehlen muß aber aufs Wort parirt werden, sonst kann ich keine Verantwortung übernehmen."

Mehrere der höheren Offiziere interessirten

sich lebhaft für ihn, und hörten mit innigem Interesse auf die Pläne, welche der tapfere Abenteurer zur Bezwingung der ganzen dänischen Armee auszudenken nicht aufhörte. So behauptete er unter Anderem, es sei möglich, mit dem Heer bei Nacht die dänische Linie zu durchschleichen und den Dänen in den Rücken zu kommen. Ich bin überzeugt, daß er sehr ernsthaft von dieser Möglichkeit überzeugt war, und die Sache versucht hätte, und daß alle seine bis ins Einzelnste gehenden Terrainangaben vollkommen richtig waren. Daß aus der Sache nichts wurde, mochte wohl nur an einer Kleinigkeit liegen, etwa daran, daß er verlangte, das Heer solle auf einer kurzen gefährlichen Stelle, etwa 200 Schritte lang, auf dem Bauche durch einen Torfgraben kriechen, was ihm selbst gewiß vortrefflich gelungen war. —

Der Serschant endete, wie sich erwarten ließ. Durch seine zahlreichen Erfolge und das Ansehen, welches sie ihm gaben, wurde seine Verwegenheit so gesteigert, daß er endlich in die Grube fiel, die er so oft den Dänen gegraben hatte. Er wurde überlistet. Die dänischen Husaren waren wüthend über die vielen Neckereien und Beschädigungen, die er ihnen zugefügt hatte, und darüber, daß er

allein sie so oft bei Nacht vom Lager in die Sättel gezwungen hatte, und schworen ihm deshalb Verderben. Ein einzeln stehendes Haus zwischen beiden Vorpostenlinien war eine Art von neutralem Boden geworden, wo die Patrullien von beiden Heeren sich niederließen, wo Bestellungen an einzelne Feinde abgegeben wurden, wohin wohl auch Bekannte aus den feindlichen Reihen einander bestellten. Dort wurde der Serschant von dänischen Husaren überfallen und nach tapferer Gegenwehr schwer verwundet gefangen.

Es hieß, er sei in Kopenhagen an seinen Wunden gestorben, doch wurde dem Gerücht widersprochen. Man kann das Vertrauen zu der Soldaten-Ehre der Dänen haben, daß sie den gefangenen Tapfern nicht unbarmherzig und rachsüchtig behandelt haben. *)

---

*) Hier müssen wir leider ein starkes Fragezeichen machen, denn man weiß, wie die Dänen oft ihre Gefangenen, auch sehr unschuldige Leute, behandelten. — Der Verfasser hat den Namen des Serschanten nicht genannt, weil er dem in dänischer Gefangenschaft Liegenden dadurch hätte schaden können. Uns kam der Gedanke, ob es nicht der vielgenannte, schlaue, kühne Feldwebel Fröhlich sei, welcher seitdem der dänischen Gefangenschaft glücklich entwischte.

---

32. Zweierlei Tuch.

Keiner der tapfern Degen welche aus den verschiedensten Gauen des großen Vaterlandes den deutschen Brüdern in Schleswig-Holstein zu Vertheidigung ihres alten guten Rechts zu gewaffneter Hilfe eilten, verdient so ebenbürtig neben dem süddeutschen von der Tann zu stehen, als der Ritter ohne Furcht und Tadel, der alte Major von Gersdorf, aus Preußen.

Wir haben schon früher erzählt wie er, in dem Gebirgskrieg des Kaukasus eingeübt, sogleich im ersten Frühjahr 1848 an die Spitze einer Freischaar trat. Er hat das erste Jäger-Corps gebildet, und zum ersten Corps der Armee erhoben. Es bestand, wie das nebst ihm von den Dänen am meisten gefürchtete erste Linien-Infanterie-Bataillon*) durchweg aus alten gedienten Soldaten von der Zeit von 1848 her. Es waren meist Bauern- und Taglöhner-Söhne, zum guten Theil durch dänische Offiziere früher schon gut geübt. Durch einen Irrthum der Dänen geben sie jenen den Namen „die

*) Die Thaten und Schicksale dieses Bataillons im Feldzug 1850 haben wir am Anfang des vorigen Bändchens erzählt.

Kieler Jäger.“ — Das Heer und das Volk von Schleswig-Holstein waren ihm, er ihnen lieb und theuer geworden. Mit und für ihn gingen seine Soldaten mit freudigem Jauchzen in den Tod. Keinem wurden so heiße Thränen nachgeweint, wie ihm, als er nach dem Feldzug 1849 von der preußischen Regierung abberufen wurde.

Als im Frühjahr 1850 Schleswig-Holstein allein, auf eigenen Füßen stehend, zum Kampf für Deutschland und seine Rechte sich erhob, wäre er von Herzen gerne zurückgekehrt zu den Waffenbrüdern; aber der neue Obergeneral v. Willisen ließ es sich angelegen sein, Angesichts des nahe bevorstehenden Feldzugs, das Kunststück einer die Offiziere und Mannschaft schrecklich verwirrenden, vollständigen Umorglung der Armee, ihrer Eintheilung und ihrer Exercirregeln vorzunehmen, so daß die ältesten Soldaten in den letzten Wochen vor der entscheidenden Schlacht statt des längst eingewohnten Exercitiums ein anderes wie Rekruten einüben mußten. Ja, es kam sie härter an als die Rekruten.

Gersdorf aber wollte, besonders jetzt, wo man den Soldaten ja nicht irre machen durfte, sondern mit aller Wucht auf ein Ziel richten mußte, nicht zerstören helfen, was als brauch-

bar aus der Feuertaufe hervorgegangen war. Er wollte nicht mithelfen, sein eigenes erprobtes, ihm liebes Werk zerstören.

Ebenso war es mit dem scharfsichtigen, tapfern Major Stückradt.

Major v. S..... aber, früher Kommandant eines schleswig-holsteinischen Jägercorps, kehrte nach Schleswig-Holstein zurück — 1851 als K. preußischer Leutnant und Quartiermacher der tiefgebeugten preußischen Truppen, welche mit den Oestreichern den Schleswig-Holsteinern die Festung Rendsburg, Deutschlands Bollwerk, aus der tapfern Hand nehmen mußten. Dazu half er jetzt durch seine Ortskenntniß.

Vielleicht ist er mehr zu bedauern als zu tadeln.

---

33. Der Kanonier Hans-Peter.

Ist unser Serschant ein lebendiges Bild eines rechten Freiwilligen und disciplinirten Freischärlers, so wollen wir jetzt auch von einem ächten schleswig-holsteinischen Landesprodukt und Charakter erzählen.

Ich hatte einen Freund, der stand als

Kanonier bei einer schleswig-holsteinischen Batterie. Seinen Vatersnamen habe ich schon wieder vergessen oder eigentlich nie gewußt; bei der Batterie, bei welcher er stand, nannten ihn seine Kameraden bei seinem Vornamen „Hans-Peter." — Hans-Peter war ein gar seltsamer Kauz, und wer ihn einmal gekannt hatte, vergaß ihn nicht so leicht wieder. Ein großer, stattlicher Bursche von kräftigem Gliederbau, so daß, wo er einmal hingeschlagen hatte, kein Gras wuchs. Sein Gesicht war rund und dick, und daß er sich mit Nachdenken nicht allzuviel abzugeben liebte, sah man demselben auf den ersten Blick an. Die prallen (straffgespannten) Backen hatten die Röthe der Sonnenseite eines gut gereiften Vorstorfer Apfels, der Mund war gerade von der rechten Länge und Breite, daß der wohlgefüllte Löffel mit dicker Grütze bequem hineinfahren konnte; das Haar flachsfarbig; die grauen Augen etwas stierigen Blickes. Daß er kaum dem Namen nach wußte, was eine Krankheit sei, konnte man seiner ganzen Gestalt gleich ansehen. Bemerkenswerth aber war sein unerschütterliches Phlegma (ruhiger Gleichmuth) und sein nie zu stillender Appetit. Selbst im schleswig-holsteinischen Heere, wo an Soldaten mit großem Phlegma und gutem

Appetit kein Mangel war, hatte sich Hans-Peter eine Art Ruf erworben.*)

Seine erste Bekanntschaft machte ich in einer der Strandbatterien bei Eckernförde,**) gleich am nächsten Morgen, nachdem diese beiden Batterien mit ihren acht Geschützen einen zehnstündigen Kampf mit den hundert und zweiundzwanzig Kanonen der dänischen Kriegsschiffe Christian VIII. und der Gefion siegreich beendet hatten.

---

*) Nebst einer starken Portion Kaltblütigkeit fand sich auch ein ditto starker Appetit beim schleswig-holsteinischen Heer. Der treffliche Major Zastrow, der seine Leute kannte, fragte sein Jägerbatallion bei Anfang eines Gefechts: „habt ihr gegessen?“ — Ja, Herr Major! — „So eßt noch einmal.“ Dem Kommando folgte strenger Gehorsam. Aber dann mußte man auch die Leute im Feuer und ihre Ausdauer sehen. Das süddeutsche Saufen und die damit zusammenhängenden Rohheiten waren dem schleswig-holsteinischen Heere fremd.

**) Unser Büchlein fingen wir mit Beschreibung dieses Sieges deutscher Waffen an. Dieser Sieg von Gottes Gnaden hatte uns den Gedanken eingeflößt, ein Büchlein für den deutschen Soldaten zu schreiben. Und jetzt! — Wer wäre wohl damals so kühn oder so feig gewesen, Solches voraus zu sagen? Wer ein Herz für das deutsche Vaterland und für die Monarchie hat, dem muß es brennen, daß seitdem in die Ehre beider ein solcher Riß gethan wurde — von deutschen Händen auf Befehl und zu Nutzen Rußlands und des kommunsten, des wühlerischen Kommunismus, denen nur ein einiges, starkes Deutschland den Marsch machen könnte.

Hans-Peter war zufällig in Eckernförde auf dem Nachmarsch zu seiner schon vorausgerückten Strandbatterie gewesen. Wie er die dänische Flotte in den Eckernförder Hafen hineinsegeln sah, hatte er seinen unzertrennlichen Begleiter, einen mächtigen Brodsack, mit Brod und Butter, umgehangen, war muthigen Schrittes nach derjenigen Batterie, die dem heftigsten Feuer ausgesetzt wurde, hingegangen, und hatte an den Kommandanten in seiner gewöhnlich schläferigen Mundart die Frage gethan: „Können Sie mich heute brauchen, ich bin der Kanonier Hans-Peter, von der Batterie Nro. X." Der tüchtige Artillerist war natürlich eine erwünschte Hilfe, da es an geübter Mannschaft in den Strandbatterien fehlte, und so hatte man ihn gern einer Kanone zugetheilt. Als das dänische Linienschiff seine erste volle Lage mit den schweren Geschützen und der ganzen Breitseite gegeben hatte, so daß aller Boden von den einschlagenden Kugeln tief aufgewühlt wurde, war Hans-Peter in den Ausruf ausgebrochen: „Seh' das ist ein ordentlich Maul voll Klöße, nun Christian kriegst du wieder einen," und dabei hatte er sehr ruhig und sicher gezielt und sein Geschütz abgefeuert, als gingen ihn die feindlichen Kugeln, die von allen Seiten in die

Batterie einschlugen und die Erde derselben so aufwühlten, daß es am andern Morgen noch so aussah, wie wenn der Boden von einem schlechtgeführten Pfluge durchzogen wäre, — als ginge ihn das Alles auch nicht das Mindeste an; so hatte Hans-Peter den ganzen Morgen bei seinem Geschütz den Dienst verrichtet. Jede kleine Pause, die bisweilen nöthig wurde, um die wenigen Kanonen nicht zu sehr zu erhitzen, hatte er benützt, um sich aus seinem Buttertopf, den er vorsorglich in eine Ecke gestellt hatte, ein mächtiges Butterbrod zu schmieren. Da traf endlich eine verhängnißvolle feindliche Kugel den Wischer in Hans-Peters Hand, zerschmetterte ihm denselben, und fuhr dann — in den Buttertopf, denselben in tausend Stücke zerschmetternd. Der erste Blick des Getroffenen, als er sich wieder aufgerichtet hatte, sah auf diese Verwüstungen, und jetzt wäre auch seine, bis dahin so unerschütterliche Ruhe fast in Zorn gerathen. Ein grimmiges „die verfluchten Himmelhunde von Dänen, mir meinen schönen Buttertopf mit zwei Pfund frisch gesalzener Butter entzwei zu schießen, nun soll sie jetzt das Donnerwetter holen," war sein Bescheid, und dabei richtete er so sicher das Geschütz, daß die Kugel desselben mit einem Kernschuß das dänische Linienschiff traf.

Als nun das Gefecht über die Mittagszeit fortdauerte, ist Hans-Peter sehr erbost gewesen und hat gemeint: „So viel Zeit könnte doch dabei zu erübrigen sein, daß man ordentlich sein Mittagsbrod essen könnt'." Auch die furchtbare Explosion des Christian VIII. hat ihn nicht im Mindesten erschüttert, und seine Kameraden behaupteten, er habe sein Stück Brod, das er in Ermanglung von Butter trocken verzehrte, während all dem Gekrache des Auffliegens nicht aus der Hand gelegt.

Wie ich Hans-Peter am Morgen nach der Explosion zuerst sah, saß er auf einer zerschossenen Laffette, in der zerwühlten Batterie, und verzehrte ruhig wie immer ein riesiges Stück Butterbrod. Gar feine Herren und schöne Frauen waren aus Kiel und andern umliegenden Orten nach Eckernförde geeilt, die heldenmüthigen Batterien zu besichtigen. So war auch Hans-Peter von einer Gruppe schöner, eleganter Damen umringt, die ihm Artigkeiten über Artigkeiten sagten, und mit einer Menge neugieriger Fragen überschütteten. Er schien aber gar nicht sehr davon erbaut zu sein, daß er so ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden, schob ruhig ungeheure Bissen Butterbrod in seinen kauen-

den Mund und begnügte sich nur dann und wann ein kurzes „Ja" oder „Nein" aus vollen Backen hervorzugrunzen, dabei seine schönen Bewundrerinnen mit ziemlich verächtlichen Mienen anstierend. Mir nun mußte er zwar halb gezwungen, halb freiwillig Rede und Antwort geben, doch merkte ich aus seinem ganzen Wesen wohl, daß ich ihm einen großen Gefallen thun würde, wenn ich ihn nicht mit allzuviel Fragen belästigte. Als ich ihn frug, ob er denn gar keine Furcht gehabt hätte? fragte er gleichsam ganz erstaunt wieder: „Was soll ich haben?" und als ich dies noch einmal wiederholt hatte, meinte er: „Warum soll ich denn Bang haben?" Nachher meinte er: „Das Liederlichste bei der ganzen Geschichte wäre, daß wir kein ordentlich Mittagbrod bekommen haben und daß mir mein Buttertopf entzwei geschossen ist."

Endlich wurden Hans-Peter die beständigen Fragen und Schmeicheleien der ihn umringenden Damen, die zu grüßen mancher Leutnant mehr wie eine Monatsgasche hingegeben hätte, doch zu viel. Er hatte sein Butterbrod jetzt verzehrt, stand auf und sagte laut zu einem Kameraden: „Wenn nur das Ding von all' den Frauensleut' doch einmal über der Schanz drüben wär', das schnattert mir wie eine ganze

Heerd' Gänse." Mit großer Seelenruhe ging er darauf einige vierzig Schritte aus der Schanze fort, und machte sich da Luft. Als er mit diesem wichtigen Geschäfte in großer Ruhe und Gemüthlichkeit fertig geworden war, hing er seinen Brodbeutel, den er sich schon wieder zu füllen gewußt hatte, um, und ging zu dem Kommandirenden der Schanze und sagte: „Verlaubt der Herr nun, daß ich wieder zu meiner Batterie zurückmarschiere; die Dänen werden vorerst nicht wieder hieher kommen, und mein Herr Hauptmann will mich schon in Arrest sperren, daß ich länger ausgeblieben bin." Als er die Erlaubniß dazu und auch ein schriftliches Zeugniß, daß er mit großer Tüchtigkeit an dem Kampfe gegen die Dänen Theil genommen habe, erhalten hatte, sagte er: „Adjös," und schritt ruhig seines Weges fort, um sich seine Batterie wieder zu suchen. Unterwegs holte ich ihn mit meinem Wagen ein, und ließ ihn einige Stunden mitfahren, so weit wir gleichen Weg hatten. Diese ganze Zeit saß er ruhig neben dem Bauer, der meinen Wagen fuhr, rauchte eine Pfeife, oder aß ein Butterbrod. Weder Hans-Peter fand für gut, dem Bauer etwas von dem heftigen Gefechte, an dem er gestern Theil genommen hatte, zu erzählen, noch dieser, ihn viel darum

zu fragen. Große Redfertigkeit ist nicht gerade die Sache der Leute in Schleswig-Holstein.

Als ich meinen Hans-Peter zum zweiten Mal wieder erblickte, war es in dem heftigen Gefecht bei Kolding. Die Batterie, bei der er stand, war im Anfang weit von Kolding entfernt gewesen und hatte eine Meile in raschem Tempo zurückgelegt, um noch zu rechter Zeit an dem Gefechte Theil zu nehmen. Rasche Tempi waren nun gerade nicht nach dem Geschmack von Hans-Peter, und so saß er denn mit ziemlich griesgrämigem Gesicht auf seinem Protzkasten. Sein unzertrennliches Butterbrod fehlte wieder nicht bei ihm, und trotz daß er auf seinem stoßenden Sitz auf- und niederhopste, schien er die Zeit wahrnehmen zu wollen, ehe er gegen den Feind käme, um doppelt so große Bissen in seinen weit geöffneten Mund zu schieben. Die Batterie hielt einen Augenblick an, um weitere Befehle zu erwarten, und diese Zeit benutzte ich, an dieselbe heranzurücken und Hans-Peter wieder zu grüßen. Auf meine Frage, wie es ihm gehe, meinte er: „Schlecht genug, wenn wir einmal erst den Dänen gegenüber wären, daß dies verdammte Gejage aufhörte.“ Sein Wunsch sollte bald erfüllt werden, wenige Augenblicke

darauf war die Batterie im heftigsten Feuer den Dänen gegenüber.

Wie immer hat Hans-Peter mit der größten Ruhe und Pünktlichkeit, gleich als stände er auf dem Exercierplatz, sein Geschütz bedient.

Bei dem Ausfall der Dänen aus Friedericia im Herbst 1849 hat Hans-Peter die Schanze, in der die Geschütze standen, bis zuletzt vertheidigt. Als dieselbe endlich vor der zu großen feindlichen Uebermacht von den Schleswig-Holsteinern geräumt werden mußte, hat er im letzten Augenblick noch Kanonen unbrauchbar machen helfen, und dann langsamen Schrittes, einen mächtigen Wischer in der Hand, seinen Rückzug angetreten. Kaum ist er aus der Schanze gewesen, so hat er zu seinem Schrecken bemerkt, daß er seinen Brodbeutel, in dem auch die Butterdose war, vergessen habe. Diesen Schatz im Stich zu lassen, konnte Hans-Peter nicht über das Herz bringen, er lief in die Schanze zurück, das erste und das letzte Mal, daß seine Kameraden ihn aus freien Stücken in einer andern Gangart als dem gemessensten Schritt gesehen haben, schlug einen Dänen, der mit dem Bajonett auf ihn eindrang, mit dem Wischer nieder, nahm seinen Brodsack, und trabte damit zu den Seinen wieder zurück. Obgleich die Dänen

ihm mehrere Kugeln nachschickten, von denen eine ihm die Spitze seiner Pickelhaube abgerissen hat, so war es ihm doch geglückt, seinen Willen zu erreichen.

Wie ich Hans-Peter darauf wieder sah, war es bei dem Einzuge, den im Herbst seine Batterie in eine kleine wohlhabende schleswig-holsteinische Stadt hielt, in der sie den Winter über garnisoniren sollte. Mit Freuden und Ehrenbezeugungen aller Art, bei denen sich besonders das schöne Geschlecht auszeichnete, wurden die tapfern Krieger empfangen. Kränze, von zarten Händen gewunden, schmückten die Helme derselben, und selbst die Zugpferde der Batterie waren mit Blumen aufgeputzt worden. Hans-Peter, von dem man erfahren hatte, daß er bei Eckernförde mitgefochten, war der Gegenstand allgemeiner Huldigung gewesen. Ein Lorbeerkranz schmückte seine Pickelhaube, ein sinnig gewundener großer Blumenkranz mit wehenden Bändern hing ihm um die Brust. Der Undankbare wußte alle diese Aufmerksamkeiten nicht im Mindesten zu würdigen: mit einem so brummigen Gesicht, wie es ungefähr der Fastnachtochse machen muß, wenn man ihn blumengeschmückt in Paris zum letzten Gang und zur Schlachtbank herumführt, schritt er mürrisch daher. — Das ist ja ein

schöner Putz, Hans-Peter, den Ihr habt, redete ich ihn an.

„Was soll ich mit dem — Dreck! nichts wie lauter Blumen! wenn das nur eine Rolle Taback wäre, dann hätte man doch noch etwas davon!" antwortete er verdrießlich.

Den Winter über hat Hans-Peter seinen friedlichen Beschäftigungen, die im Arbeiten an den Deichen (Dämmen) der Dithmarsischen Marschgegenden bestanden, obgelegen, beim Ausbruch des Krieges im Sommer 1850 war er aber wieder bei seiner Batterie eingetreten.

Die blutige Schlacht bei Idstedt bot ihm wieder so recht Gelegenheit, seine unerschütterliche Ruhe zu beweisen. Seine Batterie hatte lange im heftigsten Feuer gestanden und gerade von der Kanone, bei der er zugetheilt war, fiel über die Hälfte der ganzen Mannschaft. Ruhig und fest mit demselben gleichen Tempo, als stände er auf dem Paradeplatz, hatte er seinen Dienst verrichtet. Ein Kamerad war neben ihm erschossen, so daß das Blut sein Gesicht überspritzte; er hatte sich ruhig dasselbe mit dem Aermel abgewischt und gebrummt: „so eine Blutwurst will ich nicht" und fort und fort mitgefeuert. Sein unzertrennliches Butterbrod hatte er neben sich gelegt und jeden freien Augenblick dazu benützt, einen

Bissen abzubeißen; so daß er meist mit kauenden Backen sein blutiges Geschäft verrichtete. Einmal ist ihm ein Stück einer abgeschossenen Lafette so stark an die Brust geflogen, daß er davon zu Boden geschmettert wurde und seine Kameraden ihn schon für todt hielten. Hans-Peter aber hatte Knochen, die konnten schon einen Puff vertragen. Er stand bald wieder auf, rief: „daß dich das Donnerwetter!" nahm einen Schluck Branntwein aus der Feldflasche, und machte sich wieder an sein Geschütz. „Siehst du Hahnemann (Däne), das Necken geht um" hat er bald darauf ausgerufen, wie seine Batterie den Dänen einen vollen Pulverkarren in Brand schoß, so daß dieser mit gewaltigem Gekrach' in die Luft flog.

Nach der Schlacht bei Idstedt war Hans-Peter gewaltig brummig, denn es wollte ihm gar nicht in den Kopf, daß die Schleswig-Holsteiner damals hätten zurückmüssen. „Narrerei, nichts wie Narrerei," hat er stets gesagt, wenn andere Kameraden ihm die Nothwendigkeit dieses Rückzuges aus strategischen Gründen beweisen wollten. „Wenn man noch so einige zwanzig tüchtige Schüsse mit den Zwölfpfünder-Batterien einmal den Hahnemanns gethan, und wir könnten nun Fleisch in

Flensborg verzehren.“ Davon wollte er sich nicht abbringen lassen.

Was auch jetzt eine Quelle beständigen Aergers für unsern Hans-Peter wurde, war, daß ein paar lustige, windige Berliner als Freiwillige bei seiner Batterie eingetreten waren. Die ewige Beweglichkeit und Zungenfertigkeit dieser konnte er auf den Tod nicht leiden, obschon er sonst ihrem Muth und ihrer militärischen Tüchtigkeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. „Wie die Gänse schnattert das den ganzen Tag und weiß nicht, daß der liebe Herrgott das Maul zum Essen und nicht zum Schnattern gemacht hat,“ sagte er mir einst ganz entrüstet. Einst hatte er ein Schläfchen gehalten, denn wenn er nicht im Dienste beschäftigt war, oder etwas zu essen hatte, so liebte er es sehr, zu schlafen; da machten sich diese beiden Berliner den Spaß, ihm mit einer Holzkohle einen riesigen schwarzen Schnurrbart in sein rothes, rundes Gesicht zu malen. Das Lachen derselben bei seinem Erwachen belehrt ihn, daß ihm ein Streich gespielt sein müsse, er besieht sein Gesicht in dem kleinen Spiegel des Bauernhauses, in dem er in Quartier lag, und entdeckt den Schnurrbart. Ihr Lachen zeigte ihm die Thäter. Ruhig ging er auf dieselben zu, faßte sie mit seiner riesigen Kraft

im Nacken, und stieß sie mit den Köpfen so heftig zusammen, daß jeder eine dicke braune und blaue Brausche (Beule), auf der Stirn bekam. „Haben die dummen Jungs mir das Maul schwarz gemacht, so will ich euch die Köpf' schwarz machen," hat er dabei ausgerufen. Von da an hat kein Freiwilliger gewagt, den Hans-Peter zu necken.

Zuletzt sah ich meinen Freund bei Misunde. Wie seine Batterie gegen die Dänen vorgegangen war, hatte er seinen Hauptmann gebeten, ob sie nicht gleich lieber der dänischen Batterie auf hundert Schritte näher rücken wollten, diese würde doch bald sich mehr zurückziehen und so gebe es nur neues Auf- und Abprotzen. Sonst war er bei Misunde ungewöhnlich guter Laune, und sprach sogar mehr wie er gerade dringend nöthig hatte. Zu einem jungen Freiwilligen, der an diesem Tage zum ersten Male ins Feuer kam, hatte er gesagt, wie dieser sich etwas zu tief beim ersten Sausen der feindlichen Kugeln bückte: „Steh nur gerade, mein Junge, du mußt den Dänen keinen Diener machen."

Der blutige Sturm auf Friedrichstadt endete auch die irdische Laufbahn von Hans-Peter. Wie immer hatte er ruhig und fest im heftigsten feindlichen Feuer gearbeitet, und nament-

lich noch seine Bärenkraft beim Abprotzen der Geschütze gezeigt, dabei hatte ihn die unglückliche schleswig-holsteinische Stadt, die er selbst mit in Brand schießen mußte, ungemein gedauert und noch gesagt: „Die schöne Stadt, nein, die schöne Stadt, so manch Pfund Taback habe ich mir dort gekauft, und nun muß ich sie in den Brand schießen, wie dauert mich das.“ In einer Pause des Feuerns, während seine Batterie neue Munition faßte, hatte er sich wieder wie gewöhnlich ein Stück Butterbrod geschmiert und dabei wehmüthig einem Kameraden seine leere Butterdose mit den Worten gezeigt: „Nun ist mein Butter aus, und dies das letzte Butterbrod, das ich mir schmieren kann.“ Wenige Augenblicke darauf kam eine dänische Stückkugel und traf ihn in die Seite, so daß er in seinem Blute niederstürzte. Seine Kameraden wollten ihn forttragen. „Laßt mich nur ruhig liegen, mit Schleswig-Holstein ist es aus und mit mir auch. Adjös.“ Mit diesen Worten drehte Hans-Peter sich noch im letzten Todeskampfe um und war verschieden.

---

34. Wie Einer zum Ritter geschlagen wurde.

In Mecklenburg wird beim hohen Adel und bei den Pferden sehr auf Reinhaltung der edeln Rasse gehalten. Eine sehr ahnenstolze Frau (der Großvater ihres Mannes, ein reicher Lieferant im Kriege, hatte sich den Adel für 2000 Thaler erkauft) bekam vorigen Winter auch einen betagten östreichischen Offizier und 20 Mann, ungebetene Gäste, als Einquartierung Dieser wurde natürlich zur Tafel gezogen, ob er gleich etwas minder feine Manieren hatte, als ein preußischer Gardeleutnant. Doch was war zu machen?

Ueber Tisch kommt das Gespräch unter Anderem auf die Stockschläge, die im östreichischen Heere noch im Schwange gehen. Die Erzieherin der Herren und Fräulein von Kinder des Hauses, natürlich eine Französin aus Genf, erklärte sich mit Lebhaftigkeit gegen eine solche Herabwürdigung des Menschen, obgleich sowohl der gnädige Herr als die gnädige Frau es ganz natürlich fanden, daß das gemeine Pack mit Schlägen traktirt werde. Der alte Offizier sagte aber ganz treuherzig zur französisch-schweizerischen Republikanerin: „Schauns, meine Gnädige, i hoab oach früher

schon manche 25 mit dem Haslinger auf das Gesäß aufgezählt bekommen und bin doch noch ein ganzer Kerl geworden." — Die zarten Damen errötheten und die hohe Hausfrau ruft erstaunt aus: „Aber wie geht denn das zu? Was sagte ihr Herr Vater dazu?" — „Ja schauns, mein Vater ist halt nit viel gfragt worn; der war so ein armer Holzhacker in Böhmen und hat wohl selbst oft welche aufladen müssen. Ich hab alls 8 Jahr als Gemeiner und 10 Jahr als Corporal gedient und bin Anno 1848, als an Offizieren viel Mangel war, da die Ungarn und Welschen fast alle pfutsch (auf und davon) gingen, Leutnant geworden!" Und damit schenkte er sich ein neues Glas Bordowein ein und trank es wohlgefällig aus.

Die hohe Edelfrau soll, empört darüber, mit einem solchen Menschen aus dem gemeinen Volk, einem geschlagenen, nicht geborenen Ritter, an einem Tisch sitzen zu müssen, den General gebeten haben, ihr lieber zwei Offiziere ins Quartier zu geben, wenn sie nur von gutem Adel wären. — Nun, wir hätten ihr ein Paar rechte Protektions-Püppchen gegönnt!

35. Seltsame Schüsse.

In dem Bahnhofgebäude zu Ladenburg waren am 22. Juni 1849 in allen Stuben, hinter allen Fenstern und unter dem Dache Jäger postirt, die, sobald in den etwa 300 Schritte entfernten badischen Verschanzungen jenseits des Neckars die Blenden weggezogen wurden, sogleich ein heftiges Feuer in die offenen Schießscharten eröffneten, weil sonst wenig Gelegenheit war, einen guten Schuß anzubringen. Der Jäger Merkel von der dritten Kompanie des fünften preußischen Jäger-Batallions hatte bei einer solchen Gelegenheit eben seinen Schuß abgegeben, und war, um sich während des Ladens zu decken, hinter die Wand neben dem Fenster, jedoch in der Eile nicht weit genug hinter die Mauer getreten. Plötzlich fühlte er sich ganz toll umgedreht, daß ihm der Ladstock aus der Hand fiel; ob er gleich nicht fiel, rief er höchst ärgerlich dem neben ihm stehenden Jäger zu: „Was sind das für Narrheiten? dazu ist wahrlich keine Zeit!“

Die Sache klärte sich aber im Augenblicke auf. Eine zwölfpfünder Kugel hatte dem mit halblinks stehenden Merkel den Dachsranzen

nebst halbem Kochgeschirr durchbohrt und war, ohne Merkel zu verletzen, in die Wand gefahren.

Der Prinz von Preußen, welcher die kuriose Geschichte erfuhr, befahl, daß Merkel den merkwürdigen Ranzen auch ferner in diesem Zustande tragen sollte. Das war wenigstens noch angenehmer, als es den preußischen Füsilier Schneider in Baden traf, dem eine Kanonenkugel die linke Wade wegnahm. — Der arme Mann wäre in den Blüthezeiten des Kamaschendienstes noch gar in Prügelgefahr gekommen, wenn er nur mit Einer Wade sich gestellt hätte!

Ich glaube, es war im französischen Feldzug 1814, als ein junger württembergischer Soldat von weitem in raschen, niederen Sprüngen eine Kanonenkugel sich heran wälzen sah. Er wollte es noch seinem Kameraden warnend zurufen: da kommt a (das heißt eine) Kanonekugel! — Darüber war aber der gefährliche Gast so nahe gekommen, daß er nicht mehr das lange Wort Kanonenkugel aussprechen konnte, und so rief er nur noch: „a Kanugel!" Das war denn alsbald in der ganzen Kompanie und so weiter bekannt, und daher kommt die spaßhafte Redensart in Württemberg: da kommt a Kanugel!

In Tyrol sprach ich einen Trommler, welcher bei der östreichischen Armee den Feldzug in Ungarn 1849 mitgemacht hatte. Er sagte, er trage einen Tschako mit einem Kreuz, wie's nicht jeder trage. In einem Gefecht nämlich wär ihm eine Flintenkugel gerade vorn oben durch den Tschako durchgeflogen; darüber dreht er den Kopf unwillkürlich auf die Seite und im Augenblick schlägt eine zweite Kugel wieder oben durch, ganz unter rechten Winkeln mit der ersten übers Kreuz durch. Er meinte, das Kreuz habe ihn seitdem kugelfest gemacht.

In der Schlacht bei Laufen am Neckar, 13. Mai 1534, in welcher der vertriebene Herzog Ulrich sein Württemberger Land wieder gewann, stand ihm der Pfalzgraf Philipp, der Statthalter, welchen Ferdinand von Oestreich über das Württemberger Land eingesetzt hatte, gegenüber. Der Büchsenmeister Ulrichs fragte ihn, ob er haben wolle, daß er seinen Gegner, den Pfalzgrafen, erschieße? Nein, erwiederte ihm Ulrich, triff ihn nur in einen Fuß, daß er ein Denkzeichen davon bringe. Der Büchsenmeister schlägt an, schießt, das Pferd des Pfalzgrafen stürzt todt unter ihm nieder, er selbst ist durch die Ferse des rechten

Fußes geschossen, so daß man ihn auf die Festung Asperg bringen mußte.

Zu einem solch seltsamen Schuß gehört freilich nicht bloß Zufall, sondern ein seltsam guter Schütze.

Mit Zündnadelgewehren wurde im badischen Feldzug bis gegen 600 Schritte getroffen. Der preußische Füsilier Bause traf damit bei Ladenburg einen hinter dem Walle jenseits des Neckars gedeckt stehenden Feind auf mehr als 500 Schritte; er fiel und sein Tschako rollte den Damm herunter. Es geht uns aber durch's Herz, wenn wir lesen, daß Deutsche an Deutschen die Tragweite ihres neuen Gewehres probirten und sich bei ihrem Sturz über die Trefflichkeit der neuen Erfindung freuten.

---

36. Ob der Deutsche auch zum Seekriege tauge?

könnte wohl Einer im Ernste fragen, da seit drei Jahrhunderten keine deutsche Flotte eine Seeschlacht geschlagen hat, obgleich Deutschland hunderte von Stunden sich am Meere hinzieht, obgleich alle anderen Nationen Europa's, auch

solche, welche nicht den zehnten Theil so volkreich sind wie wir, ihre Kriegsschiffe zum Schutze ihres Seehandels und ihrer meeranwohnenden Bürger unterhalten.

Der deutsche Soldat ist nicht feuer-, der deutsche Matrose nicht wasserscheu; aber hat der Deutsche in den letzten Jahrhunderten auch erprobt, daß er Feuer- und Wasserscheue zugleich überwinden kann, daß er zum härtesten, furchtbarsten, die strengste Disciplin verlangenden Kriege, dem Seekriege, tauge?

Wir wollen mit Thatsachen antworten, müssen aber sehr bedauern, daß, durch den Mangel an Einheit, an Macht, an Seemacht zunächst, genöthigt, diese Seehelden deutschen Blut's ihre Thaten im Dienste der Erzfeinde Deutschlands, der Franzosen und Russen ausführten.

Zu den besten deutschen Seeleuten gehören unstreitig die Friesen im nördlichen Hannover, in Holstein und auf den Inseln unweit der Elbemündung, welche jetzt wieder dem Dänen ausgeliefert sind, nachdem sie ihm in den letzten Jahren auf ihren wenigen Kriegsschiffen heiß gemacht hatten. Wohl Einer von diesen Friesen war Jan (Johann) Bart, um 1650 von geringen Eltern auf der Küste der Nordsee geboren. Es war ihm ohne Vergleich

leichter, ein Kriegsschiff, den Säbel in der Faust, zu erstürmen, als nur eine Linie zu schreiben; denn er konnte kaum seinen Namen kritzeln. Zuerst taucht er 1688 auf, wo er, der geringe Fremdling, in der rasch geschaffenen und zu großer Macht sich entfaltenden französischen Flotte (denn Frankreich war fest vereinigt) Kapitän einer Fregatte von 24 Kanonen ist.

In genanntem Jahre erging es ihm aber schlecht genug; mit der Deckung einer Handelsflotte beauftragt, griff er mit zwei Fregatten zwei viel größere englische Kriegsschiffe an und fiel verwundet in ihre Gewalt. Nachdem er im Kerker in England, um die Verfolger glauben zu machen, er sei zu Land entflohen, sich Tags zuvor ein Paar neue Schuhe gekauft hatte, brach er bei Nacht das durchfeilte Gitter heraus, warf sich mit seinem Nebenkapitän, einem Matrosen und zwei Schiffsjungen auf einen Nachen und kam mit List durch die englischen Wachtschiffe. Mit wenigen Lebensmitteln und einem Kompaß versehen, warf er sich nun mit solcher Gewalt auf die Ruder, daß er, vor Hast kaum einen Bissen genießend, den Weg von 64 Seemeilen (30 Stunden) in 24 Stunden zurücklegend, über das Meer Frankreich erreichte.

Im Jahr 1691 lief er mit demselben Kol-

legen und sieben leichten, bewaffneten Fahrzeugen aus einem blokirten französischen Hafen an der Nordsee bei Nacht aus, bemächtigte sich einer englischen Flotte im Werth von drei Millionen Gulden, einige Tage darauf nahmen und verbrannten sie eine holländische Häringsflotte von 80 Segeln. Während sie diese Beute in Norwegen verkauften, zechte er fest mit den nordischen Brüdern. Zurückgekehrt wurde er mit seinem Kollegen, einem hochgeborenen Grafen, an den Hof des französischen Königs berufen. Man nannte diesen nur seinen „Bärenführer," die Franzosen bewunderten in Jan einen zweiten deutschen Johann von Werth.*) Der König, als er ihm eines Tages im Schlosse an der Spitze seiner Höflinge begegnete, sprach ihn mit den Worten an: „Jan Bart, ich habe Euch zum Chef eines Geschwaders gemacht.„ — „Majestät! daran habt Ihr wohl gethan," war die trockene Antwort. Die seidenen Schmeichler, welche den König umgaben, ermangelten nicht merken zu lassen, daß sie dies Wort für Dummdreistigkeit und für plumpe Bauernnatur hielten. Der König aber belehrte sie, sie verstehen

*) Ueber ihn sehe das vierte Bändchen, das zwölfte Kapitel: „Johann von Werths, bairischen Oberwachtmeisters, Zug auf Paris."

den Mann unrecht; „Jan," sprach er, „fühlt nur seinen Werth und ist bereit, mir davon noch größere Beweise zu geben."

Von nun an erfüllte er auch Frankreich und Europa mit dem Ruhm seiner Tapferkeit und List, indem er den feindlichen holländischen, englischen, spanischen Kriegs- und Handelsflotten auf verschiedenen Meeren schweren Schaden that. Zu besonderer Ehre aber rechnen wir es ihm an, daß er eine Getreideflotte durch die feindlichen Kriegsschiffe in das hungernde Frankreich zu führen wußte, viele Gefangene noch hart vor den feindlichen Häfen befreite, einmal, indem er das Schiff des feindlichen Admirals enterte und ihm die Pistole auf die Brust setzte. Im Jahr 1696 nahm er fünf holländische Fregatten und 40 von ihnen gedeckte Handelsschiffe in der Ostsee. Als er mit dieser Beute zurückkehrte, stellten sich seinem kleinen, schwach bemannten Geschwader eilf feindliche Linienschiffe in den Weg. Nicht im Stande, es mit diesen aufzunehmen, verbrannte er den größten Theil der eroberten Schiffe und kam glücklich aus diesem Hinterhalt.

Er starb 27. April 1702. Sein früherer Kollege, welcher sich aus Neid, von ihm verdunkelt zu werden, von ihm trennte, sagt von

ihm: „Jan war hochgewachsen und kräftig gebaut, doch mit bauernmäßigem Anstriche, er sprach wenig, war aber, obgleich unfähig größere Plane zu fassen(!), in hohem Grade zu verwegenen Handstreichen geeignet.“

Karl Heinrich Nicolaus Otto, 1745 geboren, war der Sohn des Prinzen von Nassau-Siegen, aber nicht als ächt anerkannt, weil sein Vater eine blos Adelige geheirathet hatte. Er machte 1766—69 die erste französische Weltumseglung mit, kämpfte dabei öfters mit starken, reißenden Thieren und hatte eine Liebschaft mit der Königin von Otaheity. So sehr er die Vergnügungen der großen Welt liebte, kehrte er ihnen ohne Bedenken auf den ersten Trompetenstoß den Rücken. Er that bei den Franzosen und Spaniern Kriegsdienste. Bei dem Angriff dieser gegen Gibraltar auf einer der schwimmenden Batterien kämpfend, welche von den Engländern im Meer in Brand geschossen wurden, rettete er sich als der Letzte halb verbrannt, halb ersäuft.

Im Jahr 1788 übernahm er als Viceadmiral die aus 65 Galeeren bestehende russische Ruderflotte im schwarzen Meer gegen die Türken. Vor der Tagesdämmerung des 17. Juni suchte er selbst die Linienschiffe der

Türken auf, nachdem er sie gereizt und in ein enges Fahrwasser gelockt hatte. Schon erstiegen seine Kosacken stürmend einige türkische Riesenschiffe, als diese in Brand geriethen und zu schleuniger Flucht nöthigten; denn bald flogen sie unter furchtbaren Explosionen in die Luft.

Mit schwerem Verlust, auch durch die Landartillerie, zog sich der türkische Admiral unter den Schutz seiner starken Festung Oczakow. Der russische Feldmarschall Suwarow stachelte den deutschen Prinzen am Morgen durch die Worte: „Unüberwindlicher Doria (Seeheld), es ist Zeit, den Nachfolger Barbarossa's *) gefangen zu nehmen!" Der kühne Admiral der russischen hochbordigen Kriegsschiffe, ein Amerikaner, mißrieth eine so sollkühne Unternehmung niedriger, zum Theil floßartiger Schiffe gegen schwimmende hohe Festungen von mitunter 74 Kanonen. „Aber," erwiederte der unächte deutsche Prinz, „den türkischen Kolossen fehlt die Seele, ihren Geschützen die Kunst. Sie verstehen nicht zu zielen und schießen so in die Luft. Unter einem Gewölbe von Feuer, das uns wenig schaden wird, gehen wir auf sie los und werden sie vernichten." —

*) Barbarossa hieß vor drei Jahrhunderten ein wichtiger Seeräuberkönig im mittelländischen Meere.

Und so geschah es. Ohne Unterstützung der eigentlichen russischen Kriegsschiffe näherten sich die kleinen Fahrzeuge den größten Linienschiffen und Fregatten, machten sich unter ihrem Feuer weg hart an sie, erstiegen sie stürmend und entfernten sich eben so schnell mit Gefangenen und Kostbarkeiten, ehe dieselben, von den Flammen erfaßt, aufflogen. Ueberall leitete Nassau das Gefecht, welches unter furchtbarem Verlust der Türken mit dem Auffliegen des letzten Schiffs am Mittag endete. Was von der türkischen Flotte entkam, befand sich im traurigsten Zustande.

Aber gerade dies verursachte den Neid und bittere Reden des russischen Obergenerals und Nassau verlangte seine Abberufung.

In der Ostsee eröffnete die russische Kaiserin ihm einen neuen Thaten-Schauplatz. Der tapfere König von Schweden, besonders von heldenmüthigen deutschen Seehelden unterstützt, hatte 1788 die mächtige Kaiserin in ihren Palästen in Petersburg erzittern gemacht. Umsonst hatte er versucht, auch Nassau, einen alten Kameraden, für sich zu gewinnen. Dieser brachte aber 1789 die schwedische Scheerenflotte *) zum Weichen und

*) Nicht tiefgehende Schiffe welche auch in einem klippenreichen Fahrwasser, wie die schwedische Küste es bietet,

gewann selbst das Admiralschiff nebst mehreren Linienschiffen.

Jetzt rüstete Schweden über Kräfte See- und Landmacht; sobald das Eis 1790 die Häfen öffnete, erschien der König mit 2000 Kanonen zwei Tagemärsche von Petersburg. Aber er wurde von der vereinigten russischen Flotte in eine klippenreiche Bucht wie in einen Sack eingesperrt. Bei dem verzweifelten Unternehmen, sich daraus heraus und durchzuschlagen, gerieth die schwedische Flotte durch ihre vorausgeschickten Brander selbst in Brand. Aber der König und Stedingk *) wetteiferten in Tapferkeit und Besonnenheit. Es galt noch für ein Glück, daß die schwedische Flotte mit einem Verlust von 7 Linienschiffen, 3 Fregatten, von mehr als 30 Galeeren- und Kanonenböten und von 6—7000 Mann entkam.

Nassau, dem die Schule der frühen Zucht fehlte und dessen Besonnenheit durch Kühnheit

---

fahren können. Unter Scheere versteht man in der Ostsee Klippen.

*) Stedingk war der Sohn eines strengen preußischen Majors; er war früher in französischen Seekriegs-Diensten. In einer verlorenen Seeschlacht in Westindien hatte er als der einzige unverwundete Offizier auf dem französischen Admiralschiff von 120 Kanonen dem englischen Admiral den Degen als Zeichen der Kapitulation zu übergeben. Sein Bruder war einer der besten Generale der schwedischen Landarmee.

mehr überboten wurde, als einem Führer gut ist, griff die Schweden 9. Juli wieder in einer Bucht an, obgleich der Wind ihm nicht günstig war. Es war ein Vernichtungskampf. Am zweiten Vormittage verlor er beinahe die ganze Scheerenflotte, 8000 Gefangene, 5000 Todte. Er schrieb an die Kaiserin: Ich habe das Unglück gehabt, gegen die Ungunst der Elemente, gegen die Schweden und Russen — die Neider meines Glücks — gleichzeitig kämpfen zu müssen.

Stedingk focht feurig tapfer und kalt besonnen wie immer; aber die Abtheilung des Obersten Kronstedt, deren Schiffe in Pommern gebaut und mit stralsundischen, barthischen und darsischen *) Matrosen bemannt waren, gewann in diesem herrlichen Kampfe den Siegesnamen, — Kronstedt wie Nassau hatten in diesen Schlachten deutsche Seeleute befehligt, diese hatten zu Hunderten und Tausenden geblutet, aber nicht unter deutscher Flagge, nicht für das deutsche Vaterland, aber doch heldenmüthig. — Und Jan Bart und Nassau, ihr Leben war Ein Heldenkampf, aber nicht für

*) Dars ist eine Halbinsel, Barth eine Stadt im westlichen (damals schwedischen) Pommern, zwischen Rostock und Stralsund. Moritz Arndt sah 1817 noch drei darsische Matrosen mit englischen Ehrenzeichen, welche sie sich in der Seeschlacht bei Trafalgar verdient hatten.

ihr Vaterland! warum? — weil Deutschland auch damals solchen Geistern keine Laufbahn, keinen Kampfplatz bieten konnte. Und unsere schleswig-holsteinischen Brüder — haben sie nicht mit ihren wenigen Zwerg- gegen die Riesenschiffe der Dänen 1850 wiederholt erprobt, was im Seekrieg ein deutsches Herz, ein scharfes Auge und ein starker Arm vermag? Seht da, am 16. August, wie Peter Bernhard von Cappeln, noch allein auf dem Schiff, die Pulverkammer gegen die berstende Bombe deckt! Wie lagen Leutnant Fischer und Unteroffizier Bothmann im Feuer vor den dänischen Schanzen! Alle waren sie tapfer, auch die bartlosen Seekadetten.

Und ihr braven Friesen auf Sylt und auf den andern Inseln, die ihr unter 12,000 Menschen hundert Schiffskapitäne zählt, laßt euch jetzt nicht irren durch die Rede, bei den Dänen sei mehr Ehre und Schutz und Freiheit, als bei den Deutschen. Es kann nicht immer so bleiben. Eure Väter kämpften heldenmüthig mit dem Wahlspruch: „Lieber todt als Sklave!" Ihr seid Deutsche, darum wenn's gilt: lieber todt als dänisch!

---

37. Die arme reiche Wittwe.

In alten Zeiten sammelte die Wittwe eines früher unermeßlich reichen seehandelnden

deutschen Kaufmanns unter den Kirchthüren in silbernen Becken Almosen für „die arme reiche Frau." Der Geschichtschreiber der deutschen Seemacht, ein namhafter Forscher deutscher Geschichte, vergleicht mit ihr unser kriegsflottenloses deutsches Vaterland:

„Wir haben Eisen und Kupfer in unsern Bergwerken, hochgewipfelte Tannen im Schwarzwald, die als Mastbäume und Stangen jährlich nach Holland hinunterschwimmen. Wir haben in den Ostsee-Provinzen riesige Eichen zu Schiffskielen und Planken, und knorriges Krummholz zu Schiffsrippen in Fülle, die alljährlich selbst in den Norden ausgeführt werden. Hanf gedeiht bei uns in Menge zu Tauwerk und Segeln. Wir haben lernbegierige Schiffsbaumeister und Zimmerer, Anker- und Kettenschmiede und Stückgießer. Wir haben vom Samlande (noch östlich von Königsberg) bis nach Ostfriesland (in Hannover) ein zahlloses Schiffer- und Fischervolk, breit von Brust und Schultern, markvollen Knochen, scharfen Auges; Piloten (Lotsen, Steuerleute), deren wettergebräuntes Gesicht trotzig in den Sturm blickt, welche die Pfade des Meeres, seine Tiefen überall kennen, entschlossene, unerschrockene Schiffsführer. Wir haben geschützkundige Meister, Soldaten, die den Tod nicht

scheuen, mehr als wir brauchen. Wir haben die Wissenschaft, welche die Sternenbahnen mißt und die geheimen Gesetze der Natur ergründet, und — dennoch keine Kriegsflotte, um auch nur einen übermüthigen kleinen Nachbar, wie den Dänen, hinter seinen schmalen Meerengen aufzusuchen; wir haben unter dem weiten Himmelsgewölbe keine Kolonie, kein Fleckchen Landes jenseits des Meeres zur Aufnahme der darbenden fleißigen Volksmenge.

Täuscht uns unsere Prüfung alter Geschichten und deutscher Volksnatur nicht, so bleibt uns nur ein Mittel, aber ein wie unerreichbar hohes, um jeder Seemacht der Welt gewachsen zu sein: starke National-Einheit, durchdrungen von stolzem demokratischen Geiste."

Würde es, möchten wir fragen, nicht auch eine feste militärische National-Einheit thun?

---

38. Der Feige entläuft seinem Schicksal nicht. *)

In der Schlacht bei Leipzig hatte sich ein preußischer Soldat heimlich aus dem Gliede

*) Diese und noch einige andere Geschichten entnehmen wir der Schrift: Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten des preußischen Heers von L. v. Decker,

geschlichen und sich hinter einem Zaun in einem Graben versteckt, um darin vor dem feindlichen Kanonenfeuer sich zu verbergen. Da er aus Todesfurcht nicht das Herz hatte, in die Höhe zu sehen, konnte er nicht bemerken, was um ihn vorging. Und die Furcht ist ja überhaupt so blind, als der Muth scharfsichtig ist. Ueberdies ging eine preußische Batterie dem Feind in die Flanke und bestrich den Graben, worin unser Held lag, der Länge nach; eine ihrer Kugeln riß ihm den Kopf weg. Später fanden ihn seine Kameraden und machten sich ihre soldatische Moral, daß der Soldat seiner Bestimmung nicht entlaufen könne, und am wenigsten durch Feigheit.

---

39. Auf dem Bett der Ehre

möchtest du lieber sterben, als auf einem königlichen Bette? — Das Bett der Ehre ist aber meist nicht gar weich, meist ist es nur der liebe Grasboden oder die harte Erde. —

Oberst und Brigadier der ersten Artillerie-Brigade, wovon 1836 schon die vierte Ausgabe erschien, einem sehr guten Lesebuch für Soldaten und für die männliche Jugend.

Ich will dir aber einen Mann zeigen, der auf dem Bett der Ehre lag, wenn auch nicht starb. Der preußische Kanonier Glabonsky von der reitenden preußischen Batterie Nr. 6 war in der Schlacht bei Ligny 16. Juni 1815 als Pferdehalter angestellt. Dazu braucht es Kaltblütigkeit! Darum verachte nur ja Keiner einen braven Trainsoldaten! Eine Kugel tödtete sein Pferd, eine andere zerschmetterte ihm das Knie so, daß er vor Blutverlust zu Boden sank. Aber auch liegend behielt er die Trensenzügel der ihm anvertrauten Pferde fest in der Hand. Sein Hauptmann Jenichen bot ihm an, ihn zurückbringen zu lassen. Er antwortete aber: „Lassen Sie mich nur hier liegen, Herr Hauptmann; so lange es noch dauern wird, werde ich die Pferde schon noch halten; Sie haben ja die Leute hier nicht übrig." — So blieb er denn mitten unter den einschlagenden Kugeln auf seinem Posten, auf seinem Bett der Ehre liegen, bis er ohne Schaden für den Dienst in ein anderes gebracht werden konnte.

Und jetzt sagen wir dem deutschen Soldaten Lebewohl — bis daß er kommt!

Inhalt.

Uebersicht
über die ersten neun Bändchen des deutschen Soldaten.

Erstes Bändchen:

Theodor Preußer,
Schleswig-Holstein'scher Oberfeuerwerker,
als Sieger gest. bei Eckernförde am 5. April 1849,
mit 44 Erzählungen von andern wackern Soldaten
(auf 189 Seiten).

Zweites Bändchen:

Der
deutsche Bürgerkrieg in Baden,
von Augenzeugen geschildert,
nebst anderen Geschichten von und für Soldaten.
(40 Geschichten auf 244 Seiten.)

Drittes Bändchen:

Der deutsche Soldat
in
Baden, Italien und Schleswig-Holstein,
nebst anderen Geschichten.
(53 Geschichten auf 260 Seiten.)

Viertes Bändchen:

Blücher, Wrede

und

Neuestes aus Baden und Ungarn.

(49 Geschichten auf 250 Seiten.)

Fünftes Bändchen:

Der deutsche Soldat

von Zieten (1740) bis zu den Feldzügen 1848 und 1849.

(36 Geschichten auf 238 Seiten.)

Sechstes Bändchen:

Seydlitz und Schill,

Wrangel, Willisen und von der Tann.

(33 Geschichten auf 264 Seiten.)

Siebentes Bändchen:

Lebens- und Todesbilder

aus

Schleswig-Holstein, Baden und Ungarn,

nebst Hessischen Geschichten.

(49 Erzählungen auf 220 Seiten.)

Achtes Bändchen:

Der deutsche Soldat

in

den Freiheits-Kriegen 1813 und 1850.

(56 Geschichten auf 221 Seiten.)

Neuntes Bändchen:

Der Krieg in Schleswig-Holstein

1850

von Verwundeten beschrieben,

und Landwehrgeschichten

(44 Geschichten auf 217 Seiten).

---

suchten. — Der Poltergeist und die Besessenheit. — Vermischte Phänomene.

* * *

Die vom religiösesten Geiste durchdrungene verehrungswürdige Verfasserin schließt dieses Werk, welches den Namen eines ausgezeichneten verdient, mit folgenden Worten:

„Meine Leser werden übrigens jetzt gesättigt sein von Wundern, wo nicht von Entsetzen, und es ist Zeit, daß ich dieses Buch zu Ende bringe. Wenn ich auch nicht weiter erzielt habe, so hoffe ich doch, daß es wenigstens Einiges zur Unterhaltung beitrug, obschon es mich freuen würde, zu erfahren, ich habe Einige oder auch nur Einen veranlaßt, daß er Leben und Tod nebst den Geheimnissen, die sich an Beides knüpfen, mit forschenderem Blicke betrachtete, als er bisher gewöhnt gewesen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, es wäre ein großer Fortschritt im Menschengeschlecht, wenn es sich vertraut machen könnte mit der Idee, daß wir Geister sind, welche nur für eine Weile einen Fleischkörper tragen, die Lösung des Bandes zwischen Seele und Leib aber, obschon sie die äußeren Bedingungen der erstern verändert, ihren moralischen Zustand unverändert läßt. Wozu sich der Mensch gemacht hat, das wird er sein; sein Zustand ist das Ergebniß seines vergangenen Lebens, und Himmel und Hölle liegen in ihm selbst. Mit dem Tode treten wir eine neue Lebensbahn an, und die Beschaffenheit derselben hängt von uns selbst ab. Haben wir unsere Lampen mit Oel versehen, und sind wir vorbereitet für eine edle Bestimmung, für den Umgang mit den guten Geistern, die vor uns hingegangen sind, so wird dieser unser Antheil sein; haben wir aber unsere Talente mißbraucht und unsere

Seelen in die sinnlichen Lüste oder schnöden Leidenschaften der Welt versenkt, so nehmen wir die Begier danach mit uns hinüber; und sie wird jenseits uns zur Qual, wenn sie uns nicht vielleicht durch unauslöschliche Gewissensbisse oder vereitelte Entwürfe an die Erde fesselt, wie wir an so vielen unglücklichen Geistern, deren ich Erwähnung gethan, gesehen haben. Ein solches Haften an der Erde dauert dann oft Jahrhunderte, denn obschon sie von vielen Gesetzen des Raums und der Materie befreit sind, bleiben sie doch Kinder der Zeit, die noch nicht in die Ewigkeit eingetreten sind. Es ist sicherlich eine Abgeschmacktheit, zu erwarten, weil der Leib abgelegt oder durch einen Unfall vernichtet wurde, trete zu unsern Gunsten ein Wunder in's Mittel, welches die Liebe des Geizhalses zum Gold oder die Lust des Wüstlings am Laster plötzlich austilge und durch Neigungen ersetze, welche besser für ihre neue Lage passen. Andere Verhältnisse erneuen hienieden unsern Geist nicht so schnell, daß wir hoffen könnten, dieß werde jenseits der Fall sein, um so weniger, da wir erstlich nicht einmal wissen, welche Fähigkeiten zum Fortschritt uns bleiben werden, und zweitens, weil nach dem unabänderlichen Gesetz, daß Gleich und Gleich sich gerne gesellt, der Blinde wohl den Blinden, nicht aber diejenigen aufsuchen dürfte, die ihm zum Licht helfen könnten."

Bernhard, Fr.

Der deutsche Soldat Wahre u. schöne Geschichten von ruhmwürd. Thaten deutscher Krieger aus neuer u. neuester Zeit, geschrieben

Bd.: 10

Stuttgart 1851